SCHÜLERKALENDER MEIN FREUND 1951

Adolf Troschke

JANUAR

M 1 **Neujahr**
D 2 Name Jesu
M 3 Genoveva
D 4 Titus
F 5 Telesphor
S 6 **Hl.3 Könige**

S 7 **Hl. Familie**
M 8 Severin
D 9 Julian
M 10 Agathon
D 11 Hyginus
F 12 Arkadius
S 13 Gottfried

S 14 Hilarius
M 15 Maurus
D 16 Marcellus
M 17 Antonius
D 18 Petri Stuhlf.
F 19 Marius
S 20 Fabian

S 21 Agnes
M 22 Vinzenz
D 23 Mariä Verm.
M 24 Timotheus
D 25 Pauli Bek.
F 26 Polykarpus
S 27 Joh. Chrys.

S 28 Petrus
M 29 Franz v. S.
D 30 Martina
M 31 Johannes

FEBRUAR

D 1 Ignatius
F 2 Mar. Lichtm.
S 3 Blasius

S 4 Herrenfastn.
M 5 Agatha
D 6 Titus, Doro.
M 7 Asch'mittw.
D 8 Joh. v. M.
F 9 Cyrillus
S 10 Scholastika

S 11 **1. Fasten-S.**
M 12 7 Gr. d. S. O.
D 13 Benignus
M 14 Valentin
D 15 Faustin u. J.
F 16 Juliana
S 17 Fintan

S 18 **2. Fasten-S.**
M 19 Gabinus
D 20 Eleutherius
M 21 Eleonora
D 22 Basil
F 23 Damian
S 24 Matthias

S 25 **3. Fasten-S.**
M 26 Alexander
D 27 Gabriel
M 28 Roman

MÄRZ

D 1 Albinus
F 2 Simplicius
S 3 Kunigunde

S 4 **4. Fasten-S.**
M 5 Eusebius
D 6 Fridolin
M 7 Thomas v. A.
D 8 Joh. v. Gott
F 9 Franziska
S 10 40 Märtyrer

S 11 **5. Fasten-S.**
M 12 Gregorius
D 13 Nikephor
M 14 Mathildis
D 15 Longinus
F 16 Heribert
S 17 Patricius

S 18 **Palmsonnt.**
M 19 Joseph
D 20 Cutbert
M 21 Benedikt
D 22 Gr'don
F 23 Ka
S 24 K

S 25
M 2
D

JUNI

F 1 Juventius
S 2 Marcellin

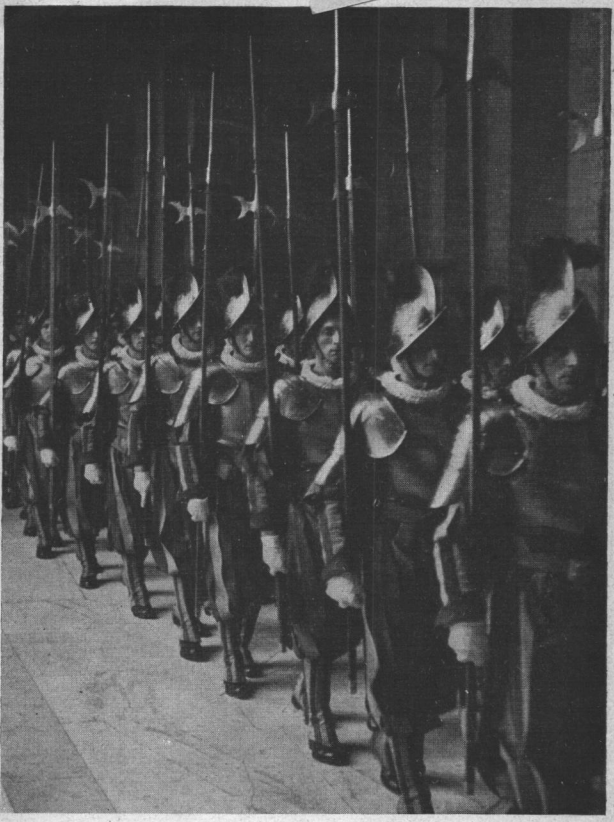
S 3 Oliva
4 Franz
5 Bonifacius
Norbert
Robertus
edardus
mus

areta
bas
Fac.
P.

F.R.

S 17 Rainer
M 18 Markus
D 19 Juliana
M 20 Silverius
D 21 Alois v. G.
F 22 10000 Ritter
S 23 Edeltrud

S 24 Joh. d. T.
M 25 Wilhelm
26 Paul u. Joh.
Ladislaus
Leo II.
30 Pauli Ged.



Die Schweizergarde begibt sich nach einer feierlichen Papstmesse von der St. Peterskirche mit strammem Schritt in ihr Quartier zurück.

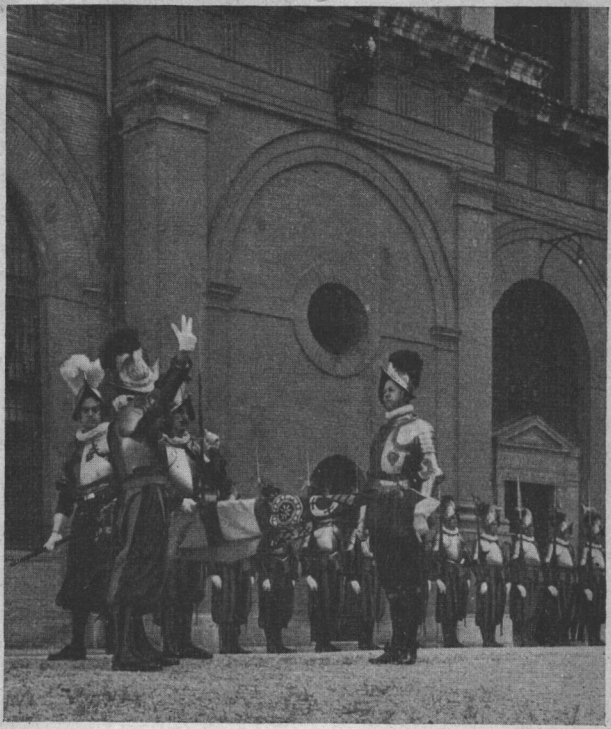
1506 mit einem starken Heer gen Oberitalien von Stadt zu Stadt, um die von den Venezianern ihm abtrünnig gemachten Orte wieder zu gewinnen und seinen Kirchenstaat zu festigen. Der Marsch war ein Triumphzug für Papst und

Krieger. Die Garde wuchs bald auf 300 Mann an, wurde dann aber schließlich auf eine Stärke von 189 Mann festgesetzt.

Im Sommer 1515 fiel Gardehauptmann Kaspar von Silenen zusammen mit 130 Schweizern in einem Krieg gegen Spanien. Als die päpstliche Leibgarde unter Hauptmann Kaspar Roist wieder neubestellt war, stellte ihr der venezianische Gesandte in einem Brief an seine Regierung das hohe Lob aus: »Alle Schweizer sind von bewunderungswürdiger militärischer Haltung, blühender Kraft und höchster Schönheit.«

Zum Prüfstein der Schweizertreue wurde das Frühjahr 1527. Papst Klemens VII. hatte sich durch unglückliche Politik mit Kaiser Karl V. verfeindet und mit Frankreich und Venedig verbündet. Mit einem raublustigen und rachedurstigen Heer von 22 000 Mann, zusammengesetzt aus Spaniern, Italienern und 10 000 deutschen Landsknechten, rückte Kaiser Karl gegen das nur von 4000 schlechtbewaffneten Soldaten verteidigte Rom vor. Im gefahrvollsten Augenblick erhielt Hauptmann Roist vom Zürcher Rat den Befehl, mit allen Zürcher Gardisten sofort die Ewige Stadt zu verlassen und heimzukehren. Der Abzug der Zürcher, die damals 43 Mann in der Papstgarde hatten, hätte wohl zur Auflösung der ganzen Truppe geführt. Doch nach Verlesung der Ratsbotschaft aus Zürich riefen die 43 wie ein Mann: »Wir können den Papst in so großer Gefahr nicht verlassen! Man melde das nach Zürich!« Die Schweizer blieben; es waren 189 Mann.

Am 5. Mai 1527 konnte der Papst von seinen Gemächern aus den Anmarsch des feindlichen Heeres beobachten. Am Morgen des 6. Mai erstürmten die Horden bei dichtem Nebel die Mauern der Stadt von Süd und Nord, um bald mit brüllenden Haufen gegen St. Peter und die Engelsburg vorzudringen. Die Schweizergarde bildete einen »Igel«, mußte aber, von der Übermacht erdrückt, doch mannesmutig sich verteidigend, Schritt um Schritt gegen die Peterskirche zurückweichen. 42 Schweizer retteten den Papst im letzten Augenblick durch den geheimen Gang nach der Engelsburg. Sie allein blieben am Leben und erhielten nach der Schlacht freien Abzug. Die andern 147 wurden alle nach sechsstündigem Ge-



Hochfeierlich ist stets die Vereidigung der Rekruten. Sie findet immer am 6. Mai statt zur Erinnerung an den Heldentod der Garde beim Sacco di Roma am 6. Mai 1527.

metzel zu Füßen des Obelisken oder am Altar des Apostelfürsten niedergestochen. Ihr Heldentod besiegelte die beschworne Treue. Das ist die grausame Plünderung Roms, »Sacco di Roma« genannt.

In Erinnerung an diesen mit Blut geschriebenen Ruhmestag der Schweizertreue und Tapferkeit wird noch heute jeweilen

am 6. Mai die feierliche Vereidigung der Rekruten auf die Gardefahne vorgenommen. Ein Ehrentag der Schweizer in der christlichen Welthauptstadt! Trommelwirbel und blitzende Schlagschwerter, funkelnde Panzer und wehende Helmbüsche beleben den altehrwürdigen Belvederehof, in welchem, umsäumt von Palastgarden, Nobelgardisten, päpstlicher Polizei und adeligen Römern, nach einer Festansprache des Gardekaplans, die jungen Papstwächter zum Treueschwur antreten.

Vom Heldenmut der Schweizergarde aber erzählt in fernsten Zeiten noch das am 20. Oktober 1927 im Kasernenhof ent-

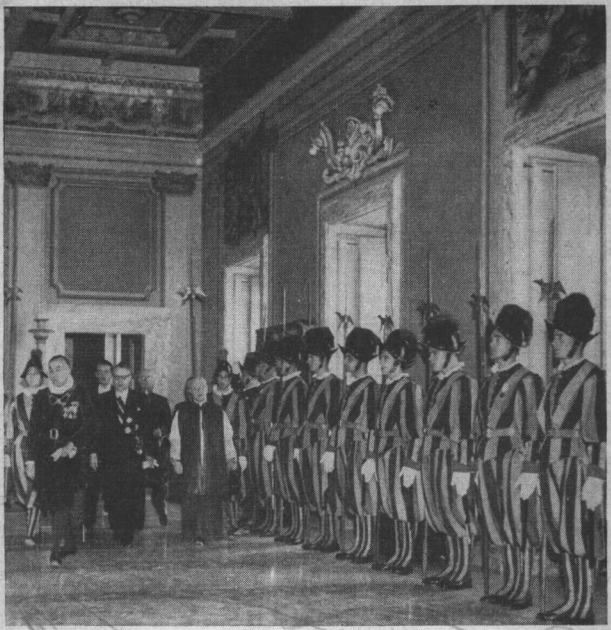
Oberst Heinrich von Pfyffer von Altishofen aus Luzern, der derzeitige Kommandant der Päpstlichen Schweizergarde.

Ein Gardist leistet den Treu-Eid.

Mann für Mann tritt vor, umfasst mit seiner Linken die Garde-Fahne, erhebt die Rechte und spricht nach Anhören des vorgelesenen Fahneneides: »Ich schwöre, alles das, was mir soeben vorgelesen wurde, treu und fest zu halten, so wahr mir Gott und seine Heiligen helfen.«

Ein grosses Defilee schliesst dann die für Gardisten und Zuschauer unvergessliche Feier.

hüllte, vom Nidwaldner Bildhauer Eduard Zimmermann in Zürich geschaffene und von Papst Pius XI. persönlich eingeweihte Gardedenkmal, vor dem kein Rompilger aus der Schweiz ohne seelische Ergriffenheit stehen kann.
Die Neuerstehung der 1527 heldenmütig untergegangenen Schweizergarde erfolgte nach vielen Verhandlungen mit der Eidgenossenschaft erst wieder am 6. Februar 1548. Im Frühling 1548 zog die neue Garde, über 200 Mann stark, in Rom ein. Seither hat sie durch 400 Jahre unentwegt und lückenlos ihren Ehrendienst versehen.
Während die Garde anfänglich noch in eine Luzerner-, Urner-, Unterwaldner-, Zuger-, Glarner- und Solothurnerwacht eingeteilt war, die durchschnittlich 20—30 Mann zählte und einem Korporal unterstellt war, ist sie heute eine nach schweizerischem Regimentsmuster festgefügte Mannschaft, genau gesagt eine Kompagnie mit Regimentsrang. Sie besteht heute nur mehr aus rund 100 Mann.
Das Kommando führt der Gardeoberst; ihm zur Seite stehen ein Oberstleutnant (z. Z. Ulrich Ruppen von Naters) und ein Major (z. Z. Dieter Balthasar von Luzern). Dann folgen zwei Hauptleute (z. Z. Hauptmann Josef Imesch von Termen und Hauptmann Anton Gahlinger von Bronschhofen). Im Hauptmannsrang steht als geistlicher Betreuer der Gardekaplan (Msgr. Dr. Paul Krieg von Galgenen und Rorschach). Ferner zählt die Garde: 1 Feldweibel, 4 Wachtmeister, 10 Korporäle, 10 Vizekorporäle, 2 Tambouren und ungefähr 70 Hellebardiere, d. h. Soldaten, deren Ehrenwaffe die Hellebarde ist.
Wer sich für die Schweizergarde anmelden will, muß gebürtiger Schweizer Bürger und praktizierender Katholik sein, ledig, aus ehrenwerter Familie, nicht unter 18 und nicht über 25 Jahre alt, geistig und körperlich gesund und mindestens 176 cm groß und soll die schweizerische Rekrutenschule absolviert haben.
Die Ausrüstung der Garde ist mit wenigen Abänderungen noch immer die farbenfrohe Landsknechtetracht des 16. Jahrhunderts. Die Exerzier-Uniform ist aus blauem Stoff und wird nur zum Exerzieren getragen, das an drei Vormittagen in der Woche im Belvederehof stattfindet.



Ein fremder Gesandter überreicht dem Papste sein Beglaubigungsschreiben. Die Schweizergarde leistet dem hohen Gast die militärische Ehrbezeugung.

Auf der Wache trägt der Gardist stets die Gala-Uniform. Sie soll vom großen Maler Raffael dem päpstlichen Dienst angepaßt worden sein.

Bei hochfeierlichen Anlässen, wie Heiligsprechungen, Papstmessen usw. ziehen die Gardisten die silbern blinkenden, bis zu 10 kg schweren Metallpanzer, Armschienen und Helme an, die den manchmal achtstündigen Ehrendienst freilich zu einem atembeklemmenden Opferdienst machen.

Zur Bewaffnung der Garde gehören: die Hellebarde für die Wache bei Tag, Gewehr und Säbel für Exerzier-

stunden und als »aufgepflanztes Bajonett« für die Wache bei Nacht, Pistole für die Unteroffiziere, Maschinenpistole für besonders wichtige Bewachungen, Schlagschwert oder »Zweihänder« für die feierliche Begleitung des Heiligen Vaters.

Der Tagesdienst des Gardisten besteht zur Hauptsache aus Exerzieren und Stillestehen auf Wachtposten. Die Mannschaft ist in drei Geschwader eingeteilt. Jedes Geschwader hat abwechslungsweise 24 Stunden Wachtdienst. Für den einzelnen Gardisten trifft es in der Regel zwei Tage Wachtdienst, worauf ein wachtfreier Tag folgt. Tagwache ist stets und für alle um 6.30 Uhr. Auch wenn einer nachts 2 oder 4 Uhr von der Wachtablösung ins Bett schlüpfen konnte, heraus muß er doch. Inspektion durch den Wachtmeister! Wachtaufzug beim Bronzetor! Dort steht die Hauptwache, dort residiert auch der Wachtkommandant des Tages. Im ganzen stehen an die 40 Mann auf den verschiedenen Posten an Portalen, Treppen, Saaleingängen. Alle Mahlzeiten werden in zwei Abteilungen eingenommen, auch während der Wachtzeit.

Gegen 10 Uhr morgens beginnt die offizielle Besuchszeit beim Heiligen Vater und den übrigen hohen Prälaten. Geht ein Kardinal, ein Bischof oder ein politischer Botschafter vorüber, ruft das Kommando »Wacht ins Gewehr!« die Garde in Stellung. — Stehen, stehen, stehen, ein scheinbar langweiliger Dienst. Und doch ein stetes Bereitsein zu Auskünften, zu freundlicher Wegweisung, ein immerwährendes Beobachten, Bewachen und Behüten höchster Güter und Personen, die sich ganz dem Schutz der Schweizer anvertraut haben. — Außerordentlich streng wird der Dienst bei feierlichen Gottesdiensten, bei Heiligsprechungen, großen Papstaudienzen, eucharistischen Prozessionen auf dem Petersplatz, bei hohen diplomatischen Besuchen im Vatikan und bei Konsistorien.

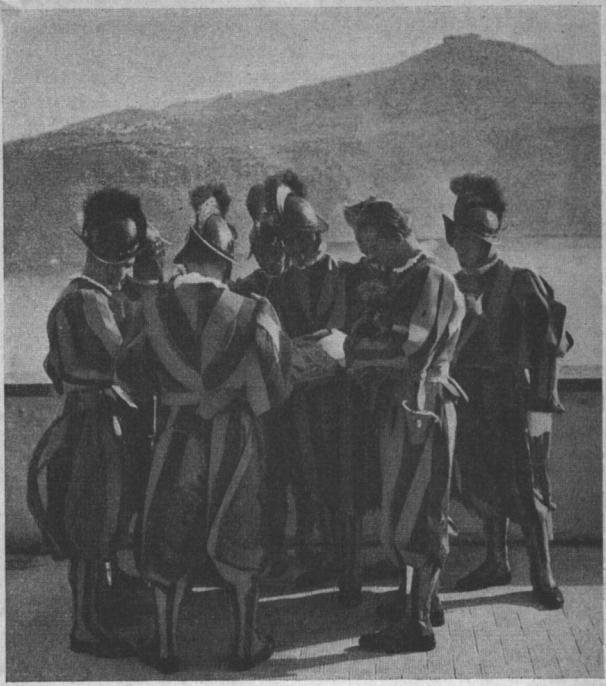
Vergessen wir nicht, daß im Schatten der Gardekaserne eine eigene schmucke Gardekapelle steht, welche Mittelpunkt und Sammelpunkt eines gesunden religiösen Lebens und Weiheraum männlichfrommer Soldatenfeiern und Gottesdienste ist. Denn nur ein guter Christ kann ein wahrhaft zuverlässiger Papstgardist sein!

Ergreifend ist für den Gardisten immer der Dienst bei hochfeierlichen Papstmessen oder Heiligsprechungen im St. Petersdom.

Die Freizeit ist für die meisten Gardisten von unschätzbarem Wert, eine Zeit seelischer Bereicherung und beruflicher Ausbildung. Fast alle Gardisten lernen Fremdsprachen: Italienisch zuerst, dann Französisch, Englisch, Spanisch, ja sogar klassische Sprachen. Dazwischen klingt und singt freilich durch die Räume der heimeligen Kantine das Schweizerdeutsch fast aller Kantone. Heute würde das »Walliserditsch« stark vorherrschen, wenn diese schlichten Bergler nicht vor Langizyt mehr schweigen als parlieren würden. — Viele Gardisten bilden sich in eigenen Schulen als Fremdenführer und

In der Freizeit lernen die Gardisten fremde Sprachen, bilden sich zu Fremdenführern aus, treiben Studien mannigfacher Art, malen, musizieren, wandern durch die herrlichen Gegenden usw. Hier erklärt ein Gardist (in Zivil) vom Dache der Peterskirche aus fremden Besuchern die Umgebung des Petersdomes.

Deuter der prachtvollen Kunstschätze aus. Unter ihrer Obhut ist das Wandern durch das altkaiserliche und päpstliche Rom ein künstlerisches und religiöses Erlebnis. — Andere Gruppen üben trompetengoldige Märsche, komponieren Ouvertüren, singen Heimatlieder und Festtagsmessen. Meister der Farbe, wie der seit Jahrzehnten unverwüstliche Maestro Korporal Robert Schieß, führen den Pinsel und malen die Räume der Garde mit historischen Szenen aus. Handfertige



Schweizergardisten bei einer Ruhepause auf der Terrasse der päpstlichen Sommerresidenz Castelgandolfo.

basteln in der Schreinerei oder Buchbinderei. Wissensdurstige belegen sogar Vorlesestunden in städtischen Schulen und Kunstakademien. Herrlich ist es auch, durch die römischen Pinienhaine, durch die Ruinen der alten Kaiserstadt, durch die poetischen Bergnester der Albaner- und Sabinerberge zu wandern oder am Strand von Ostia dem Rauschen des Meeres zu lauschen, und Sonne, Sonne, italienische Sonne zu trinken, soviel Herz und Lungen zu fassen vermögen.

Doch niemals schlägt das Herz des Schweizergardisten höher, als wenn er dem Heiligen Vater der Christenheit begegnet: wenn er Wache stehen darf im Vorraum seiner Gemächer, wenn er ihn als Ehrengarde begleiten darf durch die Hallen des Domes von St. Peter, wenn er bei der Heiligsprechung eines bergechten Obwaldners Klaus von Flüe oder eines stürmisch verehrten Italienermägdleins Maria Goretti in nächster Nähe des Papstes den brausenden Begeisterungssturm der vielsprachig und vielfarbig versammelten Weltkirche miterleben darf . . . und wenn er dann in hochfeierlichsten Augenblicken irgendwo im Gewimmel der Massen ein liebes Gesicht aus seinem bergfernen Heimatdorf sich stolz und tränennaß zulächeln sieht: Oh, dann weiß es und fühlt es der päpstliche Schweizergardist, daß er als der Heimat Ruhm und Ehre hier steht, daß er aus Tausenden auserkoren und berufen worden ist, hier unten im heimatfernen Land den Stellvertreter Christi zu schützen.

Sr. M. Augustina Flüeler

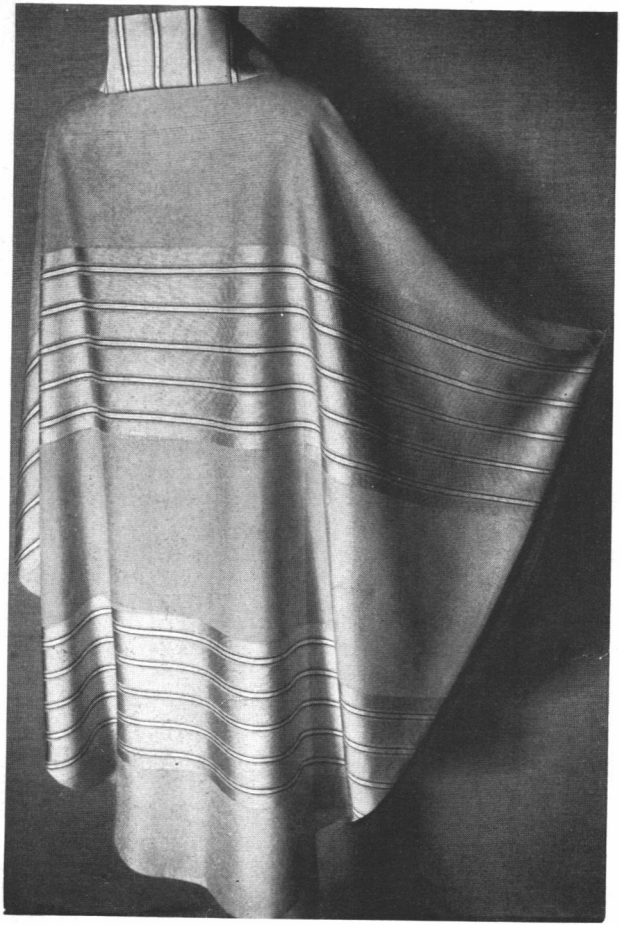
Eine Künstlerin im Nonnenkleid

Der Kantonstierarzt Flüeler zu Stans starb. Früh holte ihn der Herrgott heim. Zurück blieb eine Mutter mit sechs Kindern. Doch arm waren sie nicht; denn der Vater hatte ihnen ein seltenes und kostbares Erbe hinterlassen: einen starken Glauben, die Freude am Schönen und die Gabe der Kunst. Die Kunst war bei den Ahnen schon daheim. Von 1770 an gab es in der Sippe fast ununterbrochen tüchtige Musiker, Maler und Goldschmiede, und eine begnadete Künstlerin ganz besonderer Art in unserer Zeit ist Schwester Augustina Flüeler im Kloster St. Klara zu Stans.

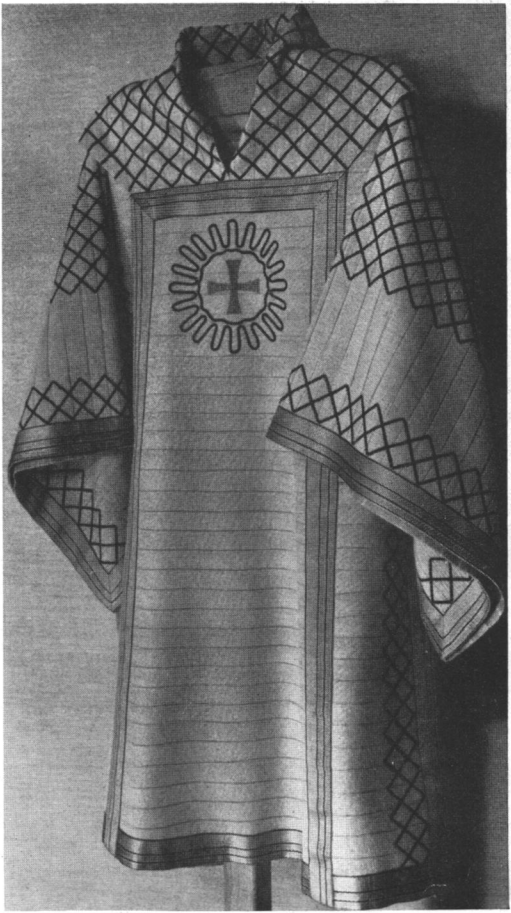
Ein Kind noch, zog es sie zu allem Schönen hin. Sie verfertigte die Kostüme für die Theater, die sie mit ihren Geschwistern spielte. Sie schneiderte für die Puppen modische Kleider — gleichsam als Ersatz für solche, in denen sie sich selber gerne hübsch gesehen hätte. Und schon als Drittkläßlerin stickte sie einen Schmetterling nach eigener Zeichnung mit gewöhnlichem Faden auf groben Schülerhemdenstoff.

Marienfahne (Döttingen, Aargau)

Ausgeführt von Sr. Augustina Flüeler, Stans,
nach Entwurf von Anton Flüeler

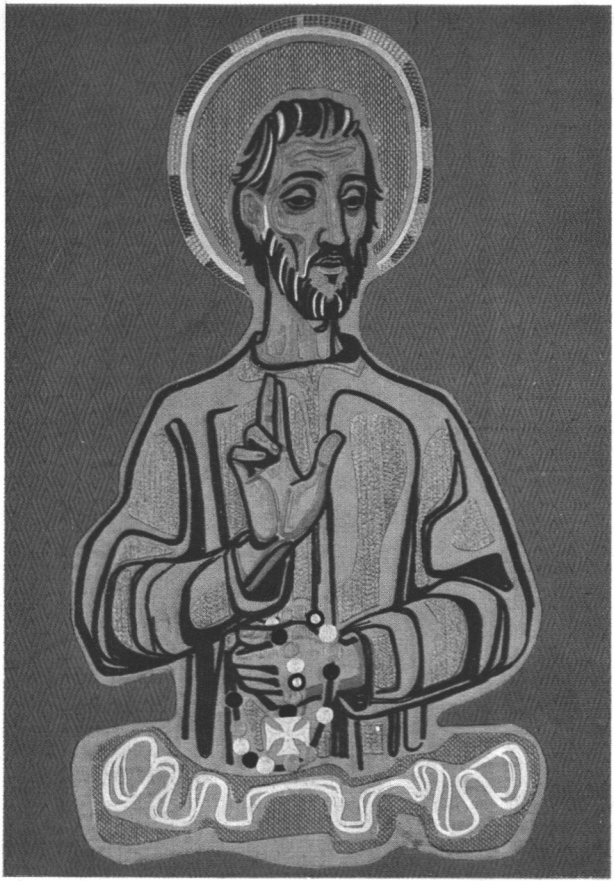


Sr. Augustina Flüeler, Stans:
Gelbliches Meßgewand mit breiten Querstreifen,
Ton in Ton gehalten



Sr. Augustina Flüeler, Stans: Dalmatik

Als besonders festliches Kleid für den liturgischen Dienst trägt die Dalmatik gerne reichen Dekor



Bruder Klausen-Fahne (Ballwil, Kt. Luzern)
Ausgeführt von Sr. Augustina Flüeler, Stans,
nach Entwurf von Anton Flüeler

Nach der Primar- und Sekundarschule und den Lernjahren in Töchterpensionaten trat sie in das Arbeitslehrerinnen-Seminar von St. Gallen ein, und geradezu beglückend empfand sie dort die Stickstunden. Das Schaffen schöner Dinge erschien ihr wie das Wandeln durch ein sonniges Traumland. Nach Beendigung der Studien wurde sie als Lehrerin ans Töchterpensionat St. Klara zu Stans berufen, und ein halbes Jahr später bat sie um Aufnahme ins Kloster. So hatte sie der Himmel auf den Platz geführt, auf dem er sie haben wollte, damit sie der Kirche neue, würdige Gewänder zu heiliger Handlung schaffe.

Es war in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts. Geraume Zeit schon hatte man nicht mehr daran gedacht, daß Gott die Schönheit selber ist und daß daher für den Gottesdienst nur das wahrhaft Schöne würdig genug sein kann. So wurden Kirchen gebaut, die mit unverstandenen alten Formen frommen Sinn vortäuschten. Man versah sie mit Bildzeug und Geräten, die nach Hundertdutzendware rochen. Und man trat selbst mit Gewändern an den Altar, deren

Sr. Augustina Flüeler beim Zeichnen.

Anfang die Geschäftsrechnung und deren Ende äußerer Glanz und innere Leere waren.

Sr. Augustina erfühlte das Unwürdige solchen Geschehens, und sie dachte für ihren Teil an die Erneuerung der sakralen Gewänder. »Wir sehen Christus am Altare«, sagte sie; »die Kleider, die wir machen, sind für Ihn geschaffen.«

Von heiligem Eifer ergriffen und vom feinfühligen Pfarrherrn Süeß in Meggen ermuntert, ging sie ans Werk. Sie studierte vor allem die herrlichen Gewänder alter Zeiten, um ihren Blick zu schulen. Dabei erging es ihr aber, wie es tausend andern auch ergangen wäre: sie verlor sich in die Schönheit der prachtvollen alten Ornamente und in ihren unglaublichen Reichtum an Formen und dachte nichts anderes, als daß es sich bei ihrem Vorhaben nur darum handle, die alten Schmuckformen durch zeitgemäße neue zu ersetzen. So schuf sie denn Dekors, die den neuen einfachen Kirchen und dem Denken und Empfinden unserer Zeit entsprachen. Vor allem wollte sie den Eindruck des Heiligen, des Sakralen, nicht mit billigen Maschinenstickereien, nicht mit bunten Applikationen, wie man die Aufnäharbeit nennt, und nicht mit einer maßlosen Häufung altchristlicher Symbole erreichen. Die besondere Haltung des liturgischen, des gottesdienstlichen Gewandes sollte durch den künstlerischen Wert der von H a n d geschaffenen Stickerei und durch die Gediegenheit des Stoffes erreicht werden. Aber als sie begann, sich gründlicher mit der Stickerei auf verschiedene Stoffe zu befassen, fand sie, daß die Gewebe aus ihrem technischen Gefüge heraus von der naturalistischen Zeichnung weg und zum geometrischen Ornament hinführen. Ja, sie sah, daß die Struktur eines Gewebes, die durch verschiedene Fadenkreuzung entstanden ist, an sich schon einem Ornament gleichkommt. Es öffnet eine eigene Welt voller Ruhe und Abgewogenheit und Spannung zugleich und weist damit auf das Unendliche, Ewige und Göttliche hin. Und es tut dies unaufdringlich und darum viel wirkungsvoller als all die Zeichen, die tausend und tausendmal abgeklatscht kaum mehr religiös wirken. Der Mensch kann sich eben auch an Formen überessen. Und wenn es heißt: Du sollst den Namen Gottes nicht eitel nennen! dürfte man daran denken, daß man auch

Ministrantenkleid aus hellgrauer, handgewobener Wolle.

die heiligen Zeichen mißbrauchen kann, so daß sie einem alltäglich werden und nichts mehr sagen.
Das alles empfand Sr. Augustina, und immer mehr kam sie zur Überzeugung, daß ein Parament auf jede zusätzliche dekorative Gestaltung verzichten kann, sofern das rechte Gewebe dafür gefunden wird.
Woher dieses Gewebe nehmen?
Kilometerware durfte es nicht sein. Also blieb nichts anderes übrig, als ein paar Handwebstühle im Kloster aufzustellen und die Stoffe selber zu weben, und zwar für jedes Parament nach einer eigenen, besonderen Zeichnung. Ältere Klosterfrauen und Fräulein Regina Amstad von Beckenried lehrten jüngere Schwestern weben, und Sr. Augustina entwarf dazu die Pläne. Und dann: »Als ich die ersten handgewobenen Stoffe, reich in Material und Gewebe vom Webstuhl nahm, da wurde ich mir bewußt, daß ich mich zu mir selbst gefunden hatte«, so schrieb die glückliche Leiterin der Handweberei im Kloster.
Das eben ist das Entscheidende im Künstlerleben, daß der Künstler den Weg zu sich selber findet; denn erst dann vermag er wahre Kunst zu schaffen. Auf den Webstühlen entstanden nach und nach edle Stoffe, vom einfachen Leinengewebe bis zum reichen Goldbrokat. Und es wurde nicht gewoben, wie es die Maschine tut, die nicht weiß, wozu, und einfach herzlos Faden an Faden klopft. Nein, schon beim Spannen des Zettels dachte die Weberin daran, wozu das werdende Gewebe in der Kirche dienen werde, und bei jedem Lauf des Weberschiffchens war sie beglückt, ein Werk zur größeren Ehre Gottes vollbringen zu dürfen. Und wie froh war Sr. Augustina nun, unabhängig geworden zu sein. Sie wählte sich die Leinen-, Woll- und Seidenfäden weiß und ließ sie genau so färben, wie sie diese im Gewebe haben wollte: nie schreiend laut wie der Lärm der Großtuerei mit Nichts, nie bloß an der Oberfläche haftend wie jede Farbe auf Zellwolle und Kunstseide, nein, in Stärke und Glut fein abgestimmt auf die Handlung, in der sie wirken sollte, abgestimmt auch auf Größe und Art des Raumes, in dem sie zu spielen hatte. So wirkten sie denn reich auf Seidenstoffen und verliehen ihnen Lichter und Schatten, Tiefe und Glanz genau

Chorrock.
Der lange, weitärmelige Chorrock wirkt hochfeierlich und kann eines reichen Dekors entbehren.

nach Wunsch. Sie gaben den Wollgeweben mit der wenige glatten Faser den warmen, vollen, dumpfen Ton, den man fü sie begehrte. Das Auge weilte mit Wohlgefallen auf de Schönheit dieser Gewebe; kosend strich die Hand darübe und selbst das Ohr labte sich am Knistern und Rauschen, da sie zu wecken vermochten. Und fast erstaunlich war, dal diese Stoffe nicht bloß den Reiz des Neuen in sich trugen sie schienen zugleich zeitlos alt zu sein, wie die Liebe, di allein das Schöne schaffen kann.

Die Freude an den wertvollen Geweben führte Sr. Augustina nun von selbst zum Kleid. Vor lauter Überwertung der De koration hatte man lange Zeit das Kleid vernachlässigt. Mar hatte vergessen, daß ein Kleid vor allem kleidsam sein muß Vergessen, daß das Kleid etwas anderes ist als eine Bilder tafel mit Zeichen an Zeichen! Sr. Augustina dachte daran und übersah auch nicht, daß ein Arbeitskleid anders ausse hen muß als ein Festkleid und ein Festkleid anders als das Kleid, in dem der Priester zum Altare schreitet, zum heiligen Opfer, zum stillen Beten oder zum feierlichen Lobe und Preise des Herrn der Heerscharen. Dieses gottesdienstliche, dieses liturgische Kleid mußte mehr sein als eine bloße Hülle. Es mußte über allem Modischen und ständig Wechselnden stehen, mußte eine unbeschränkte Gültigkeit haben. Es mußte den Priester herausheben aus der Schar der Gläubigen, mußte ihn emporheben aus seiner alltäglichen, bürgerlichen und persönlichen Art. Es mußte vergessen machen, daß der Priester ein Mensch ist, mußte ihm eine andere, große Haltung geben, mußte ihn in die Atmosphäre des Überpersönlichen, des Überzeitlichen, des Geheimnisvollen und Gottnahen stellen. Und da Gott die Schönheit ist, muß das Kleid Seines Priesters ein Abglanz Seiner Schönheit sein.

Aber Gott ist auch die Liebe. Darum kann nichts wirklich Schönes ohne Liebe geschaffen werden. So suchte Schwester Augustina, erfüllt von der Liebe zu Gott, nach dem Kleide, dem volle Schönheit eigen ist: Schönheit im Schnitt, Schönheit im Fallen jeder Falte, Schönheit im Gewebe, Schönheit im Schmuck, der sich aus Gewebe und Farbe entwickeln läßt. Ist ihr dies gelungen?

Die Antwort auf die Frage geben unsere Bilder.

Chormantel aus violett-grauer Seite mit gewichtigem, kapuzenartigem Dekor.

Ministrantenkleid: Ministranten sind, wie jeder weiß, mehr liebe Schlingel als fehlerlose Engel, wenn sie in ihren Alltagsgewändlein mit anderen des Weges gehen. Und jetzt? Wenn so einer in diesem langen, faltenschweren, aus hellgrauem, handgewobenem Wollenkleid mit wulstigem Kragen und langen Ärmeln am Altare steht, denkt keiner mehr an Bubenstreiche. Ein würdiger Diener bei heiligem Amte ist der Knabe durch das gute Kleid geworden.

Der **Chorrock,** das Überkleid des Predigers. Entschieden wirken die langen Faltenzüge. Gewichtig folgen die weiten Ärmel jeder Armbewegung auf der Kanzel und steigern damit die Kraft des Wortes. Da darf man mit weiterm Schmucke füglich sparsam sein.

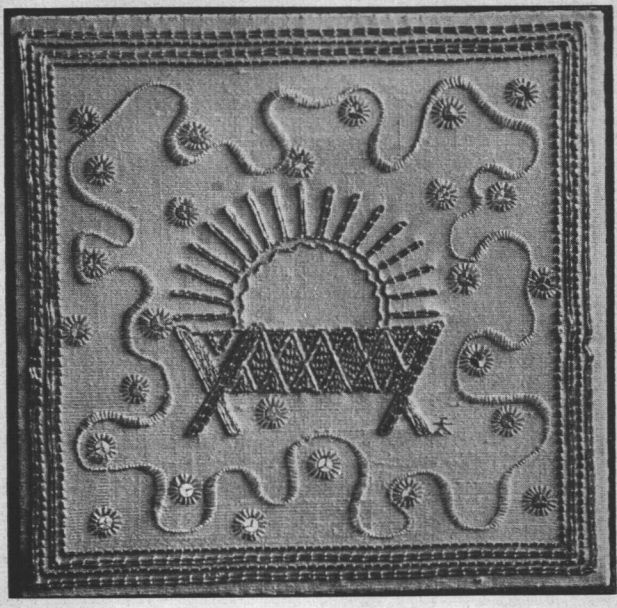
Das grüne Meßgewand aus unifarbigem, in matte und glänzende Streifen aufgelöstem Stoffe. Ein »Überwurf« ist das Meßgewand von altersher. Doch wie kleidsam ist dieses hier! Wie erhebt der hohe Kragen es über jedes Werk- und Festgewand, und wie verleiht der strenge Linienschmuck des Mittelteils ihm den Charakter des überweltlich Hohen!

Feierlicher noch ist **das gelbe Meßgewand** mit breiten Querstreifen, die Ton in Ton gewoben sind. Darin muß der Priester wahrhaft groß erscheinen, priesterlich groß, wenn er seine Arme zum Gebet ausbreitet, wenn er das Allerheiligste dem Volke zeigt und wenn er die Hand zum Segnen hebt.

Chormantel aus violett-grauer Seide. Pluviale, auf deutsch Regenmantel, heißt dieses ärmellose Kleid. Da gehört die Kapuze dazu. Die schwere Quaste dran, die eingewobenen Streifen, die Kostbarkeit des Gewebes, der wunderbare Fluß der Falten und das herrliche Farbenspiel der Seide bilden den wahrhaft vornehmen Schmuck dieses Prunkgewandes.

Die Dalmatika, das Kleid des Diakons. Dieses weitärmelige Festgewand trägt reicheren, aus dem Gewebe herausentwickelten Dekor in geometrischen Formen — Quadrat, Rechteck, Kreis — und wirkt erhaben schön in allen Teilen.

Wahrlich, das alles sind Kleider, die durch das vornehme Gewebe, durch den edlen Schnitt und durch den mit weiser Sparsamkeit und Feingefühl beigegebenen Dekor jene Aus-



Palla, aus weisser Seide, in zarten Farben gestickt, erinnert an das Weihnachtsgeheimnis und die eucharistische Gegenwart auf dem Altar.

schließlichkeit erhalten haben, die das sakrale Gewand von jedem profanen unterscheiden muß. Nicht umsonst sind diese Paramenten von St. Klara zu Stans heute bei allen, die wahre Schönheit erfühlen und erkennen, in hohem Ruf.

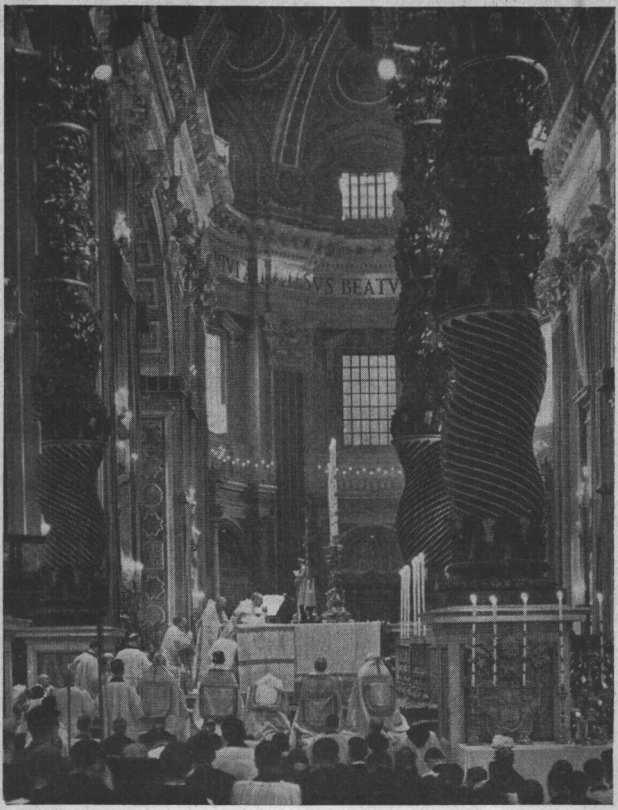
Die Mädchen aber, die später einmal in einem Paramentenverein mitschaffen werden, möchte ich bitten: Suchet den Geist zu erfassen, der diese wunderbaren Kleider zu heiligem Dienste schuf! Hütet euch aber davor, die hohe Kunst von Sr. Augustina nachmachen zu wollen; denn in gedankenloser Nachahmung liegt niemals das Schöne, das Gott wohlgefällt.

Paul Pfiffner.

Die Peterskirche in Rom mit der prachtvollen Kuppel.

1950 — Heiliges Jahr!

Seit 1470 wird in der katholischen Kirche jedes 25. Jahr als »Jubeljahr« oder »Heiliges Jahr« gefeiert. 1950 war somit ein Heiliges Jahr, 1975 wird das nächste sein. Da wird in der Peterskirche und in den drei andern Hauptkirchen Roms je eine Pforte geöffnet, die nur während des Jubeljahres offen bleibt und nachher wieder für 25 Jahre verschlossen wird.



Papstmesse am Hochaltar der Peterskirche.

(Bild aus dem Prachtwerk »Rom« von Leonard von Matt (2 Bände in Grossformat mit über 600 Bildern, NZN-Verlag, Zürich).

Heiliges Jahr will natürlich nicht heißen, daß das Jahr an sich ein heiliges sei. Nein, es ist ein Jahr genau wie jedes andere auch. Aber durch Gebet und Buße und innere Einkehr der Menschen soll es besonders geheiligt werden. Seit Jahrhunderten ist es Sitte, daß in diesem Jahre viele Christen zum Grabe Petri pilgern. So sind auch im Jahre 1950 Millionen Pilger nach Rom gereist, um hier nach der Meinung des Heiligen Vaters für ihre persönlichen Anliegen wie auch für diejenigen der Kirche, ja der ganzen Menschheit zu beten. Die Pilger kamen aus aller Welt, aus den vielen Staaten Europas, aus Nord- und Südamerika, aus Afrika, selbst aus dem fernen Asien und Australien. Da zeigte sich wieder, wie weltumspannend die Kirche Christi in den 1950 Jahren seit der Geburt des Erlösers geworden ist.

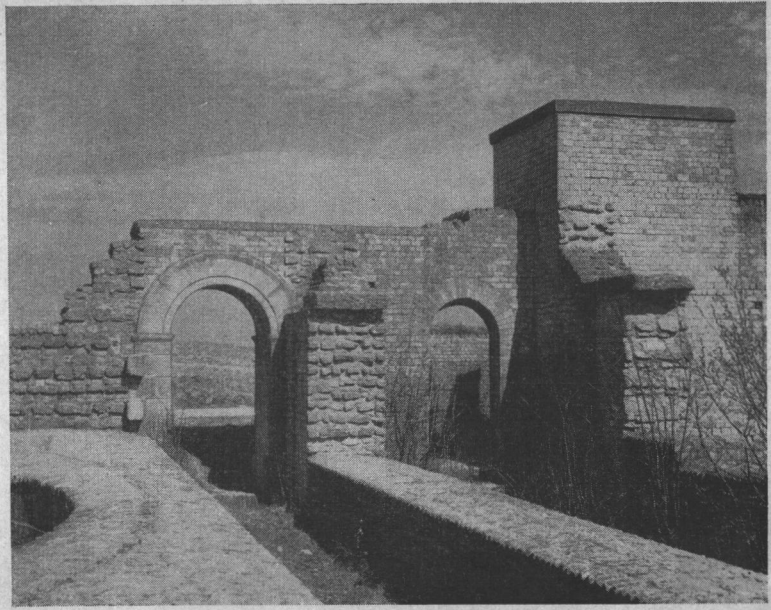
Rompilger erzählten immer wieder, wie eindrucksvoll vor allem die großen Papstaudienzen in der Peterskirche gewesen seien. Wie ergreifend war es für die Wallfahrer, wenn bald aus diesem, bald aus jenem Teil des gewaltigen Gotteshauses Kirchenlieder in deutscher, italienischer, französischer, englischer, spanischer, kurz in allen möglichen Sprachen der Erde gesungen wurden. — Und wie begeisternd war es erst, wenn dann der Heilige Vater, geschützt durch die strammen Mannen der Schweizergarde, zur Audienz erschien und mit väterlich gütigen Worten — oft in mehreren Sprachen — die Pilgerscharen aus Nord und Süd, Ost und West begrüßte. Unvergeßliche Augenblicke! —

Mögen die Gebete und Bußverrichtungen der Millionen Pilger der Menschheit reichen Gottessegen schenken!

Aventicum, einst und jetzt

Photos: de Jongh, Lausanne.

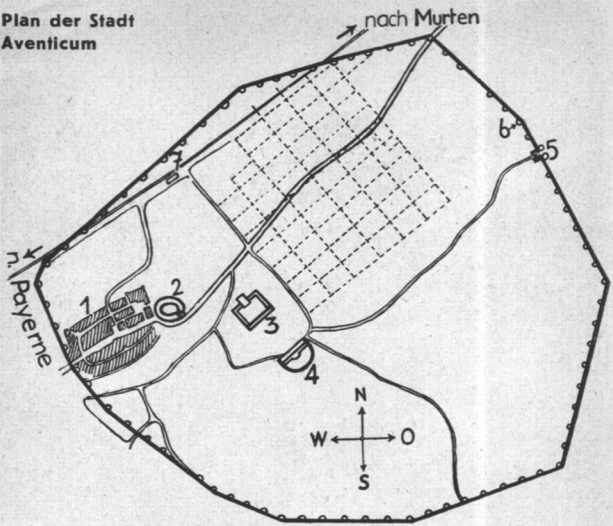
Nicht weit vom Murtensee entfernt liegt ein kleines waadtländisches Städtchen mit etwa 2000 Einwohnern. Es heißt Avenches. Hier befand sich vor vielhundert Jahren Aventicum, die große, prächtige Hauptstadt der römischen Provinz Helvetien.



Das Ost-Tor.

Die ganze Toranlage ist fast 39 m breit und 26 m tief. Sie besitzt 2 Durchgänge für Fuhrwerke und 2 für Fussgänger. Ausserdem führen noch 2 Zugänge für das Militär zu den achteckigen Türmen (auf dem Bilde nicht sichtbar). Jeder Durchgang ist vom andern durch eine Mauer getrennt.

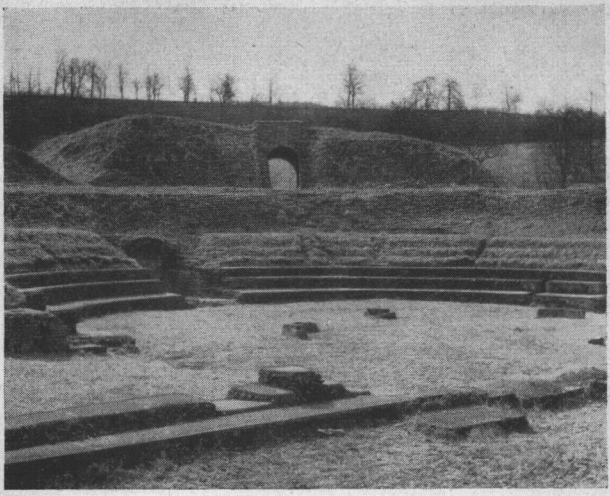
Plan der Stadt Aventicum



1) das heutige Städtchen Avenches, 2) Amphitheater mit Römischem Museum, 3) Haupttempel, 4) Theater, 5) Ost-Tor, 6) der Tornallaz, 7) Bahnhof. Die punktierten Linien zeigen das Strassennetz der ehemaligen Römerstadt, die etwa 40 000 bis 50 000 Einwohner zählte. Die kleinen Halbkreise der Stadtmauer entlang sind die halbrunden Türme.

Als die Römer die Helvetier besiegten, entstand hier nach und nach eine mächtige Stadt. Ihre Blütezeit war hauptsächlich gegen Ende des 1. Jahrhunderts nach Christus bis in die Mitte des 3. Jahrhunderts. Im Jahre 265 erfolgte ein erster Ansturm der Alemannen, der zwar in Aventicum noch nicht gar zu große Verheerungen anrichtete. Aber in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts brachen die Alemannen neuerdings in dieses Gebiet ein und verwüsteten die prächtige römische Stadt fast vollständig.

Später entstand dann am Südfuße des Hügels, auf dem das heutige Avenches liegt, eine christliche Siedlung. Zu Beginn des 6. Jahrhunderts war Aventicum sogar einige Zeit Bi-



Überreste des römischen Theaters von Aventicum. Sein Durchmesser beträgt 106 m. Es bot 10 000 bis 12 000 Zuschauern Platz.

schofssitz. Selbst als die Bischöfe ihren Sitz nach Lausanne verlegten, führten sie längere Zeit noch den Titel »Bischof von Aventicum«.

Im Jahre 1074 ließ dann der damalige Bischof von Lausanne, Burkard von Oltingen, auf dem Hügel, auf dem einst das römische Kapitol stand, eine kleine Stadt mit Mauer und Türmen und einer Kirche erbauen. Das jetzige Avenches zeigt im großen und ganzen noch die Anlage dieses mittelalterlichen Städtchens.

Doch nun zurück zum römischen Aventicum! Es war viel größer als das heutige Avenches. Die Stadt war von einer 6 km langen und 7—8 m hohen Mauer mit über 70 halbrunden Türmen umschlossen. Diese Türme befanden sich auf der Innenseite der Stadtmauer und dienten zum Aufstieg auf den Mauer-Wehrgang, wie auch zur Stadtverteidigung. Heute ist diese Ringmauer größtenteils zerfallen. Doch findet

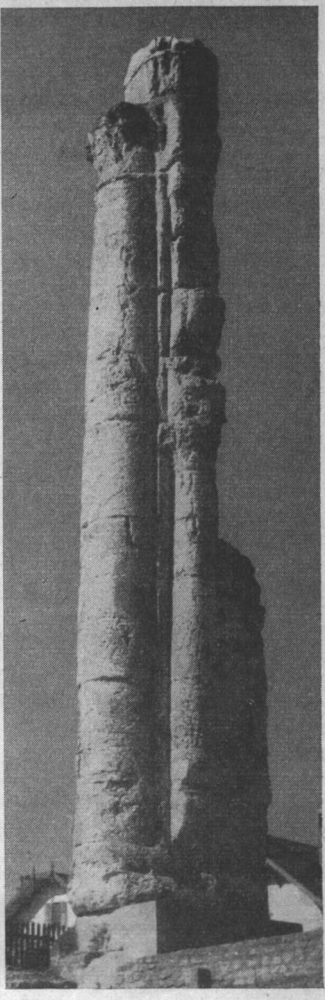
Römisches Museum in Avenches.

Unten sehen wir die Überreste des römischen Amphitheaters, das etwa 12 000 Zuschauer fassen konnte. Über dem grossen Eingangstor wurde später ein Turm zum Schutze der viel kleinern mittelalterlichen Stadt aufgebaut. Dieser dient heute als Römisches Museum (mit reichen Schätzen an Waffen, Krügen, Münzen usw.).

man da und dort Überreste von ihr. Im Osten wurde ein Stück wieder aufgebaut, damit man sich ein Bild von ihrer Größe machen kann.

An dieser Stelle erhebt sich auch der einzig noch bestehende Turm der ehemaligen Stadtmauer. »Tornallaz« (d. h. »kleiner Turm«) nennen ihn die Leute von Avenches. Im Mittelalter ist er höher aufgebaut worden, als er ursprünglich war. Er diente nun als Wacht- und Verteidigungsturm. In neuerer Zeit hat man ihn weiter ausgebaut, und von ihm aus genießt man nun einen prächtigen Rundblick auf die geschichtlich so bedeutende Gegend.

Im gleichen Mauerstück auf der Ostseite der ehemaligen Römerstadt befindet sich auch das mächtige Ost-Tor. Die ganze Toranlage ist fast 39 m breit und 26 m tief. Sie besitzt zwei Durchgänge für Fuhrwerke und zwei für Fußgänger. Außerdem führten noch zwei Zugänge für das Militär in die achteckigen



Die 12 m hohe »Storchensäule« (Cigognier).

Vom grossen Tempel in der Stadtmitte blieb nur noch diese Säule übrig (sie ist in der Schweiz die einzig noch stehende Säule aus römischer Zeit). Storchensäule heisst sie, weil im letzten Jahrhundert Störche auf ihr nisteten.

Türme, die sich außerhalb des Tores befanden. Jeder Durchgang ist vom andern durch eine Mauer getrennt, so daß ein sorgfältig geregelter Verkehr gewährleistet war.

Wohl umschloß die 6 km lange Stadtmauer ein sehr großes Gebiet. Aber es war nicht vollständig bewohnt. Die privaten und die öffentlichen Gebäude befanden sich fast alle drunten in der Ebene, während die Mauer im Südosten der Stadt auch einen großen Teil eines Hügelhanges umschloß.

Das Stadtgebiet war von vielen Straßen durchzogen, die sich meistens rechtwinklig kreuzten, so daß der Stadtplan fast wie ein Schachbrett aussah. — Die Hauptstraße führte quer durch die Stadt vom Westtor, zwischen Theater und Haupttempel hindurch zum mächtigen Ost-Tor.

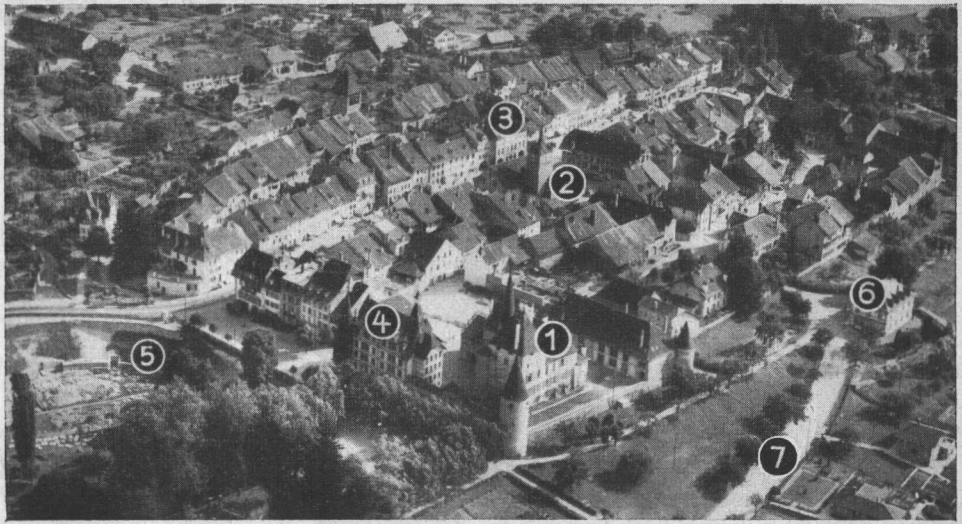
Man schätzt, daß Aventicum zur Zeit seiner größten Blüte etwa 40 000 bis 50 000 Einwohner besaß (also bestimmt eine zwanzigmal größere Einwohnerzahl als sie das heutige Avenches besitzt.)

Ungefähr in der Mitte der Stadt erhob sich ein großer Tempel. Von diesem steht noch eine einzige Säule, der »Cigognier« (»Storchensäule«), von 12 m Höhe. Es soll die einzige noch stehende Säule aus römischer Zeit in der Schweiz sein.

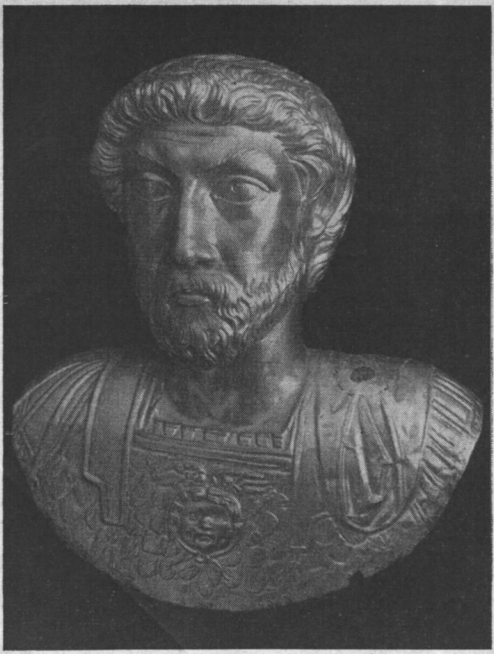
In einiger Entfernung von diesem Tempel befindet sich das mächtige Theater, das einen Durchmesser von 106 m besitzt und etwa 10 000 bis 12 000 Menschen Platz bieten konnte. Von ihm sind noch ziemliche Überreste vorhanden.

Ebenfalls etwa 12 000 Zuschauer faßte das Amphitheater, in dessen Arena Kämpfe zwischen Mensch und Tier oder zwischen Menschen allein (den Gladiatoren) stattfanden. Hier mögen auch erste Christen des heidnischen Aventicums ihr Blut für ihren Christenglauben vergossen haben. Im Mittelalter, nach dem Untergang des römischen Aventicums, wurden massenhaft Steine des Amphitheaters zu Neubauten verwendet. So soll man aus diesem »Steinbruch« auch das Material für den Bau der prächtigen Stiftskirche in Payerne geholt haben.

Über dem großen Eingangstor der Arena wurde später ein Turm zum Schutze der viel kleinern mittelalterlichen Stadt



Das heutige Avenches. Es ist ein Städtchen mit etwa 2000 Einwohnern. 1 Schloss, 2 Stadtkirche, 3 Rathaus, 4 Schulhaus, 5 Amphitheater (links davon befindet sich das Römische Museum), 6 Post, 7 Strasse zum Bahnhof hinunter. (Photo Swissair)



Die im Jahre 1939 ausgegrabene goldene Büste des Kaisers Marc Aurel. Sie befindet sich im Römischen Museum von Avenches.

aufgebaut. Dieser dient nun heute als Römisches Museum. Es bietet reiche und interessante Funde aller Art, wie Krüge, Vasen, Münzen, Waffen usw. Hier befindet sich auch die goldene Büste des Kaisers Marc Aurel, die im Jahre 1939 ausgegraben wurde.

Doch auch das heutige Städtchen Avenches ist reizvoll. Es wird von einer breiten Hauptstraße und zwei fast parallel dazu verlaufenden Nebenstraßen durchzogen. Viele Häuser besitzen unten heimelige Lauben, wie wir sie in der Berner Altstadt antreffen.

Sehenswert sind vor allem das prächtige Schloß, in dem nach der Eroberung des Waadtlandes (1536) die bernischen Landvögte wohnten, dann die alte Kirche, das stattliche Rathaus und nicht zu vergessen das vor einiger Zeit erbaute schmucke katholische Kirchlein. An der Fassade der Stadtkirche ist eine Tafel angebracht, die den Besucher erinnert, daß General Guisan Bürger von Avenches ist.

Kommst du einmal in diese Gegend, dann versäume nicht, dem interessanten Städtchen einen Besuch abzustatten! Aber räume dir dafür genügend Zeit ein, damit du von deinem Besuch einen vollen Gewinn davon trägst! Vielleicht wagst du sogar den anderthalbstündigen Rundgang um die ehemalige Stadtmauer.

Es würde sich überhaupt lohnen, einmal dieser ganzen Gegend einen Besuch abzustatten. Nicht weit weg ist doch die alte, von Mauern und Türmen umschlossene Stadt Murten, wo die Eidgenossen im Jahre 1476 einen großartigen Sieg über den mächtigen Burgunderherzog Karl den Kühnen erfochten.

Und südlich von Avenches liegt Payerne, die ehemalige burgundische Hauptstadt, wo die gute Königin Berta lebte. — Am Neuenburgersee finden wir das interessante mittelalterliche Estavayer, ebenfalls mit Schloß und Mauern. — Und über den See herüber grüßt das geschichtlich berühmte Grandson.

Überleg dir's also, ob es sich nicht lohne, hier einmal gründliche Einkehr zu halten!

Begann 1950 die zweite Jahrhunderthälfte?

Zu Beginn des Jahres 1950 konnte man da und dort Artikel lesen, die vom Eintritt in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts sprachen. Genau so hat man im Jahre 1900 den Beginn eines neuen Jahrhunderts gefeiert.

Beide Auffassungen sind unrichtig. Das neue Jahrhundert begann 1901 und die zweite Hälfte dieses Jahrhunderts beginnt erst am Neujahr 1951. Mit einem kleinen Vergleich wird uns dies gewiß sofort klar.

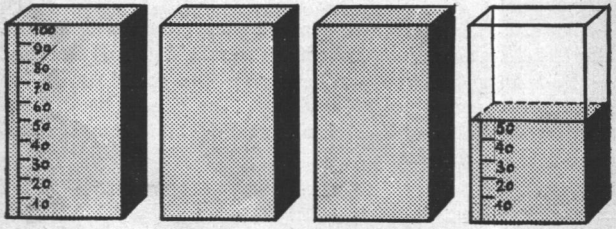
Nehmen wir an, wir hätten Gefäße, die genau 100 Liter Wasser fassen. Sonach füllen 1900 Liter exakt 19 Gefäße. Der 1900. Liter ist gleichsam der letzte, oberste Liter des 19. Gefäßes. Und erst, wenn wir einen Liter m e h r haben, also 1901, beginnt das Füllen eines neuen, des 20. Gefäßes.

Desgleichen sehen wir sofort, daß wir mit 50 Liter erst die Hälfte eines 100-Liter-Gefäßes gefüllt haben, und beim 51. Liter beginnt dann die 2. Hälfte.

Genau so verhält es sich mit den Jahren, wie wir schon gesagt haben.

Dieser Vergleich wird dir übrigens auch verständlich machen, daß beispielsweise das Jahr 350 nicht ins d r i t t e Jahrhundert gehört, wie viele Schüler oft meinen, sondern schon ins 4. Jahrhundert, genau wie man für 350 Liter Wasser schon ein viertes Gefäß benötigt.

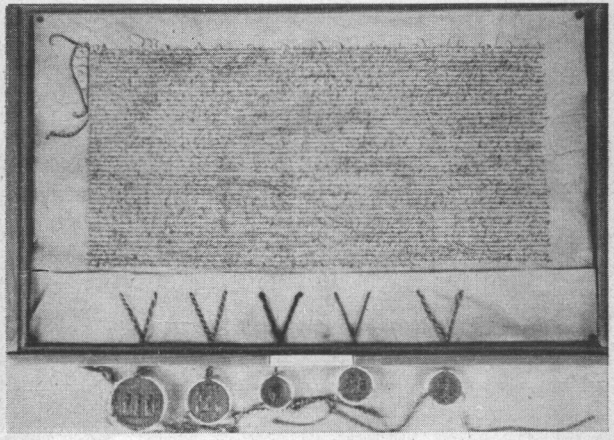
Bist du also im Augenblick nicht sicher, in welches Jahrhundert eine Jahrzahl »unterzubringen« sei, so denke nur schnell an die 100-Liter-Gefäße mit Wasser, und es wird dir sicher gleich klar, wohin die betreffende Jahrzahl gehört.



Ein Gefäss, das 100 l Wasser fasst, ist mit 50 l genau halbvoll. Erst mit dem 51. l beginnt das Füllen der 2. Hälfte des Gefässes. — Genau so verhält es sich mit dem Verhältnis der Jahre zu Jahrhunderten. Im Jahre 350 ist die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts »voll«, und erst im Jahre 351 beginnt die 2. Hälfte des Jahrhunderts. So beginnt auch die 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht schon 1950, sondern erst 1951, genau wie unser Jahrhundert nicht schon 1900, sondern erst 1901 seinen Anfang nahm.

Zürich 600, Basel und Schaffhausen 450 Jahre eidgenössisch

Im Jahre 1951 sind 600 Jahre verflossen, seit Zürich sich dem kleinen Bunde der vier Waldstätte anschloß. Die Stadt war damals von Feinden arg bedrängt. Da suchte und fand sie kraftvollen Schutz bei der jungen Eidgenossenschaft.
Der Bund wuchs. Glarus, Zug und Bern traten ihm bei, und ruhmreich verteidigte er sich bei Sempach gegen das stolze Ritterheer Österreichs und nicht ganz 100 Jahre später gegen den gefürchteten Burgunder-Herzog Karl den Kühnen. Freiburg und Solothurn schlossen sich hierauf dem Bunde an.
Im Jahre 1499 folgte der Kampf der Eidgenossen um ihre Un-



Zürichs ewiger Bund mit den Waldstätten, am 1. Mai 1351.

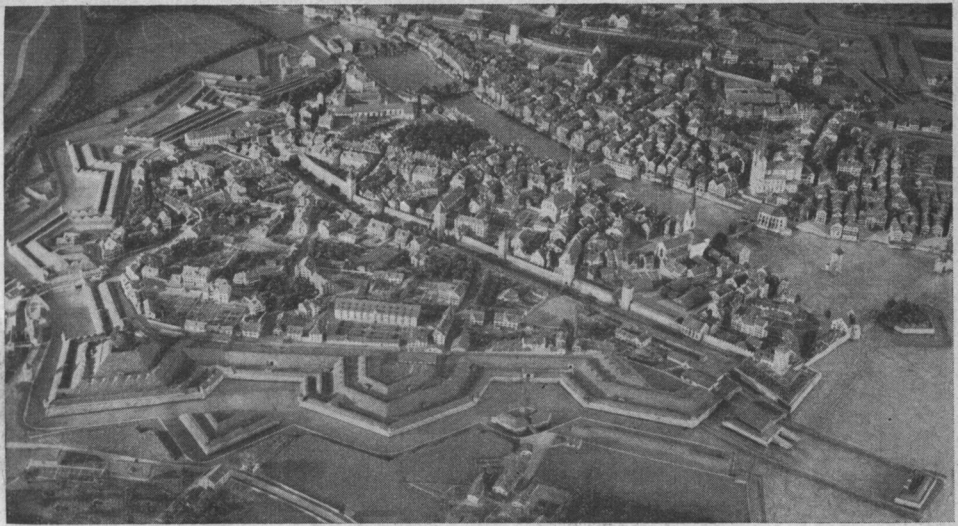
Der ursprüngliche Bundesbrief ist verloren gegangen. Das Bild zeigt den im Jahre 1454 neuangefertigten Vertrag, der sich im Staatsarchiv Zürich befindet. Er trägt die Siegel der vier Waldstätte (Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern) und von Zürich. Wollten wir den Text, der auf dieser einzigen Seite des Zürcher Briefes geschrieben steht, in unserm Kalender abdrukken, würde er rund sechs Seiten füllen. Wenn es also auch nur ein »Brief« war, konnte man darin doch alle wichtigen gegenseitigen Vereinbarungen genau aufführen, so dass vollständige Klarheit über das Bündnis bestand.

Die Stadt Zürich zu Beginn des 17. Jahrhunderts.

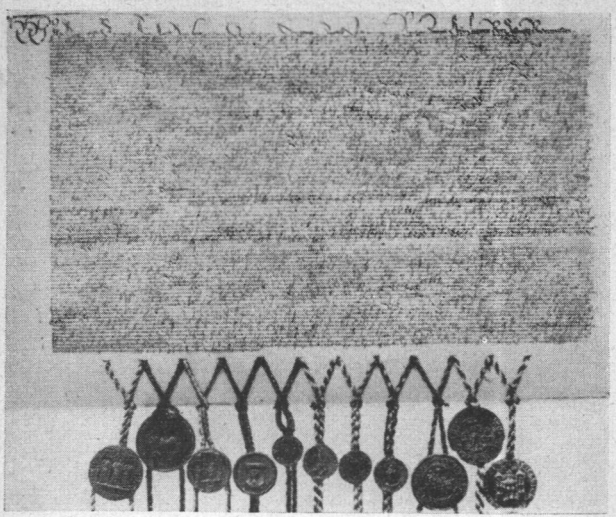
Am linken Ufer der Limmat dehnte sich die Stadt bis zur heutigen Bahnhofstrasse aus, die ja dem ehemaligen Fröschengraben folgt. Das Grossmünster besitzt noch spitze Turmhelme und das Fraumünster zählt zwei Türme.

abhängigkeit vom Deutschen Reich. Da konnten sich die beiden Grenzstädte Basel und Schaffhausen aus nächster Nähe überzeugen, wie tapfer sich die kleine Eidgenossenschaft auch den Großen gegenüber zu behaupten wußte. Deshalb schlossen sich die beiden Orte 1501 ebenfalls dem Bunde der Eidgenossen an.

So können nun im Jahre 1951 drei Kantone ein Jubiläum



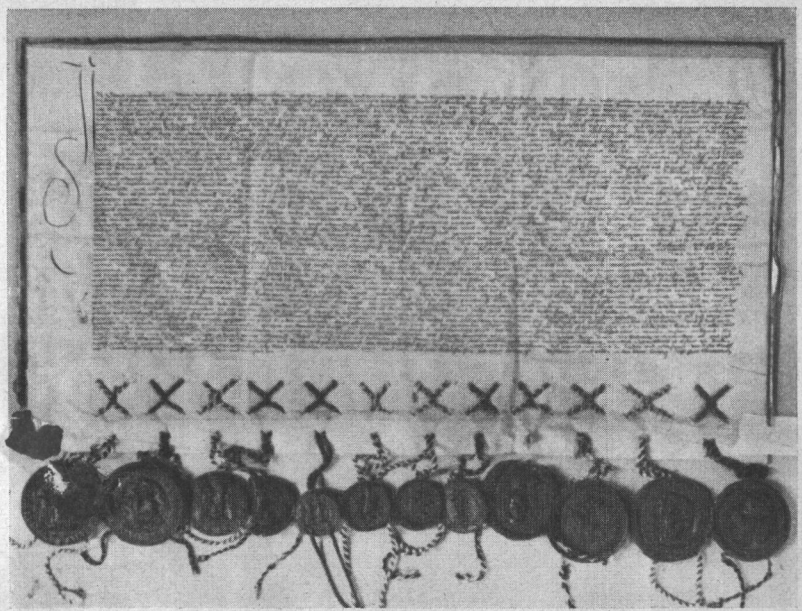
Gesamtansicht von Zürich ums Jahr 1800. Die Stadt hat sich jenseits der ehemaligen Ringmauer und des Fröschengrabens weiter ausgedehnt und ist geschützt durch starke Befestigungsanlagen. Die Stadt zählte damals rund 10 000 Einwohner; heute wird sie — mit den verschiedenen Eingemeindungen — bald einmal 400 000 Einw. besitzen.



Der Basler Bundesbrief vom 9. Juni 1501 mit den Siegeln der acht alten Orte (Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern, Zürich, Glarus, Zug, Bern) und der Kantone Freiburg, Solothurn und Basel. Der Brief befindet sich im Rathaus zu Basel.

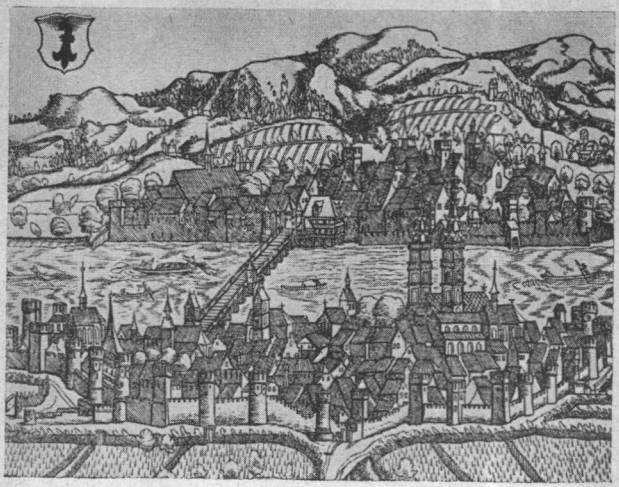
ihres Bundesbeitrittes begehen, indem Zürich 600 Jahre und Basel und Schaffhausen 450 Jahre zur Eidgenossenschaft gehören. In allen drei Kantonen werden diese Jubiläen in würdiger Form gefeiert werden.

Bei diesem Anlaß zeigen wir dir die Bundesbriefe, mit denen diese drei Kantone ihre Verpflichtungen mit der Eidgenossenschaft schriftlich niederlegten. »Briefe« nennen sie sich nur. Aber wollte man z. B. den Text des Zürcher Bundesbriefes hier in unserm Büchlein vollständig abdrucken, würde er ganze sechs Seiten füllen. Bestimmt konnten also in diesen »Briefen« alle gegenseitigen Vereinbarungen ausführlich niedergelegt werden, so daß man sich vollständig klar war über die eingegangenen Verpflichtungen.



Das Bündnis Schaffhausens mit den Eidgenossen, abgeschlossen am 10. August 1501 zu Luzern.

Zu den elf Siegeln des Basler Briefes kommt noch das Siegel des neuen Bundesgliedes Schaffhausen.



Als Basel noch eine kleine Stadt war (1548).

Wir befinden uns am linken Rhein-Ufer und sehen vor uns das zweitürmige Münster. Eine einzige Brücke aus Holz verbindet die beiden Stadtteile diesseits und jenseits des Rheins.

Als Textprobe bringen wir dir hier den Anfang und den Schluß aus dem Zürcher Brief:

»In Gottes namen amen. Wir der burgermeister, die raete und die burgere gemeinlich der statt Zürich, der schultheiß, der rat und die burgere gemeinlich der statt ze Lutzern, die amman, die lanntlüt gemeinlich der lender ze Ure, ze Swytz und ze Underwalden thuond kunt allen, die disen brieff sehend oder hoerend lesen, daß wir mit guottem rat — — usw.«

»— darumb so haben wir, die vorgenanten stett und lender von Zürich, von Lutzern, von Ure, von Swytz und von Unterwalden unsere ingesigle offenlich gehenkt an diesen brieff, der geben ist Zürich, an sant Waltpurg tag ze ingendem Meyen, da man zalt von gottes geburte drüzehn hundert und fünffzig jar, darnach in dem ersten jar.«

Hast du den Text verstanden? —

Basel
vor etwa 300 Jahren.

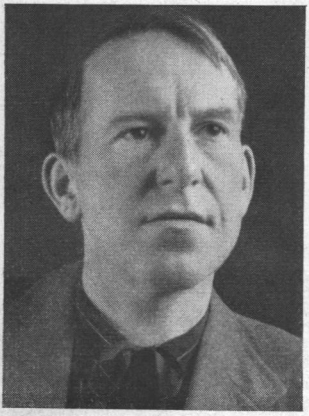
Wir befinden uns am rechten Rhein-Ufer, auf der Klein-Basler-Seite. Immer noch überquert eine einzige Brücke den Rheinstrom (während rund 650 Jahren besass Basel nur diese Brücke).

Beachte die Befestigungsanlagen!

Der Bildhauer Hans von Matt

Vor bald fünfzig Jahren war es, da hörte ich den Namen Hans von Matt zum ersten Male. Ein blutjunger Bergschullehrer war ich. Mein Freund, der Sepp, und seine Frau Marie drunten im Städtchen hatten ein Heim. Nicht ein Faden von Herrschaftlichkeit war dran; aber schön war es, schön wie selten eines. Und das Schönste drin schien mir ein Bild zu sein, ein großer Stich, von Anselm Feuerbach: »Die Flucht aus dem brennenden Jerusalem«. Was wußte ich damals von Feuerbach! Was wußte ich von Kunst! Nur das eine erlebte ich, daß das Bild mich immer wieder anzog im Ganzen wie in seinen Einzelheiten und das auch, daß der Sepp es beim Buchhändler von Matt in Stans gekauft hatte.

Der Buchhändler Hans von Matt war der Vater unseres Künstlers, ein Nidwaldner, der als Landammann und Nationalrat dem Heimatkanton wie dem Vaterlande diente, aber trotz Ratssitzungen und Aktenbündeln nie vergaß, daß es neben all dem Schönen, das da als Sonne, Mond und Stern am Himmel steht und als Tal und Berg, als Bach und See, als Blumen, Strauch und Baum, als Tier und Mensch die Erde erfüllt, auch noch eine Kunst gibt, die allen guten Dingen auf der Welt den Glanz des Göttlichen zu geben weiß. Ja, er erkannte wie damals nur sehr wenige, was die Kunst dem Menschen sein kann und mühte sich darum, gutes Bildwerk ins Volk hineinzubringen, ihm so die Augen für das Schöne zu öffnen und es damit zu beglücken.



Hans von Matt, Stans.

Vater von Matt hatte eine hohe Meinung von der Kunst. So erschrak er denn auch nicht, als sein Hans ihm sagte, daß er Künstler werden möch-

Hans von Matt, Stans: Nidwaldner Mädchen
Farbige Zeichnung

Hans von Matt, Stans: Teilansicht des Modells für die Muttergottes-Statue in Finsterwald (Kt. Luzern)

Hans von Matt, Stans: Madonna
Handkolorierter Holzschnitt

Hans von Matt, Stans: Muttergottes
Tonrelief mit Holzrahmen

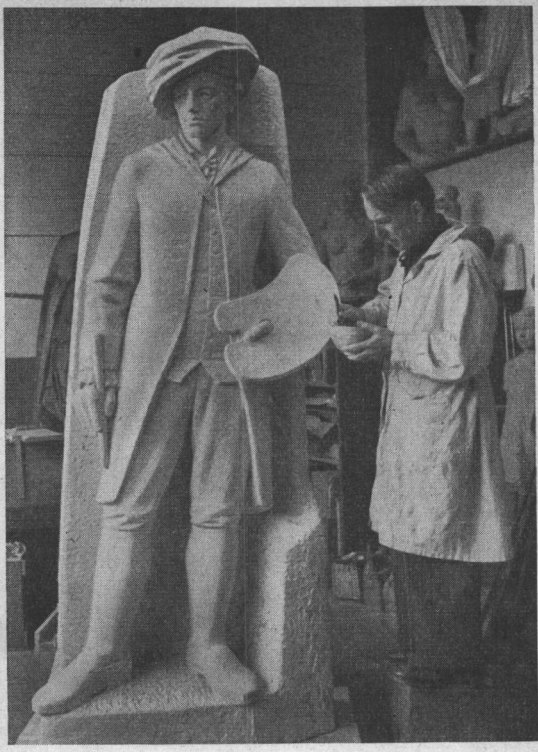
te. Freudig und stolz stimmte er zu. Er dachte an das Große und Ehrenwerte des Berufes und machte sich wenig Sorgen mit der Frage: »Was wird mein Sohn dann essen und was trinken?«

So verließ Hans von Matt der Jüngere 1918 das Gymnasium der Kapuziner zu Stans und trat in die Kunstgewerbeschule von Luzern ein. Ein Jahr später zog er nach Genf an die Ecole des Beaux-Arts — die Schule der schönen Künste. 1920 fuhr er durch den Gotthard und hinab nach Florenz. Ein Jahr darauf sah man ihn in München, an der Akademie der Bildenden Künste und dann in Paris.

Hans von Matt sah und lernte allerlei auf seinem Weg von Luzern bis nach Paris. Aber in das Wesen der Kunst kam er weniger beim Malen unter der Führung von Professoren als vielmehr im Zusammensein mit andern jungen Künstlern, im oft recht hitzigen Streit über künstlerische Dinge und vor allem auch im ernsten Überdenken all des Gehörten und des Selbstgesagten. Nie hatte er Kunst im photographischen Nachbilden von Ding und Mensch gesehen; aber wie weit die Kunst ihre Formen der Welt der sichtbaren Erscheinung entnehmen und wie weit sie sich neuer, eigener Formen bedienen sollte, das war eine Frage. Nach den Ansichten manch eines jungen Malers hatte der Künstler nicht das zu malen, was er mit seinen leiblichen Augen sah, sondern das, was er mit seinem seelischen Blicke erschaute oder das, was er erfühlte. Das, ja, das sollte er in Formen seiner Umwelt kleiden, und die Linien dieser Formen sollte er mit Spannungen laden, daß sie Leben bekämen. Andere, stürmerische aber wollten nichts mehr von diesen gegenständlichen Formen wissen, sie wollten sie zertrümmern und aus lauter Geraden und Kurven, aus Quadraten, Rechtecken, Dreiecken und Kreisen eine neue Kunst schaffen.

Buben und Mädchen mag derlei lächerlich erscheinen; Künstlern aber gibt es zu denken. Auch Hans von Matt machten all die Möglichkeiten viel zu schaffen. Aber schließlich fand er doch den rechten Weg. Sinnend und suchend lernte er sich selber kennen, und nun malte er so, wie es seiner Natur und seiner persönlichen Eigenart entsprach, so, wie es ihm im Blute lag ohne Rücksicht darauf, was andere meinten und

malten. Ja, er machte es, wie es der Distelfink macht, wenn er singt und unbekümmert um Zeit und Streit ganz einfach so singt, wie er muß. So hatte er es denn erreicht.
Erreicht? — So kurz ist der Aufstieg eines Künstlers nicht; er wird sein Leben lang nie fertig. Hans von Matt wußte das und eines Tages noch etwas dazu. Wohl lag der Weg, den er als Maler gehen wollte, klar vor ihm; doch klarer noch war ihm zum Bewußtsein gekommen, daß er mehr zum Bildhauer als zum Maler geboren war. Die abtastbare, die plastische Form lag ihm näher als das Malerische in der Fläche. So legte er denn Pinsel und Farben beiseite und griff voll Lust in den weichen Ton. Und was seine Finger feinfühlend formten und was er aus Künstlerkraft beseelte, das bekam Leben, wirkliches, blutwarmes Leben, und dieses Leben gab er edler Form zu tragen.
So wurde das **»Nidwaldner Mädchen«**, die strichklare und formschöne Zeichnung des Bildhauers: ein Mädchen, wie es leibt und lebt. Das Wacker- und Bravsein spricht ihm aus den Augen, und der liebe, kleine Schlingel spielt ihm um den Schnabel. Das ganze blumenhaft Duftige eines solchen Menschenkindes liegt in den Strichen.
Hundert und hundertmal habt ihr Buben und Mädchen schon gebetet: »Du, Helferin der Christen, bitt für uns!« Ob ihr aber diese himmlische Helferin auch so schön gesehen habt, wie sie uns Hans von Matt in seinem Holzschnitt **»Madonna«** zeigt? Es liegt etwas Bodenständiges, Urschweizerisches in dieser Gottesmutter voller Huld und Güte und doch auch etwas allgemein Gültiges, das an keinen Ort gebunden ist. Teilnahmsvoll schaut sie hinein in alle unsere Nöte. Kindlich klein und dennoch königlich reich steht das göttliche Kind bei ihr, bereit, auf die Fürbitte seiner Mutter hin alles zu gewähren, was wir zum Leben nötig haben, alles vom täglichen Brot bis zu den wohltuenden Freuden. Beide hat der Künstler mit Äpfeln, Ähren und Blumen angedeutet. Es ist etwas in diesem Bilde, das Ehrfurcht heischt und doch auch Zutrauen weckt; ein Bild, das wahre Frömmigkeit in Stuben und Kammern zu tragen vermag, ein vom Künstler mit ein paar Farben bereicherter Holzschnitt ohne alles Süßliche, kerngesund wie echter Christenglaube.



Hans von Matt, in seinem Atelier am Modell für das Denkmal des Malers Johann Melchior Wyrsch arbeitend.

Und kerngesund schauen auch die »**Schulmädchen**« aus dem Holzrelief. Wie wenig hat da Hans von Matt gebraucht, um Leben, Sang und Klang aus einer Holzplatte herauszuholen! Wenige Striche sind es nur, mit einem Schnitzmesser gezogen, die einen leicht wie warmer Hauch, kaum das Holz ritzend, die andern so kräftig, daß sie lauten Schatten rufen, und doch

Holzrelief beim Eingang zum Jugendpavillon an der Landesausstellung 1939 in Zürich.

Engel am Grabe.
Zinkrelief auf einem Grabdenkmal in Grosswangen (Kt. Luzern).

sind alle samt den verklingenden Modellierungen und den entschiedenen Schroffen fein abgewogen, eins geworden zum lebensfrohen Bild. An den kleinen Tannen am Hang kann man ersehen, wie überlegt ein jeder Messerzug da ist. Wie ein Lied ist so ein Werk, bei dem man singend gar nicht merkt, aus wieviel wechselreichen Takten es besteht.

So etwas von einer frommen alten Melodie klingt auch aus dem Tonrelief **»Muttergottes«.** Es ist als schwebte uns da die Gottesmutter mit dem Jesuskinde aus dem Jenseits entgegen,

begleitet von himmlischer Musik, die aus den Bogen und Geraden der roten Silhouette auf dem belebten Weiß des Grundes steigt. Die ganze Aufmachung des Bildes zeigt den Künstler in seiner Lust am handwerklichen Schaffen und Verbinden verschiedenster Werkstoffe. Köstlich ist, wie das Terrakottabild, der Putzgrund und der Tannenholzrahmen gut zusammenspielen. Das wäre ein Hausaltar, vor dem das Beten fast von selber Andacht, Kraft und Tiefe erhielte.

Das ist eben die Aufgabe religiöser Kunst: sie muß nicht erzählen und nicht belehren, sie muß den Beschauer ganz einfach packen und ihm den Blick für Dinge öffnen, die nicht an der Oberfläche liegen. Diese offenbarende Kraft hat **»Der Engel am Grabe«.** Wer den erschaut in seiner hoheitsvollen Ruhe und unerschütterlichen Sicherheit, der muß nicht bloß glauben, er weiß, daß es ein Auferstehen nach dem Tode gibt. Nicht umsonst hat einmal ein großer Bischof gesagt, die Kunst sei die Schwester der Religion. Aber eben, nicht bloß anschauen, nein, erschauen muß man solche Bilder. Man muß davor warten können, bis sie an Herz und Gemüt zu sprechen beginnen.

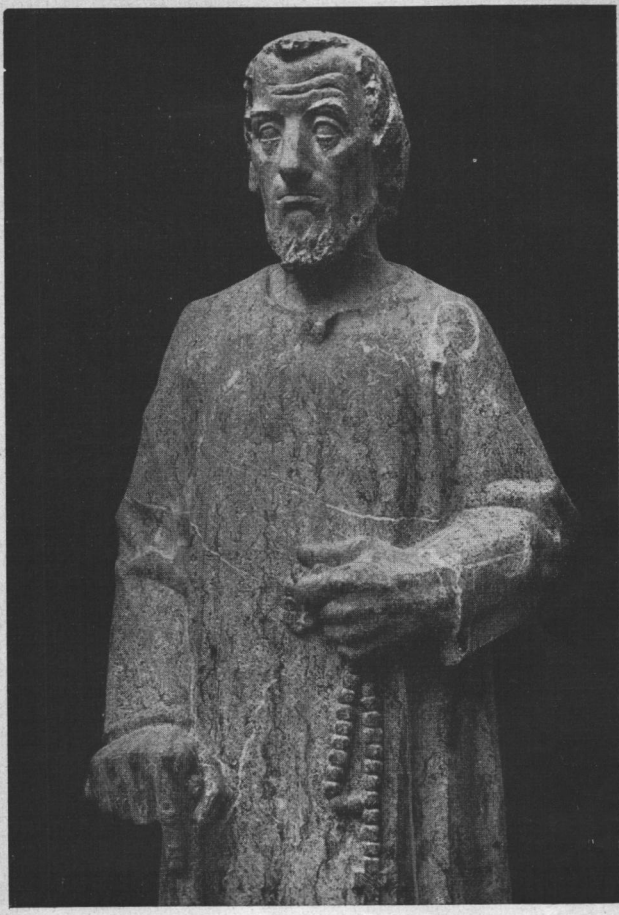
Dieses Warten auf Ausdruck und Sprache verlangt auch unseres Künstlers **»Niklaus von Flüe«.** Gewiß, so hat der Heilige vom Ranft äußerlich ausgesehen. Wir wissen es von alten Bildern her. Aber wichtiger als das Bild der äußeren Erscheinung ist für uns das Bild seines innern Wesens, das ihn zum Heiligen werden ließ, das Bild seiner so vollständigen Hingabe an Gott, daß er keiner leiblichen Nahrung mehr bedurfte und lebend eigentlich nichts mehr als gottverbundene Seele war. Das Wunder dieser Seele in zier- und schmuckloser Schale, die hat der Künstler in kalten, harten Stein gehauen, einen Stein, der vom Bildhauer Beschränkung auf das Wesentliche fordert und Verzicht auf Nachahmung von allem Stofflichen. Auge und Antlitz, Haut und Kleid, Hand und Rosenkranz und Stock bleiben Stein, doch jede Linie, jede Fläche spricht und ist voll Seele.

Dieses geheimnisvoll Seelische ist auch dem Antlitz der Statue **»Muttergottes«** eigen, die Hans von Matt für die Pfarrkirche Finsterwald im Entlebuch in Holz gehauen hat. Der Silberüberzug steigert das Überweltliche, und beides führt zum Er-

Mädchen-Kopf.
Terrakotta.

leben dessen, was wir betend »Du geistliches Gefäß, du ehrwürdiges Gefäß, du vortreffliches Gefäß der Andacht« nennen. Ihr fragt: »Wie bringt denn ein Bildhauer diese seelischen Werte in ein Bild hinein? — Es ist das Geheimnis alles künstlerischen Schaffens, für das es keine Rezepte und keine Formeln zum Errechnen gibt. Es ist ein Ausgehen von der Natur, dann ein Sich-Loslösen, ein Sich-Befreien davon und ein Sich-selbst-Verlieren des Künstlers in die Schönheit der reinen Form. So modellierte Hans von Matt den **»Mädchen-**

Muttergottes. Holz versilbert. Pfarrkirche Dornach (Sol.).



Bruder Klaus. Grabmal auf dem Sihlfeld-Friedhof in Zürich.

Medaille der Carnegie-Stiftung für Lebensretter.

kopf« Terrakotta) naturgetreu, formte ihn aber aus Schöpferkraft w e i t e r, daß er etwas geradezu übernatürlich Schönes erhielt.

Dieses Unsterbliche lebt noch stärker im **Kopf der Muttergottes-Statue** für Finsterwald, der zeitlos ist wie die Schönheit an sich in ihrem reinen Sein, losgelöst von allem Dinglichen.

Jung und alt geht dran vorüber. Die Hasterei und der Lärm unserer Tage lassen keine Zeit zum Erschauen von Werken, denen man nur mit Ruhe und Stille nahe zu kommen vermag. Wem aber Auge, Ruhe und Stille gegeben sind, dem öffnen sich in den Schöpfungen des Bildhauers neue, beglükkende Welten.

Paul Pfiffner.

* * *

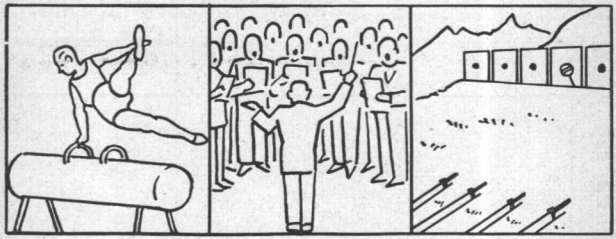
Einige weitere Werke von Hans von Matt: Sursee: Grabmal Herzog, St. Anna selbdritt (1930); Stans, Pfarrkirche: Die Tagung von Stans (Vollrelief mit neun überlebensgrossen Figuren); Beckenried, Isabella Kaiser-Denkmal; Sachseln: Bruder Klausen-Brunnen; Baldegg, Institutskirchen: Bruder Klaus und Hl. Theresia (Plastiken); Sigerswil (Kt. Luzern), Altarbild: Die Muttergottes erscheint dem Bruder Klaus; Aarburg, kath. Kirche: Madonna; Appenzell, Kollegium St. Anton: Muttergottes; Luzern, Priesterseminar: Sitzende Madonna; Luthernbad (Kt. Luzern), neue Wallfahrtskirche: Gnadenbild im Chor; Chur: Muttergottes (grosse Bronze-Figur) auf dem Brunnen der Kathedrale.

Übersicht über die Behörden in Gemeinde, Kanton und Bund

Staatliche Gemeinschaft	Gesetzgebende Behörde	Vollziehende Behörde	Richterliche Behörde
Gemeinde	Gemeindeversammlung	Gemeinderat	Friedensrichter, auch Vermittler genannt
in grossen Stadtgemeinden	Grosser Stadtrat (Zürich: Gemeinderat)	Stadtrat	Friedensrichter
Kanton	Grosser Rat oder Kantonsrat oder Landrat. In Landsgemeindekantonen auch noch die Landsgemeinde	Regierungsrat oder Staatsrat oder Kleiner Rat. (Appenzell: Standeskommission)	Kantonsgericht oder Obergericht (Luzern dazu noch ein Kriminalgericht). Ausserdem bestehen Bezirks- oder Amtsgerichte
Bund	Bundesversammlung, bestehend aus Nationalrat (194 Mitglieder, auf 22 000 Einwohner oder einen Bruchteil v. 11 000 Einwohnern 1 Mitglied) und Ständerat (44 Mitglieder, jeder Kanton 2)	Bundesrat (7 Mitglieder zur Zeit: Kobelt, Etter, Nobs, Petitpierre, von Steiger, Rubattel, Escher)	Bundesgericht in Lausanne (26 Mitglieder) Eidgenössisches Versicherungsgericht in Luzern (5 Mitglieder)

Der Verein als Gemeinschaft

Um einen ganz bestimmten Zweck zu erreichen, schliessen sich grosse oder kleine Leute oft zu Gemeinschaften zusammen, weil gewöhnlich der einzelne Mensch diesen Zweck aus verschiedenen Gründen nicht oder nicht so gut erreichen könnte. Diese Gemeinschaften führen verschiedene Namen, zum Beispiel Verein, Gesellschaft, Chor, Klub, Verband usw.



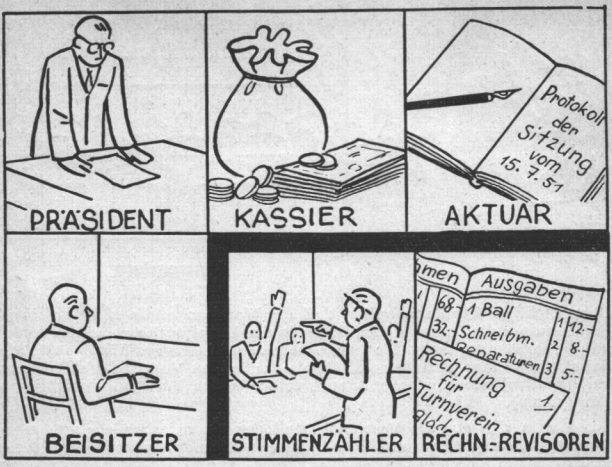
Zweck des Vereins

So will zum Beispiel der Turnverein stramme, kräftige Männer heranbilden; der Kirchenchor will den Gottesdienst verschönern; der Männerchor pflegt den Chorgesang; die Schützengesellschaft will ihre Mitglieder zu tüchtigen Schützen ausbilden usw.

Aktivmitglied **Passivmitglied** **Ehrenmitglied**

Mitglieder-Arten

Vereine bestehen gewöhnlich aus Aktiv-, Passiv- und Ehrenmitgliedern. Aktiv- und Passivmitglieder müssen einen jährlichen Beitrag entrichten, Ehrenmitglieder nicht. Aktivmitglieder arbeiten im Verein mit (aktiv = tätig); sie turnen, singen, spielen ein Instrument usw. Passivmitglieder arbeiten nicht mit (passiv = untätig, leidend); sie unterstützen den Verein mit ihrem Jahresbeitrag. Zu Ehrenmitgliedern werden solche Mitglieder ernannt, die sich um den Verein sehr verdient gemacht haben (zum Beispiel viele Jahre lang im Vorstand mitarbeiteten).



Die Leitung eines Vereins

Geleitet wird ein Verein vom **Vorstand**. Dieser besteht meistens aus einer ungeraden Zahl von Mitgliedern. Er setzt sich in der Regel zusammen aus: Präsident, Vizepräsident, Kassier, Aktuar und einem oder mehreren Beisitzern.

Der **Präsident** leitet die Versammlungen und Vorstandssitzungen. — Ist der Präsident nicht da, so tritt der **Vizepräsident** an seine Stelle. — Der **Kassier** besorgt das Geldwesen. Auf das Ende des Vereinsjahres stellt er die Jahresrechnung zusammen. Für alle Ausgaben und Einnahmen muss er Belege (Quittungen usw.) haben. Der **Aktuar** schreibt das Protokoll, das sind die schriftlichen Berichte über die Versammlungen. Er verschickt gewöhnlich auch die Einladungen zu den Zusammenkünften der Mitglieder oder des Vorstandes. — Die **Beisitzer** haben gewöhnlich keine besondern Aufgaben; sie helfen im Vorstand mitberaten.

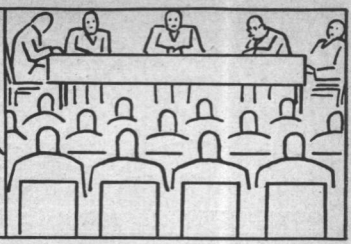
Man wählt ausserdem noch Rechnungsrevisoren und Stimmenzähler. Sie gehören aber nicht zum Vorstand.

Die **Rechnungsrevisoren** müssen die Jahresrechnung prüfen, d. h. die einzelnen Posten der Jahresrechnung mit den Belegen (Quittungen usf.) vergleichen und schauen, ob in der Rechnung auch alles richtig zusammengezählt usw. ist. Finden sie alles in Ordnung, stellen sie den Mitgliedern den Antrag, die Jahresrechnung zu genehmigen.

Die **Stimmenzähler** haben bei Wahlen und Abstimmungen die Stimmen zu zählen.

Oft sind in den Vereinen auch besondere **Materialverwalter** notwendig.

Vorstandssitzung



Versammlung

Über wichtige Angelegenheiten darf der Vorstand allein nicht entscheiden, sondern dies tun die Mitglieder. In der Regel besitzen nur die Aktivmitglieder dieses Recht. Sie haben aktives und passives Stimmrecht, das heisst, sie können zum Beispiel Mitglieder in den Vorstand wählen (also aktiv wählen) und können aber auch selber in den Vorstand gewählt werden (passiv).

Besammeln sich nur die Vorstandsmitglieder, so sprechen wir von einer **Vorstandssitzung.** Kommen die Mitglieder zusammen, so nennt man diese Zusammenkunft eine **Versammlung.** Die wichtigste Versammlung ist die **Generalversammlung.** Traktanden (Verhandlungsgegenstände) einer solchen sind etwa: Appell, Protokoll, Jahresbericht des Präsidenten, Rechnungsablage, Arbeitsprogramm für das kommende Vereinsjahr, Wahlen usw.

Wahlen und Abstimmungen

Über wichtige Fragen muss abgestimmt, neue Vorstandsmitglieder müssen gewählt werden. Es gibt **offene und geheime Abstimmungen und Wahlen.** Im 1. und 2. Wahlgang ist gewöhnlich das absolute Mehr, im 3. Wahlgang das relative Mehr entscheidend. Das **absolute Mehr** ist eine Stimme mehr als die Hälfte der gültig Stimmenden (oben: 18 + 16 = 34 : 2 = 17 + 1 = 18); **relatives Mehr** ist die höchste Stimmenzahl, auch wenn es nicht so viel ist, wie das absolute (oben: Koch ist gewählt).

Alle Bestimmungen, die den Vereinszweck bezeichnen und das Vereinsleben regeln, sind in den **Statuten** enthalten. Diese sind gleichsam das Vereinsgesetz.

Statuten
des
Töchterchors
Waldberg

Willst du ein gutes Vereinsmitglied sein, dann ...

Sei kein ewiger Nörgeler!

Sei vor allem verträglich! Nicht wegen jeder Kleinigkeit die »beleidigte Leberwurst« spielen! — Nicht stets alles besser wissen wollen als die andern! — Nicht immer reklamieren und andere mit dem Geschimpfe anstekken! — Derart bist du ein unbeliebtes Vereinsmitglied.

Montag: Turnverein
Dienstag: Männerchor
Mittwoch: Orchester
Donnerstag: Gem. Chor
Freitag: - - - - - -
Samstag: Kegelklub

Sei kein „Vereinsmeier"!

Mit den »Vereinsmeiern« bezeichnet man Leute, die in weiss Gott wie vielen Vereinen stecken, so dass sie kaum mehr Zeit für ihre Berufsarbeit und fürs Essen finden. Überlege dir gründlich, wo du mitmachen willst, und sei dann dort ein vollwertiges Mitglied!

Sehr geehrter Herr Präsident:
Leider kann ich an unserer Versammlung nicht teilnehm
Krank

Entschuldige dich!

Kannst du einmal an einer Probe oder an einer Versammlung nicht teilnehmen, so entschuldige dich mündlich oder telephonisch oder schriftlich beim Vorstand! Es ist für die Vereinsleiter, die sich alle Mühe geben, bemühend, wenn man von den Zusammenkünften fernbleibt, ohne ein Wort zu sagen.

Zürichs Stadtzentrum

(Die Nummern beziehen sich auf die Zahlen in der Zeichnung Seite 65.)

1 **Hauptbahnhof:** Hier fahren täglich rund 600 Züge ein und aus. An Festtagen müssen dazu oft noch gegen 100 Extrazüge abgefertigt werden.

2 **Schweizerisches Landesmuseum:** Erbaut 1893—1898. Es enthält die grösste Alterstumssammlung der Schweiz. (Man findet hier Waffen, Kleider, Münzen, Geräte usw. aus den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Ein Besuch ist sehr lehrreich.)

3 **Neue kantonale Verwaltungsgebäude.**

4 **Liebfrauenkirche:** Romanische Basilika, eine der 17 katholischen Kirchen, die Gross-Zürich heute zählt.

5 **Eidgenössische Technische Hochschule,** wo vor allem Ingenieure, Techniker, Architekten studieren. Im Wintersemester 1949/50 zählte man 3753 Studierende, wovon 804 aus dem Ausland.

6 **Universität, erbaut 1911—1914.** Hier studieren z. B. künftige Professoren, Aerzte, Advokaten, Priester protestantischer Konfession. Im Wintersemester 1949/50 betrug die Zahl der Studierenden 3065, wovon 627 aus dem Ausland.

7 **Zentralbibliothek.**

8 **Predigerkirche.**

9 **Rathaus,** 1694—98 im Renaissance-Stil gebaut.

10 **Grossmünster,** romanischer Bau aus dem 12. und 13. Jahrhundert mit später aufgebauten gotischen Türmen (achteckige Spitzhelme). In dieser Kirche eröffnete Zwingli am 1. Januar 1519 die Reformation.

11 **Helmhaus,** in dem sich das Baugeschichtliche Museum der Stadt Zürich befindet.

12 **Wasserkirche.**

13 **Zwingli-Denkmal** vor dem Chor der Wasserkirche.

14 **Hans Waldmann-Denkmal.**

15 **Fraumünster,** 853 von Kaiser Ludwig dem Deutschen für seine Tochter Hildegard gestiftet. Hier ist das Grabmal für den berühmten Zürcher Bürgermeister Hans Waldmann.

16 **Peterskirche.** Die riesigen Zifferblätter der Turmuhr besitzen einen Durchmesser von 8,7 m.

17 **Lindenhof.** Hier war zu römischer Zeit eine befestigte Niederlassung.

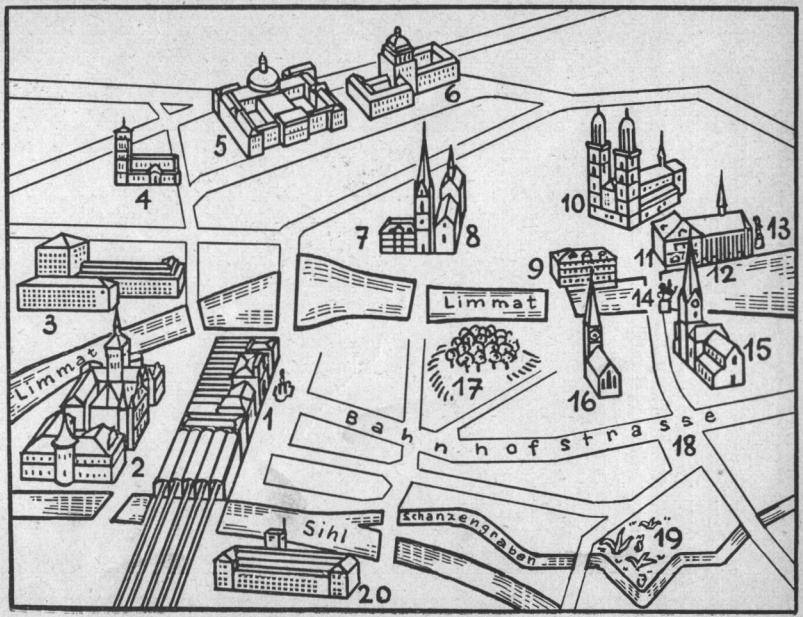
18 **Paradeplatz,** der wichtige Verkehrsplatz an der Bahnhofstrasse, einer der wichtigsten Verkehrsplätze der Stadt Zürich.

19 **Botanischer Garten.**

20 **Sihlpost,** das grösste und am modernsten eingerichtete Postgebäude der Schweiz. Hier ist der Sitz einer Kreispostdirektion, sowie der Sitz der Kreisdirektion III der SBB.

Zürichs Stadt-Zentrum

1 Hauptbahnhof
2 Landesmuseum
3 kantonales Verwaltungsgebäude
4 Liebfrauenkirche
5 Eidg. Technische Hochschule
6 Universität
7 Zentralbibliothek
8 Predigerkirche
9 Rathaus
10 Grossmünster
11 Helmhaus
12 Wasserkirche
13 Zwinglidenkmal
14 Waldmanndenkmal
15 Fraumünster
16 Peterskirche
17 Lindenhof
18 Paradeplatz
19 Botanischer Garten
20 Sihlpost



Schönes Schaffhauserland

Ja, es ist ein schöner Fleck Erde das Schaffhauserland, draußen an der Nordostecke unseres Landes.

Da ist einmal die Stadt Schaffhausen selber. Sie wird überragt von der alten mächtigen Feste Munot. Von ihr aus genießt man einen prächtigen Rundblick. Schaut man über die vielen

Gesamtansicht des berühmten Rheinfalls bei Neuhausen.

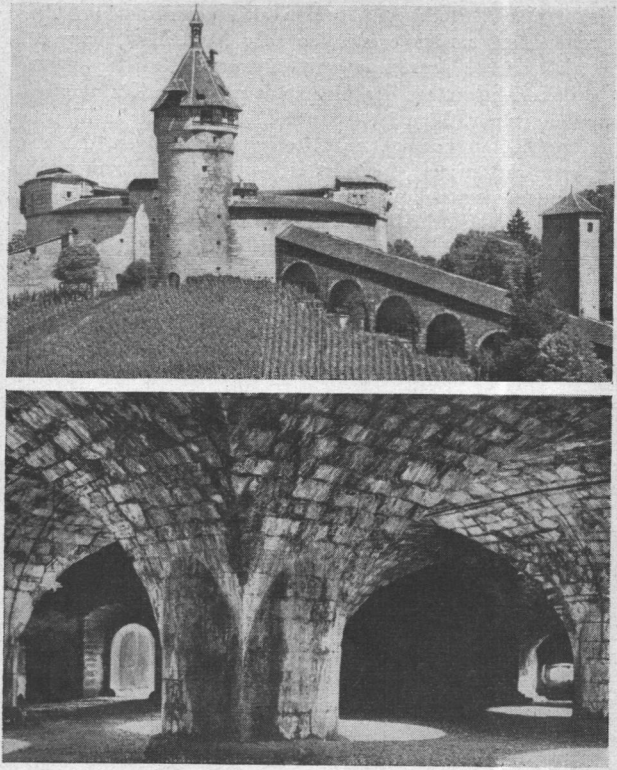
Wer von Schaffhausen spricht, denkt gewöhnlich zuerst an den berühmten Rheinfall draussen bei Neuhausen. Die Wasser des Rheines stürzen hier 24 m tief über Felsen hinunter. (Oberhalb des Rheinfalls die Eisenbahnbrücke der Linie Schaffhausen - Winterthur, rechts das Schloss Laufen.) (Swissair-Photo)

Giebel der Altstadt, glaubt man sich geradezu in frühere Jahrhunderte zurückversetzt, so sehr hat Schaffhausen sein mittelalterliches Gepräge zu wahren gewußt.

Aus dem Häusermeer der Innerstadt ragen die Türme zweier Kirchen empor. Eine ist das prächtige romanische Münster. Im angebauten ehemaligen Kloster Allerheiligen, das man gediegen restaurierte, befindet sich nun ein Museum mit interessanten, wertvollen Geschichts- und Kunstsammlungen. Im Hofe von Allerheiligen steht die berühmte Schillerglocke. Steigst du dann hinab in die Gasen der Altstadt, findest du viele prächtige alte Bauten mit malerischen Erkern, die du immer wieder bestaunen mußt.

Nun aber frägst du nach Schaffhausens berühmtester Sehenswürdigkeit, dem Rheinfall. Er befindet sich nicht in Schaffhausen selber, sondern draußen in Neuhausen. Es lohnt sich aber wahrhaftig, dort hinaus zu fahren; denn der Rheinfall

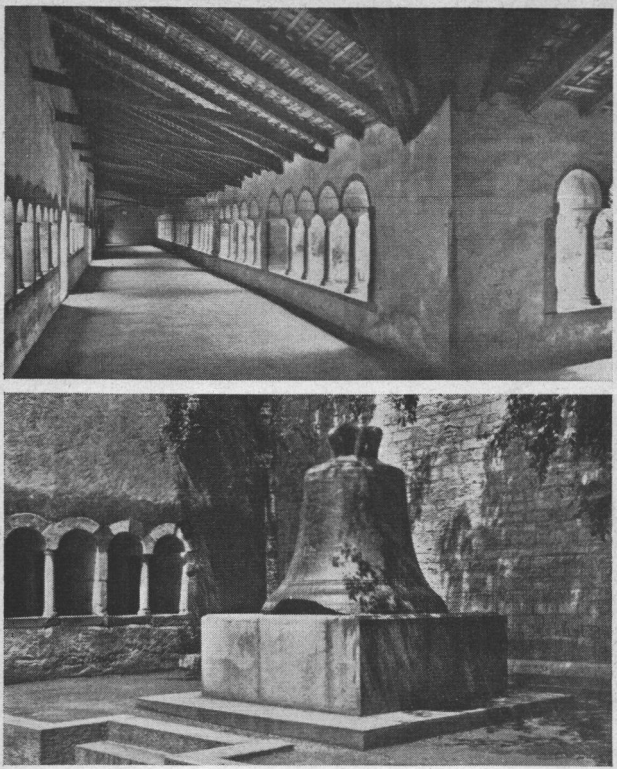
Wohl am grossartigsten wirkt der Rheinfall von Känzeli oder Fischetz unten im Park des Schlosses Laufen. Hier donnern die gewaltigen Wassermassen, dass man kaum sein eigen Wort mehr hört.



Der Munot, der ehemalige mächtige Festungsbau.

Die dicken Mauern boten den bedrohten Bewohnern guten Schutz in Zeiten der Gefahr. — Auf der grossen Zinne des Munots, die gut 2000 Personen Platz bieten kann, finden im Sommer oft Veranstaltungen mit Konzert oder Tanz statt. (Photoglob, Zürich)

ist wirklich etwas Großartiges. Am gewaltigsten ist wohl der Eindruck, wenn du beim Schloß Laufen in den Schloßpark hinunter steigst und beim Känzeli oder der Fischetz gleich



Oben: Kreuzgang des ehemaligen Klosters (nun Museum) Allerheiligen.
Unten: die Schillerglocke im Hofe von Allerheiligen. (Photoglob, Zürich)
Auf ihr stehen die Worte: Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango, d. h.: Die Lebenden rufe ich; die Toten beklage ich; die Blitze breche ich.

unmittelbar neben den herabstürzenden Wassermassen des Rheinfalls stehst. Das braust und donnert, daß du kaum mehr dein eigenes Wort hörst.

Das malerische Städtchen Stein am Rhein mit Schloss Hohenklingen.
(Swissair-Photo)

Doch der Kanton Schaffhausen besitzt noch ein landschaftliches Kleinod. Es ist das Städtchen Stein am Rhein. Unser Flugbild zeigt dir, wie ungemein malerisch dieses Städtchen aussieht. Es besitzt eine ganze Anzahl Häuser mit Fresken und vor allem mit prächtigen Erkern. Besonders schön ist der Rathausplatz. — Ganz nahe am Rhein liegt das ehe-

Flugbild der Stadt Schaffhausen (Swissair-Photo). Links oben steht der mächtige Munot. Rechts (nicht ganz am Rhein) erhebt sich das Münster mit dem ehemaligen Kloster Allerheiligen (nun Museum mit historischen und Kunst-Sammlungen). (Swissair-Photo)

malige Kloster St. Georgen, das heute auch Museum ist. Dann steigst du durch die Rebberge hinauf zum alten Schloß Hohenklingen und genießest dort die Aussicht auf die Landschaft zu deinen Füßen.

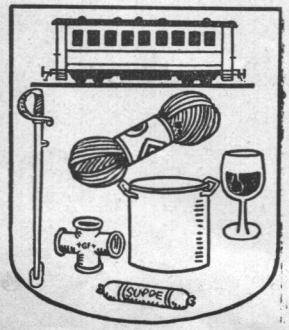
Noch wäre mancher schöne Fleck Erde im prächtigen Schaffhauserland zu nennen. Doch begnügen wir uns mit den aufgezählten!

Es sei hier auch noch erwähnt, daß man bei Schweizersbild (nicht weit von Schaffhausen) und im Keßlerloch bei Thayngen wertvolle Funde aus urgeschichtlicher Zeit machte.

Und noch eins: Schaffhausen lebt nicht nur von seiner Schönheit; es ist auch reich an Industrie. In Neuhausen z. B. befindet sich eine Aluminiumfabrik, eine Eisenbahnwagen- und Waffenfabrik; in Schaffhausen sind die Eisen- und Stahlwerke G. Fischer, Uhrenfabriken, die Fabrik, in der die bekannte Schaffhauser Wolle hergestellt wird, und andere mehr; in Thayngen haben wir die Knorr-Fabrik, die Suppenkonserven herstellt. — Daneben wird viel Landwirtschaft und Weinbau getrieben.

Es lebt ein gewerbsames, fleißiges, geistig regsames Völklein da draußen im schönen Schaffhauserland.

*
* *

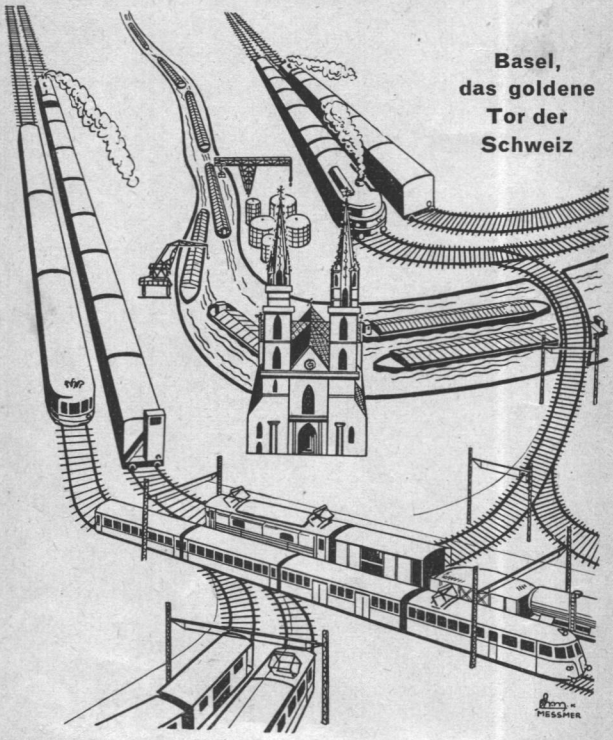


Das Schaffhauservolk ist sehr rege. Man treibt Ackerbau, Viehzucht, Weinbau (hauptsächlich im Klettgau und bei Stein am Rhein). — Bedeutende Industrien sind: Eisen- und Stahlwerke vormals G. Fischer, Schaffhausen, Industrie A.-G., Neuhausen (Herstellung von Eisenbahnwagen und Waffen), Aluminiumfabrik Neuhausen, Uhrenfabriken in Schaffhausen, Herstellung der bekannten Schaffhauser Wolle, Fabrikation von Messapparaten für wissenschaftliche Zwecke, eine Maßstabfabrik in Schaffhausen, die Suppenkonserven - Fabrik Knorr in Thayngen, usw.

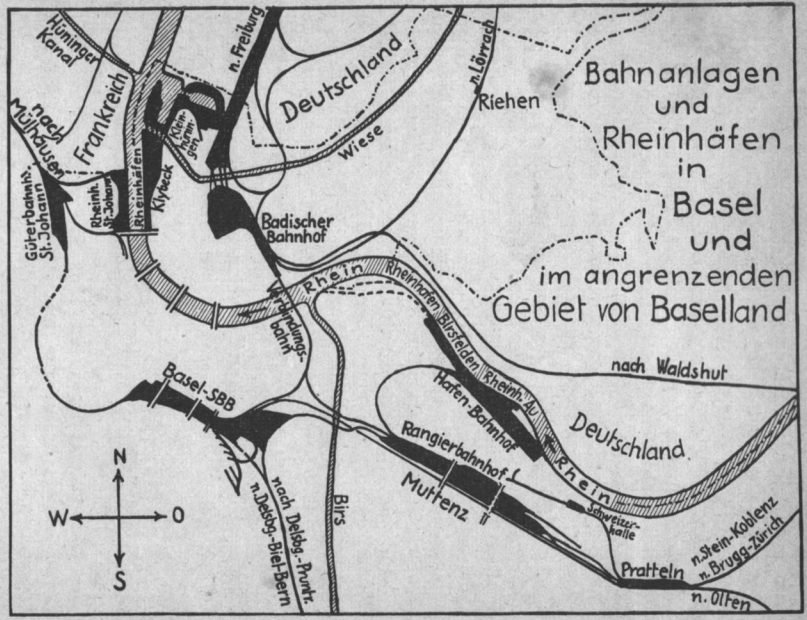
Am Rathausplatz zu Stein am Rhein stehen schöne alte Bauten mit prächtigen Erkern.
(Photoglob, Zürich)

Basel, das goldene Tor der Schweiz

Verstehst du den Sinn des Ausdrucks »das goldene Tor der Schweiz«? — Durch ein Tor gelangte man in frühern Jahrhunderten in eine Burg oder in eine Stadt.
Basel bildet nun gleichsam ein Tor zur Schweiz. Nicht das einzige! Schaffhausen, St. Margrethen, Buchs, Chiasso, Brig



Aus verschiedenen Staaten Europas bringen Eisenbahnzüge alljährlich Hunderttausende von Reisenden und grosse Mengen von Waren nach Basel. Und wie gewaltig ist erst die Warenmenge, die auf Schiffen zu diesem »goldenen Tor der Schweiz« gebracht wird!



Die fünf Rheinhäfen und die vielen grossen Geleiseanlagen zeigen deutlich, welch gewaltiger Verkehr in Basel, diesem »goldenen Tor der Schweiz«, herrschen muss.

usw. sind ebenfalls »Eingangstore« unseres Landes. Basel aber kann doch mit Recht das »goldene Tor« genannt werden, weil hier der weitaus größte Verkehr herrscht.

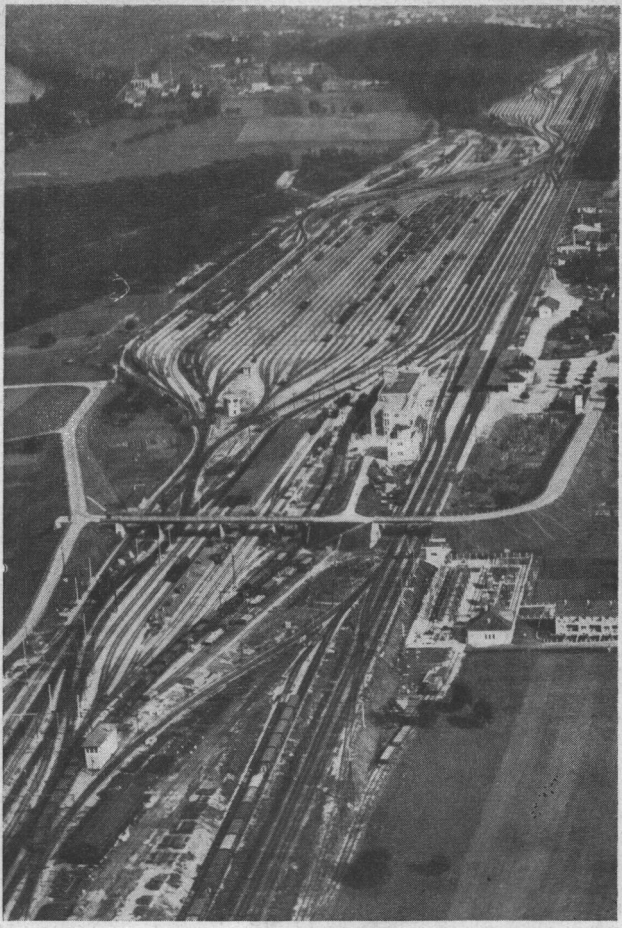
Ein Blick auf die Geographiekarte zeigt ja, wie hier große Eisenbahnlinien aus Holland, Belgien, Luxemburg, Frankreich, aus Deutschland, Dänemark usf. zusammenlaufen. Die Züge aus allen diesen Staaten bringen jährlich Hunderttausende von Reisenden und gewaltige Mengen von Waren aller Art zu diesem »goldenen« Eingangstor der Schweiz.

Und wieviel Güter gelangen erst auf dem Wasserwege, auf Rhein und Hüninger Kanal, in unser Land! In die großen Rheinhäfen Kleinhüningen, Klybeck, St. Johann, diese alle im Basler Stadtgebiet, sowie in die Rheinhafenanlagen des Kts. Baselland in Birsfelden und in der Au wurden beispielsweise im Jahre 1949 über 2 Millionen Tonnen Güter befördert. Sie werden in den betreffenden Hafenbahnhöfen in Güterzüge umgeladen und dann ins Landesinnere transportiert. — Sieh dir einmal im Verkehrsplan Seite 75 die gewaltigen Geleiseanlagen in den Rheinhäfen und Bahnhöfen der Stadt Basel sowie in den Rheinhäfen oberhalb Basel und in dem großen Muttenzer Rangierbahnhof an, dann bekommst du einen Begriff, warum man Basel das »goldene Tor der Schweiz« nennt.

Die Rheinhäfen von Baselstadt und Baselland

Wir können von insgesamt fünf Hafenanlagen sprechen. Baselstadt besitzt am linken Rheinufer den Hafen St. Johann und am rechten Ufer die Häfen Kleinhüningen und Klybeck. Baselland hat oberhalb Basel ebenfalls zwei Rheinhäfen erbaut, nämlich Birsfelden und Au. Über die einzelnen Hafenanlagen mögen dir folgende Angaben dienen:

Der eigentliche Kleinhüninger Hafen besteht aus zwei großen künstlichen Hafenbecken, die mit I und II bezeichnet werden. Das Becken I wurde 1919—1926 gebaut. Es besitzt eine Länge von 480 m und eine Breite von 60—100 m. Das Bek-



Der Rangierbahnhof Basel SBB. in Muttenz, der grösste Güterbahnhof der Schweiz. Er ist 3½ km lang. An seiner breitesten Stelle laufen 43 Geleise nebeneinander. Die gesamte Länge aller Geleise beträgt 60 km.

ken II entstand in den Jahren 1936—1942 und ist 680 m lang und 60 m breit.

Der kleine Fluß Wiese trennt das Kleinhüninger Hafengelände vom Klybeck-Hafen, der am offenen Rhein liegt. Er wurde 1924—1926 gebaut und besitzt eine Quailänge von 900 m. Dieser Hafen dient hauptsächlich dem Umschlag flüssiger Brennstoffe, wie Benzin, Öl, Petroleum.

Am linken Rheinufer liegt der älteste Rheinhafen Basels, St. Johann. Er wurde 1906—1911 erbaut, 1935 erweitert, liegt ebenfalls am offenen Rhein und besitzt eine Quailänge von 550 m.

Allein die Erstellung dieser drei Anlagen (ohne Bauten usw.) kam auf rund 18 Millionen Franken zu stehen, an die der Kanton Baselstadt 11½ Millionen und der Bund 6½ Millionen Franken bezahlten.

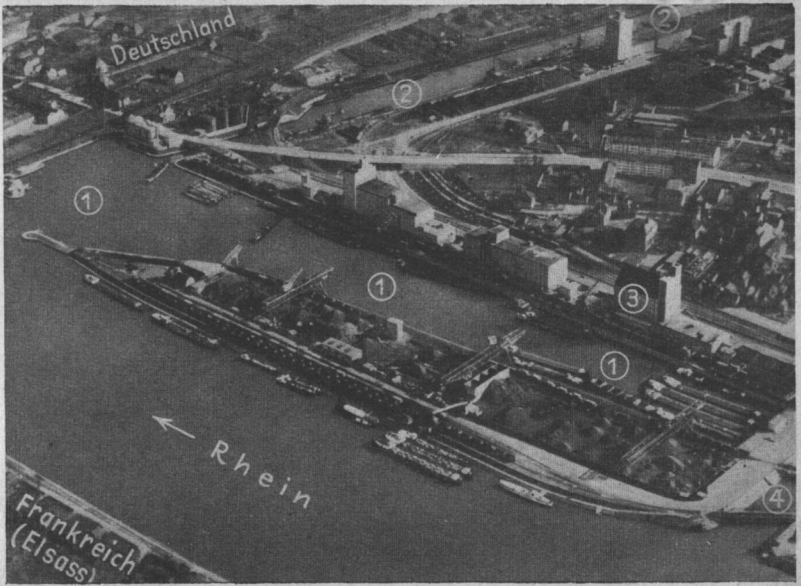
In den Jahren 1937-1940 hat dann der Kanton Baselland mit einem Kostenaufwand von 5½ Millionen Franken oberhalb Basel neue große Hafenanlagen geschaffen, nämlich die beiden Rheinhäfen Birsfelden und Au.

Große Schiffahrts- und Transportgesellschaften errichteten auf dem Gelände aller dieser Häfen die notwendigen Lagerhallen, Krane, Tanks usw. Insgesamt sind auf sämtlichen Hafenanlagen 33 Krane, 7 Getreideheber, 13 Getreidesilos und Lagerhäuser mit einem Fassungsvermögen von 144 000 Tonnen aufgestellt.

Die verschiedenen Tanks können zusammen etwa 180 Millionen Liter flüssige Brennstoffe aufnehmen.

In den Anlagen sämtlicher Rheinhäfen liegt ein Kapital von rund 100 Millionen Franken.

Zu den Hafenanlagen gehören auch Schiffe. Verschiedene schweizerische und ausländische Gesellschaften ließen sie bauen. Die schweizerische Rheinflotte zählte am 1. April 1950 insgesamt 371 Schiffe mit einem Fassungsvermögen von 250 377 Tonnen. Bei den Schiffen unterscheidet man Schleppboote, Motorschiffe, Rheinkähne, Tankschiffe, Motortankschiffe, Kanalschiffe usw. Auch ein Schulschiff gehört dazu. Auf ihm werden Jünglinge für den Dienst in der Rheinschiffahrt ausgebildet.



Rheinhafen Kleinhüningen:

1 **Hafenbecken I,** 1919—1926 gebaut, 480 m lang und 60—100 m breit.

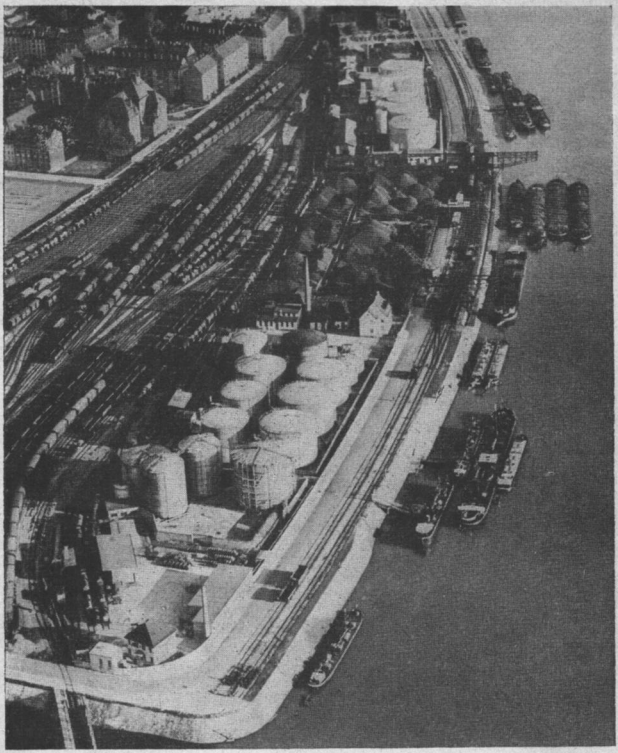
2 **Hafenbecken II,** 1936—1942 erbaut, 680 m lang und 60 m breit.

3 **Getreidesilo.** Von seiner Turm-Terrasse geniesst man einen prächtigen Ueberblick über die Hafenanlagen.

4 **Einmündung der Wiese in den Rhein.**

Blick auf das Hafenbecken I des Kleinhüninger Rheinhafens.

Im Hafenbecken sehen wir Schiffe verschiedener Grösse. Am Rheinufer (rechts auf dem Bild) stehen drei Reihen Güterwagen zum Abtransport der Waren, die durch die Schiffe nach Basel gebracht wurden. Im Jahre 1949 sind allein aus dem Hafenbahnhof Kleinhüningen 104 000 beladene Wagen ausgefahren. Die gesamte Zu- und Wegfahrt betrug hier 227 000 Eisenbahnwagen. — Links und rechts des Hafenbeckens befinden sich weitere Geleiseanlagen. — Das grosse Gebäude (oben auf dem Bild) ist der mächtige Getreidesilo.



Ein Teil des Klybeck-Hafens, der am offenen Rhein liegt.

Er wurde 1924—1926 gebaut und besitzt eine Quailänge von 900 m. Dieser Hafen dient hauptsächlich dem Umschlag von flüssigen Brennstoffen, wie Benzin, Oel, Petroleum. Diese werden aus den Schiffen in die Tanks gepumpt.

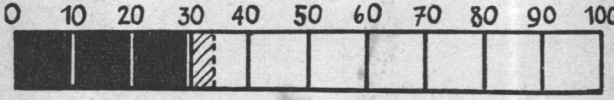
Gleich vor uns sehen wir die Einmündung der Wiese in den Rhein. Dahinter erheben sich die grossen Tanks zur Lagerung der flüssigen Brennstoffe. Links erblicken wir einen Teil der Geleiseanlagen mit vielen (scheinbar ganz kleinen) Eisenbahnwagen.

Da viele Güter von den Schiffen auf Eisenbahnzüge umgeladen und abtransportiert werden müssen, gehören zu Häfen immer auch große Bahnanlagen. Auf dem Übersichtsplan Seite 75 siehst du, wie groß diese Geleiseanlagen in den verschiedenen Rheinhäfen sowie in den Bahnhöfen von Basel und dem gewaltigen Rangierbahnhof in Muttenz sind.

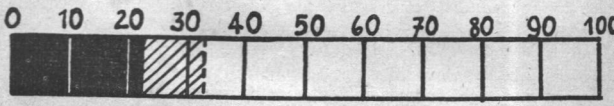
So, nun einstweilen Schluß mit Zahlen! Schnell noch ein paar Worte vom Leben und Treiben in einem solchen Rheinhafen. Da möchte ich dir sehr empfehlen, bei einem Besuch der Stadt Basel einmal in den Rheinhafen Kleinhüningen hinauszugehen. Du siehst da sehr viel Interessantes.

Am besten wird es sein, wenn du mit dem Lift in den hohen Turm des Getreidesilos hinauffährst. (Es kostet für Kinder 20 Rp. und für Erwachsene 40 Rp. Der Lift fährt täglich von 9 bis 18 Uhr, im Winter bis zum Einbruch der Dämmerung.) Von der Turmterrasse des Silos genießest du einen prachtvollen Überblick über die Hafenanlagen von Baselstadt wie auch über die Stadt selber und ihre Umgebung.

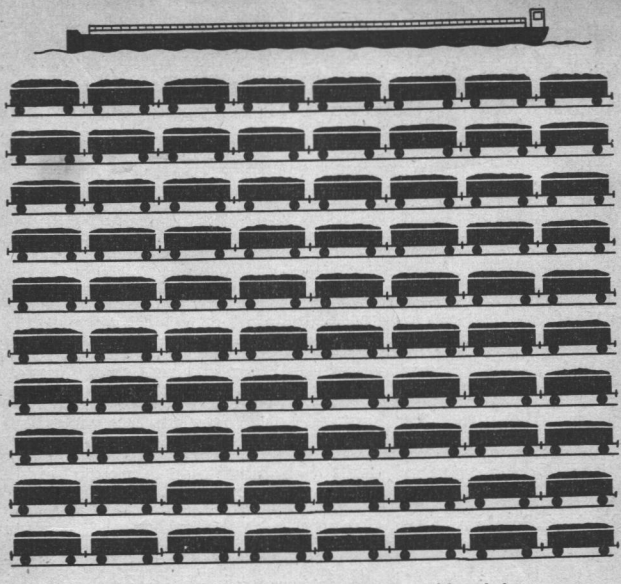
Wenn du die Übersicht über das Ganze gewonnen hast, dann fährst du wieder hinunter, begibst dich an eine Quaimauer des Hafenbeckens I und schaust dir nun den Betrieb aus nächster Nähe an. Da siehst du im Hafenbecken Schiffe verschiedener Art, große und kleine Motorschiffe, Schleppkähne usw. Hier wird aus einem Schleppkahn Kohle ausgeladen. Mächtige Greifer öffnen ihren »Rachen«, packen etwa 30



Von der Gesamt-Einfuhr der Schweiz im Jahre 1949 (7 186 776 Tonnen) entfielen 29,7 % auf die Einfuhr in den Basler Rheinhäfen (1937 waren es sogar 34,3 %).



An der Gesamt-Ausfuhr im Jahre 1949 betrug der Anteil des Rheins 22,6 % (im Jahre 1938 sogar 33,4 %).



Fassungsvermögen eines 1200-Tonnen-Schleppkahns.

Von der Grösse dieser Schleppschiffe hat man gewöhnlich keine richtige Vorstellung. Da liegt z. B. ein Schleppkahn von 1200 Tonnen an der Hafenmauer und wird ausgeladen. Das Schiff scheint dir nicht übertrieben gross. Aber du wirst nicht wenig erstaunt sein, wenn du siehst, dass man mit den Kohlen aus diesem einzigen Kahn Eisenbahnwagen um Eisenbahnwagen füllt, 10, 20 30, noch mehr, 50, 60, 70, bis endlich 8 0 volle Wagen (zu je 15 Tonnen Ladegewicht) dastehen. — Da bekommst du allgemach Respekt vor diesen »Kähnen«.

Zentner, werden von Drahtseilen eines Drehkrans hochgezogen und entleeren die Kohlen in bereitstehende Eisenbahnwagen oder auf mächtige Kohlenhaufen.

Hier macht man einen Kahn zum Ausladen bereit, während ein anderer schon entleert ist und sich auf die Talfahrt begibt.

Hei, auf diesem langen Schleppkahn ist sogar Wäsche aufgehängt. Wie kommt denn das? — Eine Fahrt von einem

Meerhafen nach Basel hinauf oder umgekehrt dauert meistens viele Tage. Da wohnen die Schiffsleute auf dem Schiff. Gewöhnlich sind im hintern Teil des Schiffes kleine Wohn- und Schlafräume eingerichtet. Hier können sich also die Leute aufhalten. Nun gibt es ab und zu auch Wäsche zu reinigen, die man zum Trocknen einfach auf dem Kahn selber aufhängt.

Auch kleine Kinder springen etwa herum. Sie sind aber meistens durch eine Leine festgehalten, damit nicht etwa eines ins Wasser hinunterpurzelt.

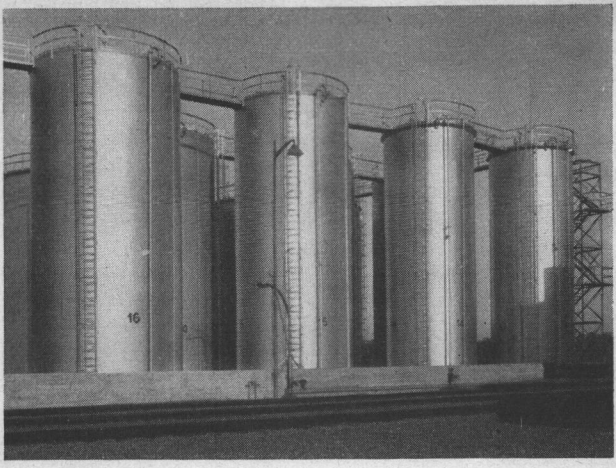
Noch etwas! Unterschätze, bitte, diese Schiffe nicht! Da siehst du vielleicht einen kleinen Kahn. Und doch faßt er beispielsweise 300 Tonnen Kohlen. Du könntest damit also 20 Güterwagen zu 15 Tonnen füllen. Und gar ein großer Kahn von 1200 Tonnen Fassungsvermögen birgt Kohlen für 80 Güterwagen. Wenn man zuschaut, wie da Wagen um Wagen gefüllt wird, und immer noch mehr Kohlen aus dem Schiffsrumpf herausgeholt werden, dann bekommt man langsam einen mächtigen Respekt vor diesen »Kähnen«.

Es braucht denn auch eine große Zahl von Eisenbahnwagen zum Abtransport der Güter. So sind z. B. im Jahre 1949 rund 104 000 beladene Wagen allein aus dem Hafenbahnhof Kleinhüningen ausgefahren. Gesamthaft betrug die Zu- und Wegfahrt an Eisenbahnwagen rund 227 000 Wagen. — Nahezu 7400 Schiffe mit über 2 Millionen Tonnen Güter sind im Jahre 1949 in den Basler Rheinhäfen angekommen.

»Was wird denn hauptsächlich transportiert?« möchtest du noch wissen.

Es sind vor allem Steinkohlen, flüssige Brennstoffe, Weizen, Hafer, Zucker, Futtermittel, die rheinaufwärts, also n a c h Basel befördert werden. Im Jahre 1949 betrug die Einfuhr insgesamt 2 134 000 Tonnen. Der Verkehr rheinabwärts ist bedeutend geringer. Er betrug 1949 nur rund 117 000 Tonnen (hauptsächlich Erzeugnisse der chemischen und elektrotechnischen Industrie, Nahrungs- und Futtermittel, Eisenerze usw.).

Aus allen diesen Angaben ersiehst du, wie gewaltig der Verkehr in diesen Rheinhäfen ist. Und gewiß wirst du auch die



In den Jahren 1937—1940 hat Baselland oberhalb Basel die Rheinhäfen Birsfelden und Au gebaut (siehe Plan Seite 75!). Hier sehen wir **Tanks der Noba-Rheinlager A.-G. im Hafen Birsfelden.** Sie können 15 Millionen Liter fassen. Das gesamte Fassungsvermögen der Tanks in allen Rheinhafenanlagen beträgt ungefähr 180 Millionen Liter.

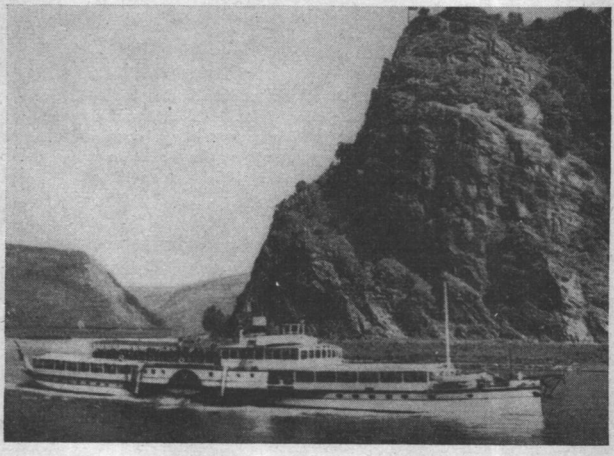
Überzeugung gewonnen haben, daß es sehr interessant sein dürfte, dem Leben und Treiben in einer solchen Hafenanlage zuzusehen. — Reichen Zeit und »Münz«, kannst du sogar eine Hafenrundfahrt wagen. An Samstagen und Sonntagen finden regelmäßige Fahrten statt, an den übrigen Tagen nach telephonischer Übereinkunft. Abfahrt bei der Wiese-Mündung im Hafen Kleinhüningen. Die Fahrt dauert ungefähr 1½ Stunden und führt durch alle Hafenanlagen und hinunter zu den Schleusen von Kembs. Der Fahrpreis beträgt für Erwachsene Fr. 2.— und für Kinder Fr. 1.50. Schulen und Gesellschaften mit maximal 36 Personen bezahlen Fr. 50.—. Auf der Fahrt werden durch den Schiffsführer Erklärungen gegeben.

Viel Vergnügen bei deinem Besuch der Rheinhafenanlagen!

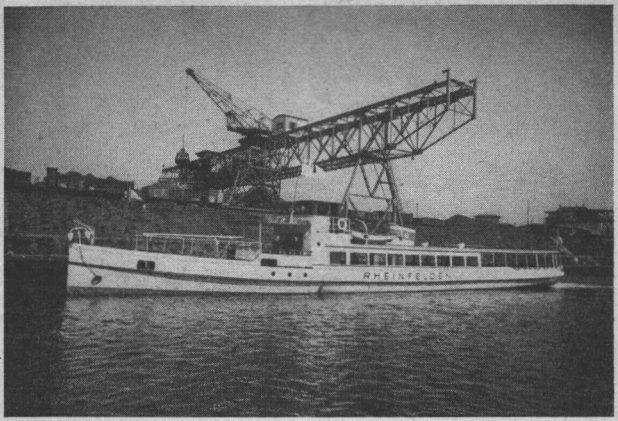
Personen-Schiffahrt auf dem Rhein

Daß auf dem Rhein Schiffe zum Transport von Waren, wie Kohlen, Getreide usw., verkehren, werden wohl die meisten von euch gewußt haben. Wahrscheinlich aber ist vielen noch nicht bekannt, daß auf diesem Strom auch Personenschiffe zu sehen sind. Ihr glaubtet wohl, solche gebe es nur auf Seen und Meeren. — Nein, auch auf vielen Strömen und Flüssen verkehren Personenschiffe. So auch auf dem Rhein!

Schon seit vielen Jahren können Passagiere beispielsweise Fahrten zwischen Schaffhausen und dem Bodensee ausführen. Es sind sogar sehr beliebte Sonntagsausflüge für die Anwohner, wie auch für Besucher dieser schönen Gegend. Dann verkehren, ebenfalls schon etliche Jahre, Personen-



Auf dem Rhein verkehren nicht nur Frachtschiffe, sondern auf vielen Strecken auch Personenschiffe. Besonders schön ist z. B. die Fahrt Mainz-Bonn. Prächtige Burgen und Schlösser grüssen hier von den Höhen, und malerische Städtchen liegen an den Ufern. — Unser Bild zeigt einen **Personendampfer beim berühmten Loreleyfelsen.** 1939 verkehrten auf dem Rhein zwischen Karlsruhe und Rotterdam 45 Personenschiffe, von denen einige über 2000 Personen aufnehmen konnten.



Das Personenboot »Rheinfelden«, das zwischen Basel und dem schmucken Bade-Kurort Rheinfelden verkehrt (das Gefälle des Rheins wird bei Augst durch eine Schleuse überwunden).

schiffe zwischen Basel und dem bekannten Badestädtchen Rheinfelden. In Augst überwinden diese Schiffe das Rhein-Gefälle durch eine Schleuse, was allein schon sehr interessant ist.

Weiter unten am Rhein bestand schon sehr lange Personenschiffahrt. Besonders prächtig ist z. B. die Strecke Mainz-Bonn. Wir fahren dort durch eine abwechslungsreiche Landschaft. Prächtige Burgen und Schlösser grüßen von den Höhen, und malerische Städtchen liegen an den Ufern. — Im Jahre 1939 verkehrten auf dem Rhein zwischen Rotterdam und Karlsruhe insgesamt 45 Personenschiffe, von denen einige mehr als 2000 Personen aufnehmen konnten (die »Stadt Luzern«, das größte Schiff auf dem Vierwaldstättersee, bietet 1200 Personen Platz).

Und nun verkehren sogar Personenschiffe den Rhein hinauf bis nach Basel. Seit dem 2. April 1948 besteht ein fahrplanmäßiger Personen-Schiffsverkehr zwischen Basel und Rotterdam. Die Strecke wird von holländischen Schiffen be-

Das holländische Personenboot »Prinz Bernhard«.

Nun verkehren sogar Personenschiffe den Rhein hinauf bis nach Basel. Seit dem 2. April 1948 besteht ein fahrplanmässiger Personen-Schiffsverkehr zwischen Basel und Rotterdam. Die Talfahrt dauert 3, die Bergfahrt 5 Tage. Die Schiffe besitzen 20 Doppelkabinen, ein Bad und ein Restaurant. Dazu können sie noch nahezu 300 Tonnen Güter mitnehmen (z. B. Autos usw.).

fahren. Die Talfahrt dauert 3 Tage, die Bergfahrt 5 Tage. Die Schiffe besitzen 20 Doppelkabinen, 1 Bad und ein Restaurant. — Jedes Schiff kann dazu noch nahezu 300 Tonnen Güter mitnehmen. Auch das Mitführen von Automobilen, Motorrädern und Fahrrädern ist möglich.

Alle Schiffe nehmen auch Passagiere mit, die nur bis Straßburg reisen wollen. Fährt man um 8 Uhr fort, ist man nachmittags 2 Uhr in Straßburg. — Wer sich um eine solche Rheinfahrt interessiert, wende sich an die Speditions A.-G., Basel 13, wo er jede weitere Auskunft erhält.

Die Basler Mustermesse in Zahlen

Zuvor ein paar Worte über eine Mustermesse an sich! — Mustermessen darfst du nicht verwechseln mit Warenmessen. An diesen bringt der Verkäufer viele Waren mit (wie auf einem Markt), die er allesamt verkaufen möchte. Der Käufer kann die erstandenen Waren gleich mitnehmen.

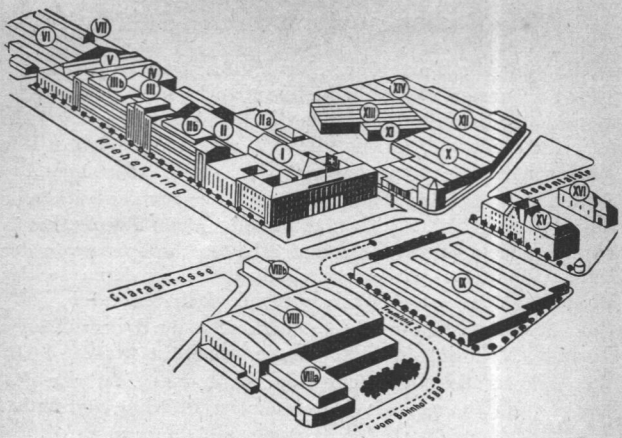
Anders ist es bei der Mustermesse. Hier legt der Verkäufer nur Muster vor. Kauflustige bestellen dann den Artikel in kleiner oder größerer Zahl und erhalten ihn später von der Firma zugestellt. Mit einem einzigen Muster kann so der Verkäufer den betr. Artikel doch mehrfach verkaufen.

Eine Mustermesse bietet dem Verkäufer und dem Käufer Vorteile, über die du weiter unten orientiert wirst.

Eine sehr große und reichhaltige Mustermesse ist nun diejenige von Basel, die jedes Jahr im Frühling stattfindet.

1950 zählte die Basler Mustermesse 2200 Aussteller.

Allein schon aus dieser Zahl kannst du ermessen, wie viel da wohl zu sehen sein wird. — Eine Mustermesse bietet dem Verkäufer und dem Käufer Vorteile. — Der Verkäufer kann seine Waren sehr vielen Interessenten zeigen. Dadurch werden ihm vielleicht Käufer zugeführt, zu denen er sonst nie Zugang gefunden hätte. — Der Käufer hat Gelegenheit, dasselbe Produkt (z. B. Radioapparate) verschiedener Firmen zu vergleichen und dann das anzuschaffen, was ihm am besten entspricht. Der Messebesucher wird übrigens da und dort Gegenstände finden, die er vielleicht noch gar nicht kannte und die ihm gute Dienste leisten können.



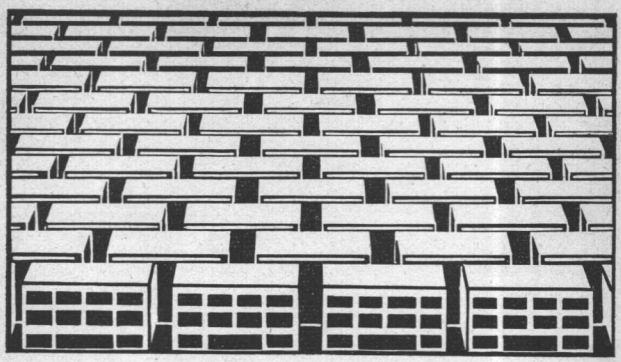
Die verschiedenen Hallen der Basler Mustermesse.

1950 war folgende Gruppeneinteilung: **I** Uhren, Bijouterie, Silberwaren, Möbel, Musterzimmer. **II** Textilien, Schuhe, Lederwaren, Kunstgewerbe, Kunstkeramik. **IIa** Engros-Möbelmesse. **IIb** Textilien, Schuhe, Sportausrüstung, Spielwaren. **III** Chemische Industrie, Maschinen für Lebensmittelindustrie, Gastgewerbe usw. **IIIb** Gas, Wasser, Elektrizität, Radio, Musikinstrumente. **IV** Maschinen für die Lebensmittelindustrie. **V** Elektrotechnik, Maschinenbau. **VI** Aluminiumindustrie, Maschinen für die Metallbearbeitung, Feuerungsanlagen usw. **VII** Maschinen für die Holzbearbeitung. **VIII** Baumaschinen, Baubedarf. **VIIIa** Möbel- und Wohnbedarf, Klaviere, Flügel. **VIIIb** Leitern (im Freien nebenan: Gartenbau, Baubedarf). **IX** Maschinen für die Textilindustrie, Transport. **X** Bureau und Geschäft, Papier, Graphik, Werbung. **XI** Maschinen für das graphische Gewerbe. **XII** Hauswirtschaft. **XIII** Maschinen für Metallbearbeitung, Holzbearbeitung, Lederindustrie. **XIV** Nahrungsmittel. **XV** und **XVI** waren 1950 nicht belegt.

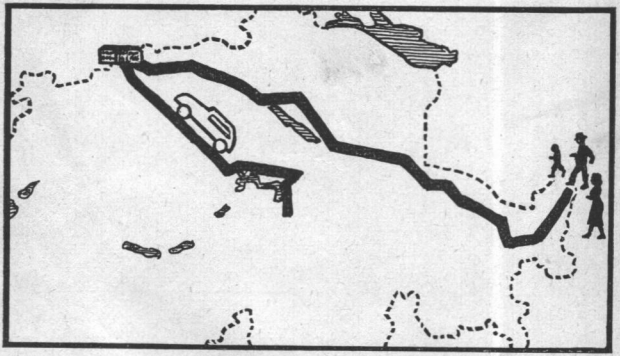
Die nachfolgenden Angaben über die Größe der Ausstellungsfläche, über die Zahl der Aussteller, die Zahl der Besucher usw. geben dir ein eindrückliches Bild von der Wichtigkeit dieser Basler Mustermesse. Man sollte sie unbedingt einmal besuchen können. Sie bietet aber so viel, daß man vielleicht gut tut, vorher den Katalog anzuschaffen und sich darin anzuzeichnen, was man unbedingt sehen möchte.

Hier sehen wir die vielen Gebäude der Basler Mustermesse.

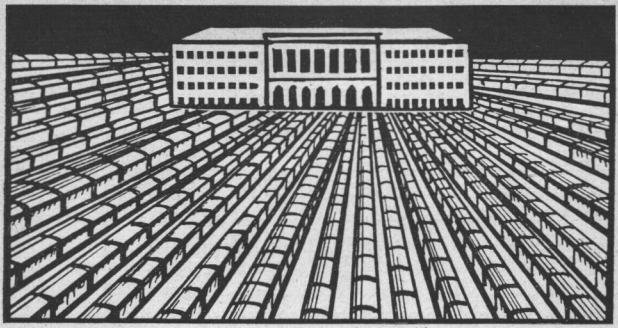
1951 findet die Messe vom 7. bis 17. April statt.



Gesamte Ausstellungsfläche 100 000 m². Nehmen wir an, wir hätten Schulhäuser mit je 10 Schulzimmern. Jedes Zimmer besitzt 75 m² Fläche (es ist 10 m lang und 7½ m breit). Um nun diese 100 000 m² Ausstellungsfläche zu erhalten, braucht es rund 133 solcher Schulhäuser zu je 10 Zimmern. Stelle dir einmal diese »Armee« von Schulhäusern vor! (Auf dem Bild oben sind nur etwas mehr als die Hälfte dieser 133 Schulhäuser gezeichnet.)

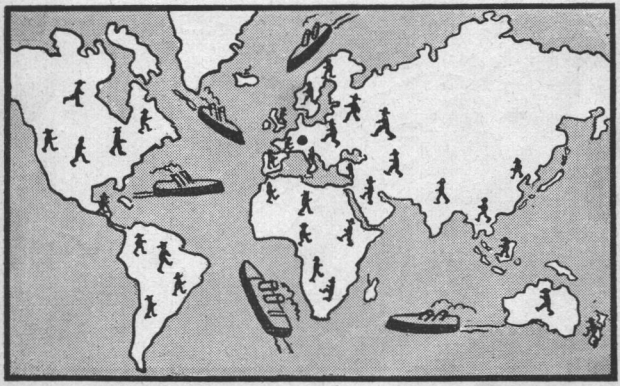


Zahl der Besucher: 650 000. — Automobilverkehr: rund 35 000 Motorfahrzeuge. Rechnet man auf 1 m 2 Personen, die hintereinander stehen, so geben die 650 000 Besucher eine »Schlange« von 325 km, was einer Strecke von Basel über Zürich, Sargans, Landquart, Davos bis zuunterst ins Engadin entspricht. — Und die Autokolonne (bei ca. 4,6 m Länge eines Wagens) reicht über Olten, Luzern bis nach Erstfeld.



Ankünfte mit der Bahn: 242 000 Personen.

Rechnen wir einen Zug mit rund 1000 Fahrgästen, dann braucht es 242 Eisenbahnzüge, um die 242 000 Personen nach Basel zu bringen. — Während der Mustermesse 1950 mussten im ganzen 317 Extrazüge geführt werden. — Allein schon aus diesen Zahlen kannst du dir etwa vorstellen, welch gewaltiger Verkehr zur Messezeit auf dem Bahnhof Basel und in der Stadt herrscht.



Auslandsbesuch: aus 60 Staaten meldeten sich über 10 000 Besucher im Auslandsbureau der Mustermesse (wobei die wirkliche Zahl der Besucher aus andern Staaten bestimmt noch höher ist, da viele Ausländer sich nicht im Messebureau melden). — Sogar aus Nord- und Südamerika, aus Asien, selbst aus dem fernen Australien fanden sich Messebesucher ein.

Zürich als Verkehrszentrum der Schweiz

Illustrationen: Charles Messmer, Luzern

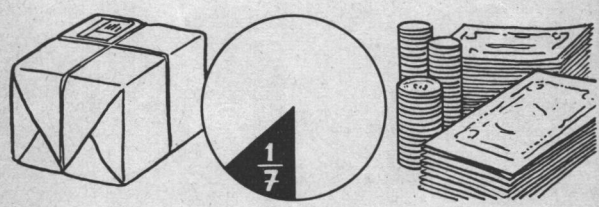
(Die Angaben wurden uns in zuvorkommender Weise durch die Statistischen Sektionen der PTT, der SBB, des Eidg. Luftamtes und des Stat. Bureaus der Stadt Zürich zur Verfügung gestellt.)

Zürich ist die weitaus größte Stadt der Schweiz. Schon bei der Volkszählung von 1941 zählte sie ungefähr gleich viele Einwohner wie die Kantone Uri, Schwyz, Unterwalden und Luzern zusammen (rund 336 000). Inzwischen hat ihre Einwohnerzahl weiterhin sehr stark zugenommen.
Daß in einer solch großen Stadt auch ein gewaltiger Verkehr herrscht, begreifen wir ohne weiteres. Und doch ist er bestimmt größer, als man sich etwa vorstellt. Die nachfolgenden Zahlen geben darüber Aufschluß.

Zürich als wichtigster Eisenbahnknotenpunkt der Schweiz. Nennen wir nur die Hauptlinien, die hier zusammenlaufen: Zürich-Olten-Bern-Lausanne-Genf, Zürich-Baden-Brugg-Basel, Zürich-Winterthur-Romanshorn, Zürich-Winterthur-St. Gallen-St. Margrethen, Zürich-Zug-Luzern, Zürich-Zug-Gotthard-Italien, Zürich-Thalwil-Chur, Zürich-Eglisau-Schaffhausen-Singen usw. Dazu kommen noch mehrere Nebenlinien.

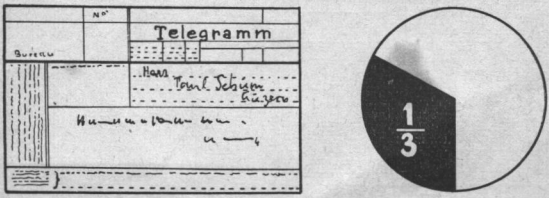
Briefpostverkehr im Jahre 1949

Im gesamten wurden in der Schweiz rund 801 Millionen uneingeschriebene Briefe aufgegeben. Von diesen entfallen allein auf die Stadt Zürich fast 128 Millionen Stück. Zürichs Anteil an den in der Schweiz aufgegebenen Briefsendungen beträgt also rund einen Sechstel.



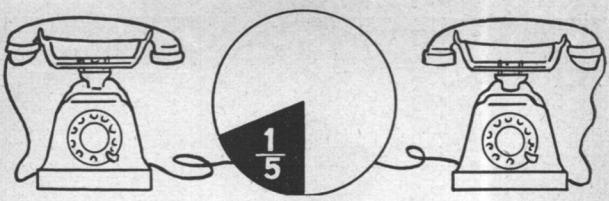
Paketpostverkehr 1949, Kassenumsatz 1949

Schweizerischer Gesamt-Versand: 69½ Millionen Stück; davon wurden in Zürich 10,4 Millionen aufgegeben. Auf die Stadt Zürich entfällt somit ungefähr ein Siebtel aller aufgegebenen Paketsendungen. — Vom schweizerischen **Kassenumsatz** von rund 38 Milliarden Fr. beträgt der Anteil Zürichs 5,5 Milliarden, also auch einen Siebentel.



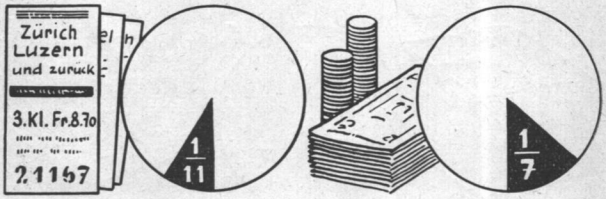
Telegrammverkehr 1949

In der Schweiz wurden 9,7 Millionen Telegramme aufgegeben, in Zürich allein rund 3 Millionen (2,987), also ungefähr ein Drittel aller Telegramme.



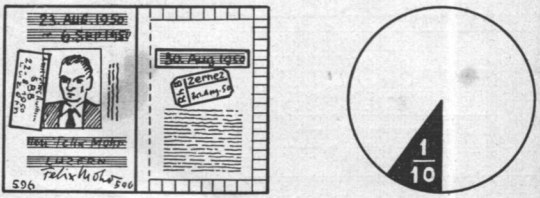
Anzahl der Telephongespräche im Jahre 1949

Im Jahre 1949 wurden in der Schweiz rund 648½ Millionen Telephongespräche gehalten. Von diesen entfielen auf das Ortsnetz Zürich allein 127 Millionen, also gut ein Fünftel des schweizerischen Telephonverkehrs.



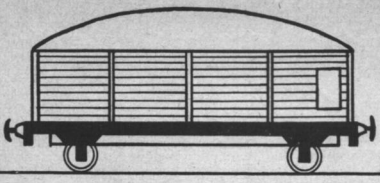
Personenverkehr der SBB

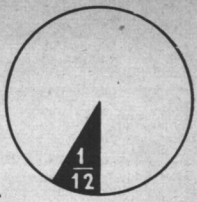
In der Schweiz wurden im Jahre 1949 insgesamt 46 Millionen Fahrkarten ausgegeben, in Zürich allein etwas mehr als 4 Millionen, also ein Elftel. Die Brutto-Einnahmen aus dem Personenverkehr betrugen rund 272 Millionen Franken (272,787). Auf die Stadt Zürich entfallen 40½ Millionen, also ein Siebtel der schweizerischen Einnahmen.



Abonnemente aller Art und Ferienbillette

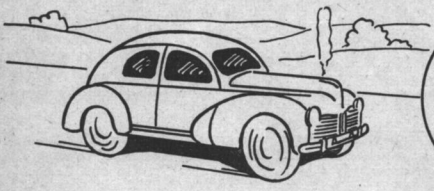
Solche wurden total 2 894 858 ausgegeben; in Zürich wurden 278 617 Stück bezogen, das macht gut einen Zehntel aller ausgegebenen Abonnemente.

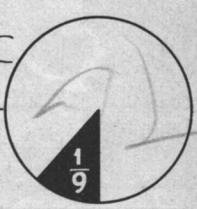




Einnahmen aus dem Gepäck-, Tier- und Güterverkehr der SBB

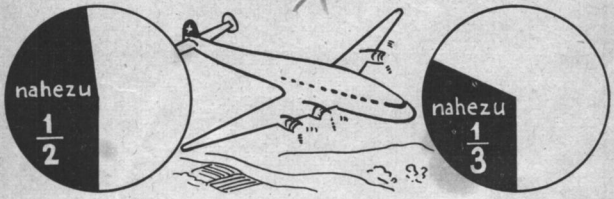
Diese Gesamteinnahmen der SBB betrugen im Jahre 1949 etwas mehr als 421 Millionen Franken. Der Anteil Zürichs beträgt rund 35,4 Millionen Franken; das ist ungefähr ein Zwölftel der gesamten Einnahmen aus dem Gepäck-, Tier- und Güterverkehr der SBB.





Motorfahrzeugbestand im Jahre 1949

In der ganzen Schweiz zählte man 161 521 Motorfahrzeuge, in der Stadt Zürich 18 748. Zürich besaß somit ungefähr einen Neuntel der Motorfahrzeuge unseres Landes.



Flugverkehr 1949

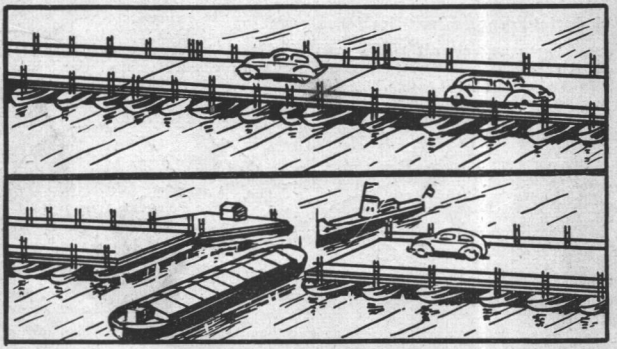
Die Zahl der Flugpassagiere betrug 1949 im Eigenverkehr 254 166, im Transit 98 381, zusammen also 352 547 im gesamtschweizerischen Flugverkehr (Flugplätze Basel, Bern, Genf, Zürich). Für Zürich-Kloten trifft es 128 089 Personen im Eigenverkehr und 36 942 im Transit, zusammen 165 031, also nahezu die Hälfte des schweiz. Flugverkehrs. Frachtverkehr: Schweiz 4396,8 Tonnen, Zürich 1583 Tonnen, also nahezu einen Drittel des schweizerischen Frachtverkehrs.

Bewegliche Brücken

Illustrationen: Charles Messmer, Luzern

Zugbrücke

Unser Bild zeigt eine Zugbrücke über einen kleinen holländischen Kanal. Die Gegengewichte erlauben ein verhältnismäßig leichtes Heben und Senken der Brücke, um diese für die Durchfahrt der Schiffe zu öffnen.

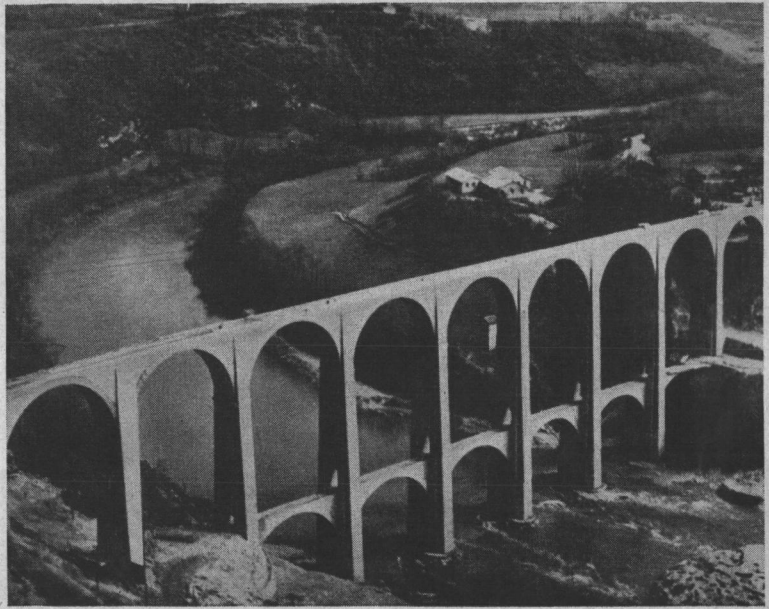


Schiffsbrücken

Es kostet riesige Summen, über breite Ströme, wie etwa Rhein und Donau in ihren Unterläufen, Brücken zu bauen. Da behilft man sich oft mit Schiffsbrücken. Auf großen Pontons wird eine Fahrbahn gebaut, auf der Fußgänger und Fahrzeuge den Strom überqueren können. Für die Durchfahrt von Schiffen wird dann einfach ein Teil der Brücke auf die Seite gefahren.

16 Männer bauen einen Viadukt!

Die 16 Männer begannen im Jahre 1947 mit dem Bau der Brücke und konnten sie im Jahre 1950 vollenden. Der Viadukt ist 52 m hoch und 300 m lang. Er befindet sich in Cize-Bolozon im französischen Departement Ain (im Westen des Kantons Genf). — Während auf dem obern Teil der eleganten Brücke die Eisenbahn den Fluss überquert, ist der untere Teil für den Strassenverkehr bestimmt.



Zweistöckige Autobusse und Tramwagen

Man baut solche aus verschiedenen Gründen. Erstens einmal aus Ersparnisrücksichten! Wollte man die gleiche Personenzahl beispielsweise in einem e i n stöckigen Autobus transportieren, müßte man dazu z w e i Wagen brauchen. — Daß der Unterhalt eines einzigen Wagens, wenn auch eines recht großen, immer noch billiger kommt, als derjenige von z w e i Wagen, ist begreiflich.

Man baut aber noch aus einem andern Grunde solche »Ungetüme«. In den Millionenstädten, in denen wir solche zweistöckige Autobusse und Tramwagen hauptsächlich antreffen, ist nämlich der Straßenverkehr gewaltig groß. Es fahren da Straßenbahnen, Autobusse, Personenautos, Lastautos, Motor-

Ein zweistöckiger Autobus aus London.

Für die sehr verkehrsreichen Strassen grosser Städte bedeutet es eine Entlastung, wenn statt z w e i Autos nur e i n e s (allerdings ein zweistöckiges) die Strasse beansprucht.

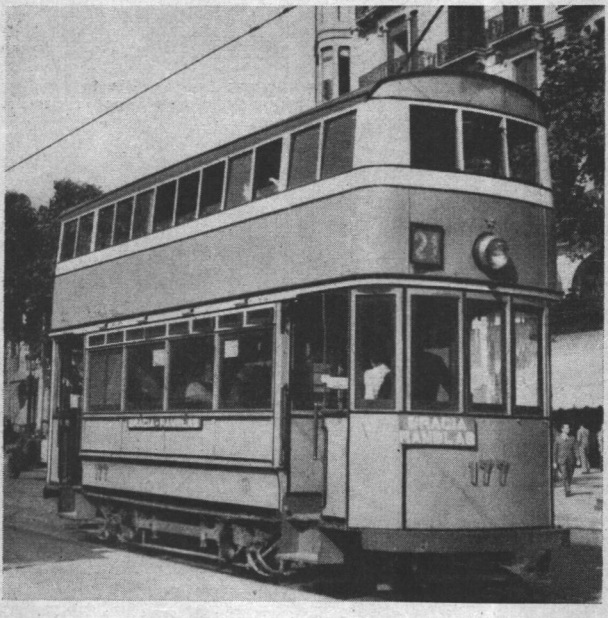
Hier sehen wir zweistöckige Autobusse aus London, die in zwei geschlossenen Reihen hintereinander fahren (vereinzelt fahren sogar drei Wagen nebeneinander).

Ein zweistöckiger Autobus aus Los Angeles (Kalifornien, USA.).

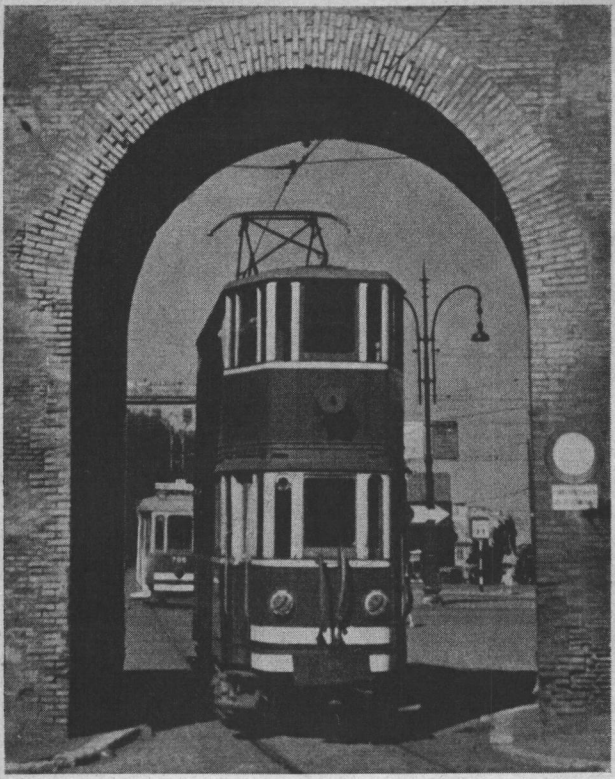
Er verkehrt zwischen Los Angeles und Chicago, einer Strecke von rund 3500 km, wahrscheinlich der längsten Autobus-Linie der Welt.

räder, Fahrräder usw. Da ist es dann doch praktischer, wenn gleich in einem Autobus oder einem Tramwagen so viele Menschen transportiert werden können wie in zwei Wagen.

Wenn die Straße ohnehin schon mit Fahrzeugen »vollgestopft« ist, muß man froh sein, wenn die Zahl dieser Fahrzeuge nicht noch größer wird. Trotzdem kommt es in Städten, wie Paris, London, New York, Chicago, San Francisco usw., vor, daß in besonders verkehrsreichen Straßen die Autos manchmal in zwei, drei und vier Reihen nebeneinander fahren, und zwar eines gleich hinter dem andern, oft in scheinbar endloser Kette.



Auch zweistöckige Tramwagen gibt es. Wir sehen hier einen solchen, der in Barcelona (Spanien) verkehrt.



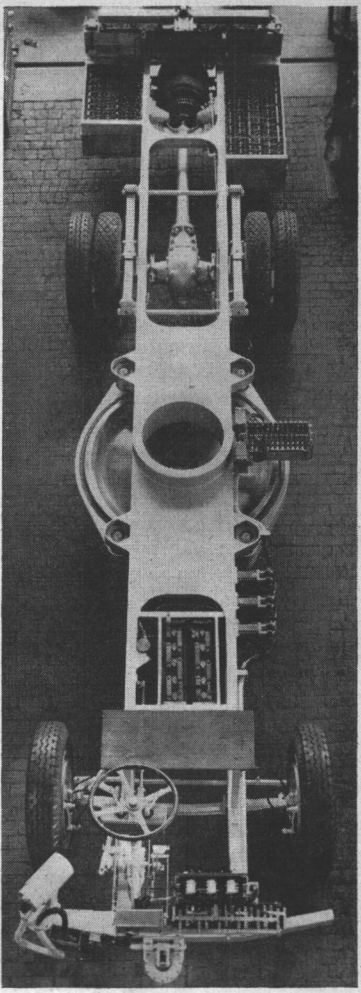
Und hier noch ein zweistöckiges Tram aus Rom.

In neuerer Zeit werden solche zweistöckige Autos häufig auch für den Überlandverkehr benützt. Unser Bild Seite 103 unten zeigt einen solchen zweistöckigen Überland-Autobus. Er verkehrt zwischen Los Angeles (in Kalifornien) und Chicago, auf einer Strecke von rund 3500 km, welche wohl die längste Autobus-Linie der Welt sein dürfte.

Der erste Gyrobus der Welt

Gyrobus — — was ist denn das schon wieder? — Es ist ein Fahrzeug mit einem ganz neuartigen Antrieb. Unter dem Wagen befindet sich ein großes Schwungrad. Auf diesem ist ein Elektromotor aufgebaut, der das Schwungrad in Umdrehung versetzt. Dieser Elektromotor erhält aber seine Kraft nicht aus einer Oberleitung (wie bei Tram und Trolleybus) und

Der erste Gyrobus auf der Fahrt. Er wird von einem Schwungrad in Bewegung gebracht und kann 6—7 km weit fahren. An den Endstationen wird das Schwungrad durch elektr. Kraft für eine weitere Fahrt von 6—7 km wieder in Umdrehung gebracht. So fährt der Gyrobus ohne Oberleitung und ohne Akkumulatorenbatterien dennoch elektrisch. (Im Artikel ist ausführlich beschrieben, wie der Betrieb vor sich geht.) Dieser Elektro-Gyro ist für Strassen- und Schienenfahrzeuge verwendbar.



Fahrgestell des ersten Gyrobus mit dem Schwungrad (Gyro) in der Mitte.

auch nicht aus einer Akkumulatorenbatterie (wie das Elektromobil). Am Ende der Fahrstrecke wird der Motor mit einer Anschluß-Stelle des Elektrizitätsnetzes verbunden. Nun setzt der Elektromotor das Schwungrad in rasche Umdrehung, nämlich rund 3000 in einer Minute (in der Sekunde also 50). Derart wird elektrische Kraft in mechanische umgeformt.

Dann wird der Kontakt mit der Leitung wieder aufgehoben. Der Motor erhält also keine elektrische Kraft mehr. Aber im Schwungrad, das nun längere Zeit mit großer Wucht läuft, ist Kraft aufgespeichert. Der mit dem Schwungrad zusammengebaute Motor wird durch eine besondere Schaltung mit Hilfe von Kondensatoren zum Generator, d. h. zum Stromerzeuger und formt die mechanische Energie des Schwungrades wieder in elektrische um. Diese wird dem Fahrmotor des Gyrobus zugeleitet.

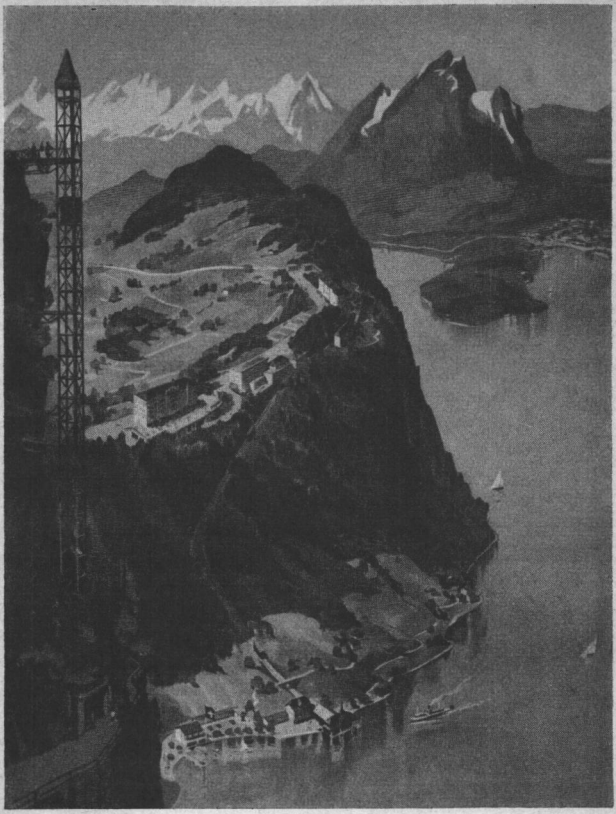
Mit dieser Aufladung kann der Bus ungefähr 6—7 km fahren. An den Endstationen wird er wieder aufgeladen, was etwa 1—3 Minuten dauert. Im Probebetrieb erfolgt der Anschluß ans Leitungsnetz durch Stecker, später durch besondere Vorrichtungen, z. B. Kontaktruten und Kontaktschienen. So kann die Wiederaufladung erfolgen, ohne daß der Führer seinen Sitz zu verlassen braucht.

Mit Gyrobus-Antrieb können natürlich Fahrzeuge verschiedener Art, wie z. B. Autos, Schienentraktoren, Minenlokomotiven, Motorwagen für Normal- und Schmalspurbahnen, Schiffe usw. versehen werden.

Vorteile des Gyrobus? — Das Fahrzeug benötigt keine Oberleitung, auch nicht Akkumulatorenbatterien. Der Betrieb ist vollständig geruchlos und ohne Lärm. Das Aufladen kann mit gewöhnlichem Netzstrom von z. B. 380 Volt geschehen. Da Städte häufig eigene Kraftwerke besitzen, kommt sie der Strom billiger zu stehen als die Anschaffung von flüssigen Brennstoffen (z. B. für den Autobusbetrieb).

Herstellerin dieser neuartigen Fahrzeuge ist die bekannte Maschinenfabrik Örlikon.

Im Sommer 1950 fanden während 14 Tagen täglich Probefahrten mit einem Gyrobus in Altdorf und Umgebung statt. Das Fahrzeug fand bei der Bevölkerung guten Anklang.



Der höchste und schnellste öffentliche Lift Europas

befindet sich auf dem Bürgenstock. Vom prachtvollen Felsenweg (550 m über dem Vierwaldstättersee) führt er mit einer Sekundengeschwindigkeit von 2,7 m 160 m hoch zur Hammetschwand, dem höchsten Punkt des Bürgenstocks (1132 m). Hier oben geniesst man einen wunderbaren Rundblick auf See und Berge. — Wir sehen unten am See die Station der Drahtseilbahn auf den Bürgenstock. Vor uns erhebt sich der hohe Lift. Im Hintergrund rechts erblickt man Luzern und den Pilatus.

Die größten Schiffe der Welt

Photos: Cunard Line, Liverpool

Es sind die beiden Riesendampfer »Queen Elizabeth« und »Queen Mary« (d. h. »Königin Elisabeth« und »Königin Mary«). Die Dampfer gehören der großen englischen Schiffahrtsgesellschaft »Cunard Line AG.«, die ihren Sitz in Liverpool hat.

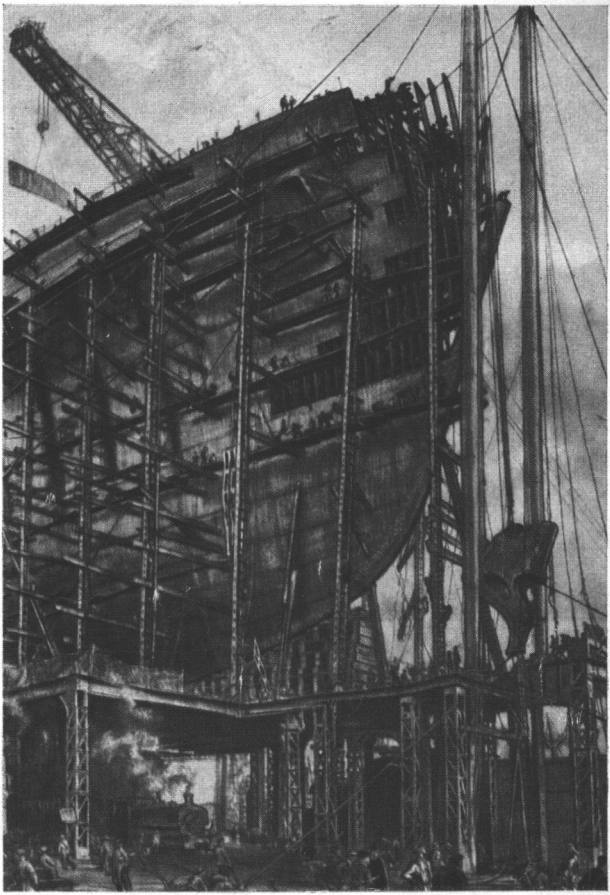
Die »Queen Elizabeth« ist das allergrößte Schiff. Sie besitzt eine Wasserverdrängung von 83 673 Tonnen und ist 314½ m lang. Von dieser Länge kannst du dir wahrscheinlich keine richtige Vorstellung machen. Versuchen wir's mit einem Vergleich! Nehmen wir an, euer Schulzimmer sei 10 m lang. Dann müßte man also 31 solcher Schulzimmer nebeneinander stellen, um nahezu die Länge dieses Riesendampfers zu erhalten. Stelle dir nun einmal diesen »ewiglangen« Schulhausgang vor, an dem sich 31 Schulzimmer hintereinander befinden! So weit ist der Weg von der Schiffsspitze bis zum Heck der »Queen Elizabeth«.

Die Breite des Schiffes beträgt 36 m. Mit einem Schulzimmer von etwa 7 m Breite verglichen, wäre also die »Queen Elizabeth« fünfmal breiter als dieses Schulzimmer.

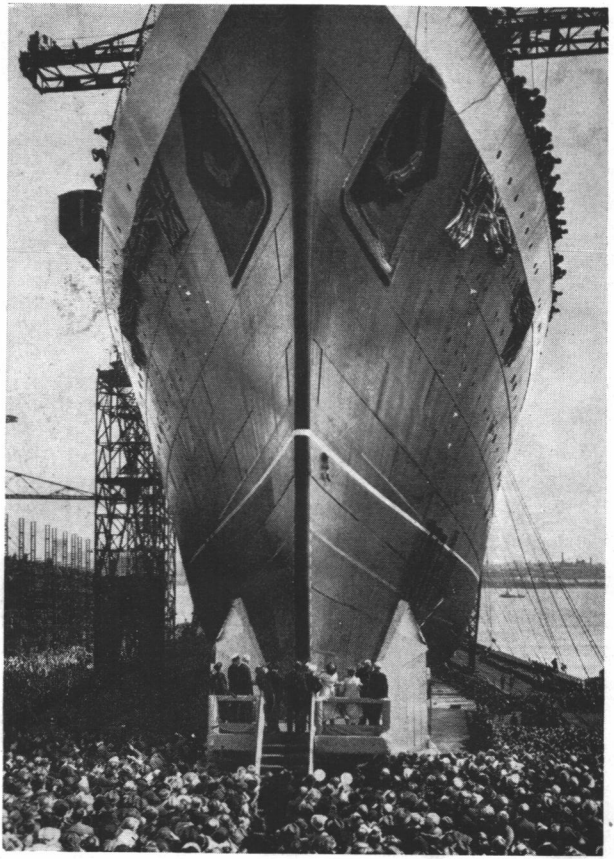
Die Höhe vom Kiel bis zum Deck mißt 36½ m. Somit ist das Schiff bis zum Deck so hoch wie ein Haus mit 13 Stockwerken von 2,75 m Höhe. Bis zur Mastenspitze beträgt die Höhe sogar 70 m.

Der Riesendampfer wird durch vier mächtige Schiffsschrauben vorwärts getrieben. Jede von ihnen wiegt 35 Tonnen und besitzt einen Durchmesser von 6 m. Auf einem unserer Bilder sind die vier Schiffsschrauben abgebildet. Beachte, wie klein sich die Menschen dagegen ausnehmen!

Die »Queen Elizabeth« besitzt ferner zwei große Maschinenräume und eine elektrische Zentrale mit vier Turbinen und Generatoren. Die gesamte Kabellänge für die elektrischen Leitungen mißt rund 6400 Kilometer. Der erzeugte Strom würde ausreichen, um den Strombedarf (Licht und Heizung) einer Stadt von 200 000 Einwohnern zu decken.



Bau des Riesendampfers «Queen Elizabeth» der englischen Schiffahrtsgesellschaft «Cunard Line»



Stapellauf eines Riesendampfers

Die vier mächtigen Schiffsschrauben des 83 673 Tonnen-Dampfers «Queen Elizabeth»

Jede Schraube wiegt 35 Tonnen und besitzt einen Durchm. von 6 m

Die «Queen Elizabeth», das größte Schiff der Welt.
Im Hintergrund die «Queen Mary», das zweitgrößte Schiff
Beide gehören der Cunard Line
(Nach einem Bild von Walter Thomas)

es heißt, für so viele Passagiere Unterkunftsräume usw. zur Verfügung zu stellen.

Die »Queen Elizabeth« umfaßt drei Schiffsklassen.

Die 1. Klasse besitzt	457 Kabinen
Die Kabinen-Klasse	269 Kabinen
Die Touristen-Klasse	256 Kabinen
Total also	982 Kabinen

Wo gibt es ein Hotel mit nahezu 1000 Zimmern? — Ferner sind auch Speisesäle und Restaurants für die verschiedenen

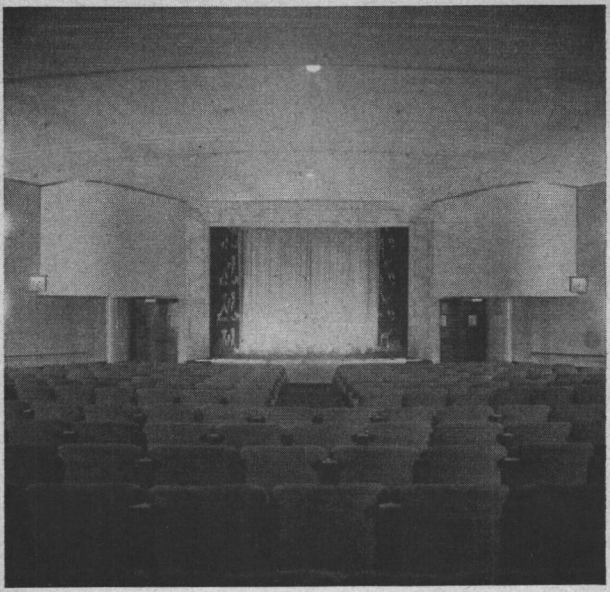
Ein Salon der »Queen Mary«. Hoch und geräumig ist er. Wer würde glauben, dass man sich auf einem Schiff befindet!

Die »Queen Elizabeth« ist 36 m breit (5 mal grösser als ein Schulzimmer von 7 m Breite) und vom Kiel bis zum Deck 36½ m hoch (so hoch wie ein Haus mit 13 Stockwerken zu 2.75 m Höhe).

Schiffsklassen vorhanden, dann Verkaufsgeschäfte (für Schmucksachen, Bücher, Blumen usf.), Säle für Theater- und Filmvorführungen; ja sogar Schwimmbäder findet man auf diesem Riesendampfer (außerdem sind viele Kabinen mit Bad ausgerüstet).

Dann ist auch dafür gesorgt, daß den Reisenden jeder Schiffsklasse ein großes Promenadendeck zur Verfügung steht. Hier können sie bei schönem Wetter spazieren gehen oder sich mit allerlei Spielen (z. B. Tennis) unterhalten. (Unser farbiges Bild der »Queen Elizabeth« zeigt besonders diese großen Promenadendecks.)

»Queen Mary«. Schreibzimmer der I. Schiffs-Klasse.



Um den Passagieren die Fahrt über den Atlantik möglichst angenehm zu gestalten, werden in prächtigen Kinos Filme vorgeführt.
Jeden Tag erscheint auf den Schiffen auch eine Zeitung mit den neuesten Nachrichten.

Auf dem Schiff befindet sich zudem eine Druckerei. Jeden Tag erscheint nämlich auch eine Zeitung mit den neuesten Nachrichten.
Den Reisenden ist also mancherlei Bequemlichkeit und Abwechslung geboten, so daß für sie die Fahrt sicher höchst genußreich verläuft.
Die Führung des Schiffes, sowie die Bedienung der 2300 Passagiere verlangen natürlich eine sehr große Besatzung. Es sind insgesamt über 1000 Personen, nämlich Schiffsoffiziere, Matrosen, Maschinisten, Elektriker, Monteure usf., dann die vielen Angestellten, die speziell für das Wohl der

Auf den Dampfern befinden sich auch Geschäfte, in denen z. B. Schmucksachen, Bücher, Blumen usw. gekauft werden können. Hier sehen wir das Einkaufszentrum der »Queen Mary«.

Reisenden besorgt sind, wie Köche, Bäcker, Konditoren, das Servierpersonal, die Ladentöchter in den Verkaufsgeschäften usw.

Es befinden sich somit über 3000 Pers[illegible] an Bord. Da darf man wirklich mit Recht von einer »schwimmenden Stadt« sprechen.

Und stelle dir vor, welche Ehre es ist, »Bürgermeister«, das heißt Kapitän dieser »schwimmenden Stadt« zu sein! Das

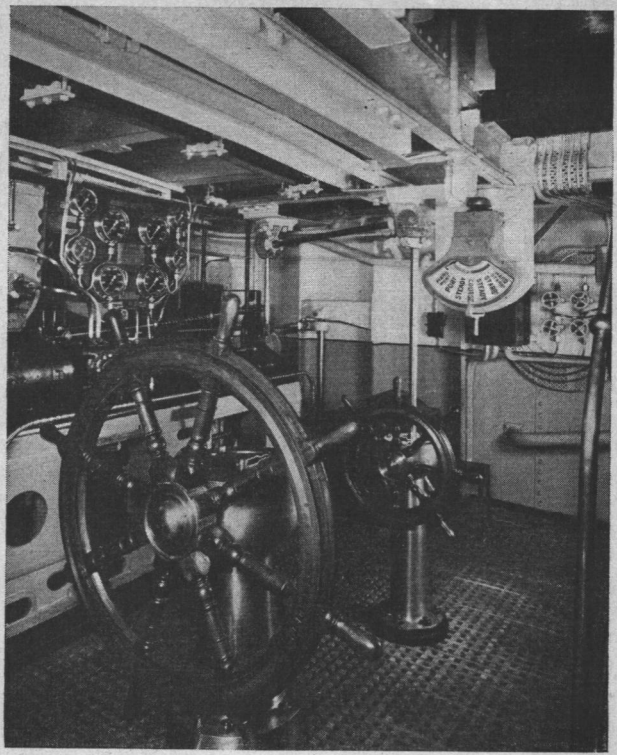
muß ein sehr erfahrener, seetüchtiger Mann sein. Denn als Kommandant eines solchen Riesenschiffes trägt er eine gewaltige Verantwortung.

Interessant sind ferner einige Zahlen über den Verbrauch von Lebensmitteln auf diesem Riesendampfer.

Für eine einzige Überfahrt von Southampton nach New York oder umgekehrt nimmt das Schiff beispielsweise mit:

Kartoffeln: 11 325 kg	Butter: 815 kg
Frischfleisch: 10 160 kg	Käse: 815 kg
Frische Fische: 3050 kg	Mehl: 140 Faß
Schinken, Speck: 2540 kg	Zucker: 2900 kg
Eier: 30 000 Stücke	Kaffee: 272 kg
Frische Milch: 1000 Liter	Tee: 192 kg

Sogar Schwimmbäder sind auf den Schiffen zu finden. Unser Bild zeigt eines der Schwimmbassins der »Queen Elizabeth«.



Steuer-Raum eines Riesendampfers.

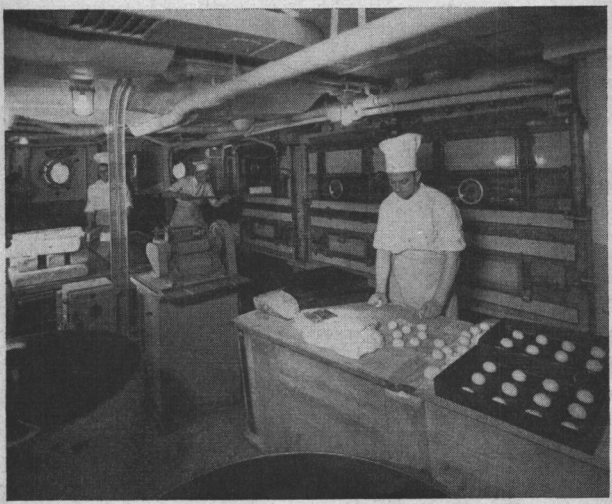
Dazu kommen noch: Frischgemüse, Äpfel, Konserven verschiedener Art usw. — Es wird also bestimmt allein schon eine sehr große Arbeit sein, nur diese vielen Lebensmittel an Bord zu bringen.

Vielleicht ein Wort noch über die Sicherheit solcher Schiffe! Da darf gleich zum voraus gesagt werden, daß man sich ihnen vollständig beruhigt anvertrauen darf. Selbst für den aller-

schlimmsten Fall, daß das Schiff sinken würde, was fast nicht denkbar ist, stehen 24 Rettungsboote zur Verfügung. Alle sind mit Motoren versehen und unsinkbar. Jedes kann 145 Personen aufnehmen. — Man darf also völlig sorglos eine solche Seereise antreten.

Ähnlich wie auf der »Queen Elizabeth« sind auch die Verhältnisse auf der nur wenige Meter kleinern »Queen Mary«, weshalb wir hier auf eine Beschreibung dieses Schiffes verzichten wollen.

Viel Glück all denen, die einmal auf einem dieser Riesendampfer eine Fahrt ausführen können! Gewiß wird man mit großen Erwartungen das Schiff außen und innen ansehen. Aber ich bin überzeugt, die Erwartungen werden von der Wirklichkeit noch weit übertroffen werden.



Bäckerei auf der »Queen Elizabeth«.

Lies Seite 119, wieviele Lebensmittel das Schiff für eine einzige Ueberfahrt von Southampton nach New York oder umgekehrt mitnehmen muss! Aber es sind doch 2300 Passagiere und über 1000 Personen Besatzung und Bedienungspersonal, die verpflegt werden müssen.

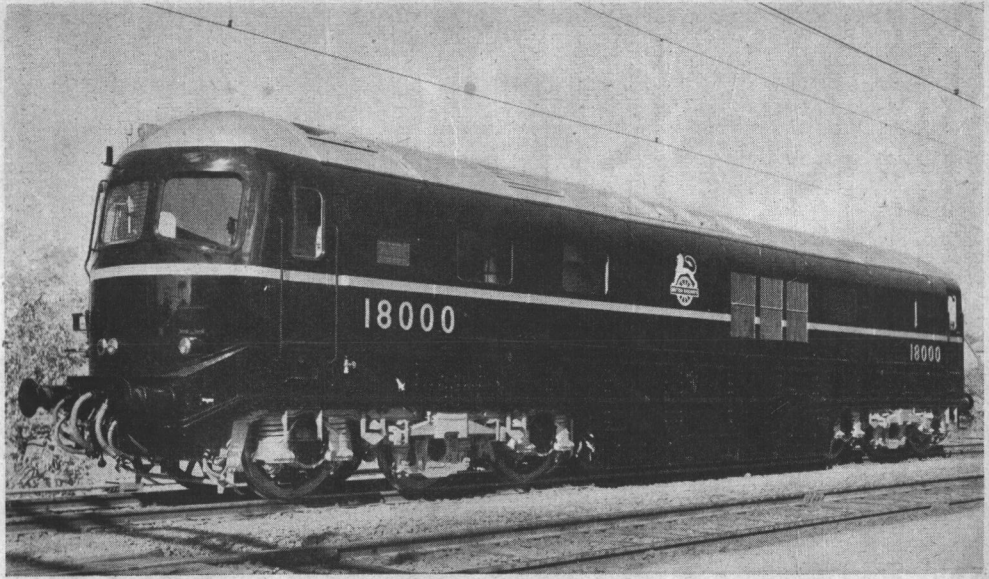
Die erste Gasturbinen-Lokomotive

Im Lokomotivenbau hat die Schweiz stets eine wichtige Rolle gespielt. Nicht umsonst findet man in so vielen Staaten der Erde Schweizer Lokomotiven.

Nun ist von der bekannten Firma Brown Boveri & Cie. in Baden wieder ein neuer Maschinentyp gebaut worden, nämlich die erste Gasturbinen-Lokomotive der Welt.

Bei dieser wird ein Gemisch von Rohöl und Benzin verbrannt. Dadurch entsteht ein Gas, das auf eine Turbine geleitet wird. Diese ist, wie bei einem Kraftwerk, mit einem Generator verbunden, in dem elektrischer Strom erzeugt

Die erste Gasturbinen-Lokomotive der Welt bei ihrer Probefahrt auf der Strecke Luzern-Basel. — Die Maschine wiegt 117 Tonnen, besitzt 2500 PS und fährt mit einer Stundengeschwindigkeit von 130 km. Sie wurde von der AG Brown Boveri & Cie., in Baden, für die Britischen Bahnen gebaut und verkehrt auf der Strecke London-Birmingham-Swansea. Der mechanische Teil der Maschine stammt von der Lokomotivenfabrik Winterthur.

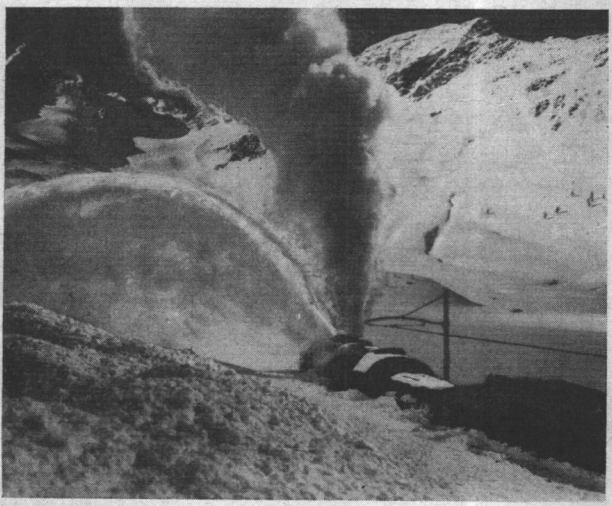


Die erste Gasturbinen-Lokomotive der Welt auf der Probefahrt.

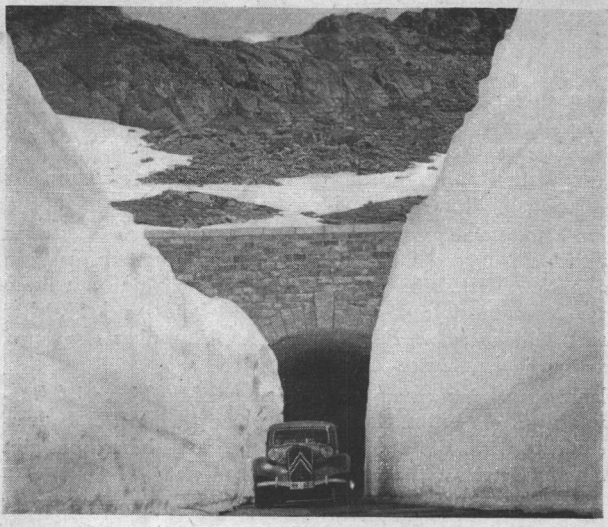
wird. Mit diesem werden die Elektromotoren angetrieben, welche dann die Triebräder der Lokomotive in Bewegung setzen. Kurz gesagt also: eine elektrische Lokomotive, die ihre ursprüngliche Kraft nicht durch eine Leitung erhält, sondern durch Verbrenn-Gase.
Die Maschine wiegt 117 Tonnen, besitzt 2500 PS und fährt mit einer Stundengeschwindigkeit von 130 km.
Sie wurde für die Britischen Bahnen gebaut und verkehrt auf der Strecke London-Birmingham-Swansea.

Die Berninabahn im Winter

Albula-, Gotthard- und Lötschbergbahn, unsere drei großen Alpenbahnen durchqueren das mächtige Alpenmassiv in langen Tunneln (die Gotthardbahn in rund 1100 m Höhe, die Lötschbergbahn in 1200 m und die Albulabahn in 1800 m).



Eine Dampf-Schneeschleudermaschine von 2000 PS Stärke bahnt sich den Weg durch die gewaltigen Schneemassen.



Beim Scheiteltunnel der Sustenstrasse überragen die Schneemauern die Höhe des Tunnelportals.

Mit der Swissair nach New York

Photos: Swissair, Zürich

Nun ist es so weit. Im Luftreisebureau der Swissair im Zürcher Hauptbahnhof haben wir am Übersee-Schalter unsere Flugkarten bezogen. Mit dem nächsten Kursflugzeug, das nach New York fliegt, wagen wir den großen »Sprung« über den Atlantik.

Ein Autocar bringt uns Fluggäste zum interkontinentalen Flughafen Kloten hinaus. Der Car führt auch unser Gepäck mit, das im Abfertigungsbureau der Swissair (ebenfalls im Hauptbahnhof) zollamtlich kontrolliert und von der Swissair übernommen wurde. Im Abfertigungsbureau hat man uns auch einzeln gewogen und die Gewichte in die Passagierliste

eingetragen; denn das Flugzeug darf auf keinen Fall das zulässige Höchstgewicht übersteigen.

Kloten! — Da landet gleich eine Maschine aus London. Behutsam setzt der Riesenvogel seine Räder auf die lange Landepiste, kommt gegen uns gefahren, bremst und stoppt nun seine Fahrt. Rasch rollt das Bodenpersonal die fahrbare Treppe zur Kabinentüre des Flugzeuges, und strahlend stolz verlassen die Passagiere die Maschine.

Nun kommt eine große Douglas DC 4 langsam aus der großen Werfthalle angerollt. Ah, das ist ja das Flugzeug, das uns nach New York bringen wird! Wie die Maschine mit ihren vier Motoren stolz die »Nase« in die Luft streckt! Sicher freut sie sich auf den herrlich weiten Flug über Land und Meer nach dem fernen Amerika.

Tankwagen kommen angerollt. In unsere Maschine wird Benzin und Öl eingefüllt. Unglaublich, wieviel Treibstoff da »verschluckt« wird. Ein zweiter Tankwagen rollt heran und gibt weiteren Betriebstoff ab.

Pass- und Gepäckkontrolle im Abfertigungsbureau der Swissair.

Blick in eine der grossen Flugzeughallen im Flughafen Kloten.

»Wieviel Benzin benötigt denn unsere DC 4 für ihren Atlantikflug?« fragen wir neugierig den Angestellten, der mit dieser Arbeit betraut ist.

»Jetzt habe ich 13 500 Liter eingefüllt«, gibt er zur Antwort; »doch reicht dies nicht für die ganze Strecke. Auf einem der Zwischenhalte muß Benzin nachgefüllt werden. Eine DC 4 benötigt für eine Flugstunde rund 700 Liter Benzin.«

13 500 Liter! Ein »zünftiges« Quantum! Ein Auto, das für 100 km 5 Liter braucht, könnte mit diesen 13 500 Litern fast siebenmal rings um die Erde herum fahren.

Doch, nun haben wir uns für den Flug bereitzuhalten. Man führt uns auf die Piste hinaus zu unserer stolzen DC 4.

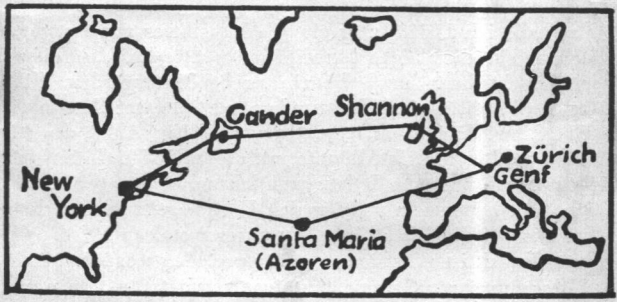
Unser Gepäck ist unterdessen schon verladen worden.

Auf der fahrbaren Treppe besteigen wir jetzt — ein wenig herzklopfend — den Riesenvogel. Das kleine Meiteli dort wird von einer freundlichen Stewardess auf die Arme genom-

Tankwagen versorgen eine amerikanische Maschine mit Benzin und Oel. Vor dem Amerikaflug tankt unsere DC 4 13 500 Liter Benzin, muss aber auf einem der 3 Zwischenhalte noch Benzin nachfüllen.

men und ins Flugzeug hinauf getragen. Schau, wie die Kleine vor Staunen große Augen macht! Aber uns selber geht es auch nicht anders. Schließlich ist es doch das erstemal, daß wir uns einem fliegenden »Fahrzeug« anvertrauen.

In liebenswürdiger Art weist uns die Stewardess unsere Plätze an. Oh, man sitzt herrlich in diesen weichen Polstersesseln!



Auf unserm Amerikaflug gibt es Zwischenhalte in Genf, Shannon (Irland) und Gander (Neufundland). Der Rückflug erfolgt häufig über die Azoren.

Auf einem Rollband wird das Gepäck ins Flugzeug befördert.

Auch die ganze Flugzeugbesatzung ist schon an Bord. Sie setzt sich zusammen aus: 1 Flugkommandant, 1 stellvertretender Kapitän, 1 Hilfs-Pilot, 1 Navigator, 2 Bordfunker, 2 Bordmechaniker, 1 Steward und 2 Stewardessen. Jedem ist eine bestimmte Aufgabe zugewiesen. Der Kommandant ist »Oberbefehlshaber« über Passagiere und Besatzung. Er wird am Steuer vom Flugkapitän und Co-Pilot abgelöst. Alle drei sind erfahrene, erprobte Piloten. Viele Swissair-Piloten haben ja schon eine Million oder gar zwei oder drei Millionen Flugkilometer zurückgelegt. — Der Bordfunker steht in steter Verbindung mit den Flugplätzen, die für unsere Flugroute in Frage kommen. Der Navigator hat die genauen Standorte un-

Auf der Fahrtreppe besteigen die Passagiere das Flugzeug.

serer Maschine festzustellen, was gar keine einfache Aufgabe ist. Der Bordmechaniker überwacht die Arbeit der Motoren usw. Steward und Stewardessen endlich bemühen sich um das Wohlergehen der Reisenden, bringen ihnen zu essen und zu trinken und leisten ihnen auch sonstwie manche Handreichungen.

Vorn brummen nun die Motoren. Richtig, die Abfahrtszeit naht. Die Kabinentüre wird geschlossen, die Fahrtreppe draußen weggerollt. Auch die Bremsschuhe vor den Rädern des Fahrgestells werden entfernt; unsere Maschine ist startbereit. Unten steht der Flugleiter auf der Rollbahn. Mit dem erhobenen Daumen zeigt er dem Flugkommandanten, daß unten alles zur Abfahrt bereit sei. Unser Kommandant meldet, ebenfalls mit erhobenem Daumen, daß wir auch startbereit seien. Gut, so kann die Maschine ihre große Reise beginnen. Sie rollt langsam über die Rollbahn gegen die Abflugpiste. Zuvor aber wird noch einmal angehalten. Vor dem Abflug führt der Kommandant nochmals eine genaue Kon-

trolle durch. Die Motoren laufen auf höchster Tourenzahl. Die Steuer werden bewegt. — Dies und jenes noch wird geprüft. Alles in Ordnung! Auf drahtlosem Wege meldet dies unser Kommandant dem Kontrollturm. Die Piste ist frei. Vom Kontrollturm kommt die Meldung, daß unsere Maschine starten könne.

Wir fahren auf die Startpiste. Die Motoren brummen. Rasch eilt die DC 4 über die Piste. Immer schneller! Jetzt löst sie sich von der Betonbahn und steigt elegant in die Luft hinauf. — Unser Amerikaflug hat begonnen. In ungefähr 2500 m Höhe eilen wir mit einer durchschnittlichen Stundengeschwindig-

Mit erhobenem Daumen zeigt der Flugleiter dem Flug-Kommandanten an, dass unten alles in Ordnung sei. Der Kommandant meldet — ebenfalls mit erhobenem Daumen —, dass er startbereit sei. Diese Zeichensprache ist wegen des starken Brummens der Motoren auf den Flugplätzen allgemein üblich.

Der Flugzeugkommandant in der Piloten-Kabine unserer DC 4.

keit von 350 km unserm fernen Ziel entgegen. Herrlich, dieser Blick aus der Höhe auf Hügel, Felder, Wälder, Städte und Dörfer.

Auf dem Genfer Flugplatz Cointrin gibt's einen ersten Zwischenhalt. Es schließen sich hier noch einige Fluggäste unserer Amerikareise an. Schon bald aber erhebt sich unsere DC 4 wieder in die Lüfte und eilt über Frankreich und England

Stewardess u. Steward sind um das Wohlbefinden der Passagiere besorgt.

unserem zweiten Etappenziel, dem Flughafen Shannon in Irland, entgegen.

Und dann beginnt der große Flug über den Atlantik. So weit wir sehen, nichts als Wasser, eine scheinbare Unendlichkeit von Wasser.

Unterdessen ist es dunkel geworden. Da und dort liest einer im hellen Schein seiner Leselampe ein Buch. Andere Passagiere aber haben den Sitz zurückgelegt und träumen selig in den bequemen Ersatzbetten. Ruhig und sicher fliegt unsere tüchtige DC 4 über das weite Meer, Amerika entgegen.

Endlich taucht am Horizont wieder Land auf. Wir nähern uns dem dritten Etappenziel, dem Flughafen Gander in Neufundland.

Und dann beginnt das letzte Reisestück, der Flug nach New York. Nach ungefähr sechs Stunden erblicken wir plötzlich

Unsere DC 4 über den Wolkenkratzern von New York.

in der Ferne das riesige Häusermeer der Millionenstadt. Jetzt umkreisen wir die gewaltigen Wolkenkratzer, fliegen über die vielen mächtigen Schiffe unten in den großen Hafenanlagen und landen nach einem herrlichen Flug im großen Flughafen Idlewild.

Vierundzwanzig Stunden dauerte die große Reise von unserm schönen Zürich nach der Weltstadt New York.

Wer von unsern Lesern wird wohl je einmal eine solche Flugreise über Land und Meer nach dem fernen Amerika oder von dort in die Heimat zurück erleben dürfen? —

Unsere besten Wünsche begleiten ihn auf seinem prächtigen Flug.

Für Atlantikflüge hat die Swissair 2 dieser viermotorigen, mit Druckkabinen ausgerüstete Langstreckenflugzeuge bestellt. 50 Plätze. 460 km Reisegeschwindigkeit. Startleistung jedes Motors 2400 PS.

Unsere neuen Briefmarken

Anläßlich des 100jährigen Jubiläums der Eidg. Post erschienen am 1. August 1949 neue schöne Briefmarken der Taxwerte 3—70 Rappen. Sie wurden entworfen und gestochen von Karl Bickel, Rapperswil, Gallenstadtberg, und zeigen Bilder aus Technik und Landschaft. Die einzelnen Markenbilder stellen folgendes dar: 3 Rp.: Hochspannungsleitung im Mittelland; 5 Rp.: Bahn- und Straßenbrücken über die Sitter bei Bruggen-St. Gallen;

[illegible]: Bergbahn (Barrages de Naye); **15 Rp.:** Schneeschleuder der PTT; **[illegible]:** Grimsel-Stausee; **[illegible]** Seedamm von Melide; **[illegible]** Niederdruck-Kraftwerk Verbois (Kt. Genf); **[illegible]** Alpenpoststraße (Val d'Anniviers, Wallis); **[illegible]** Rheinhafen in Basel; **[illegible]** Schwebebahn auf den Säntis; **[illegible]** Viadukt der Rhätischen Bahnen über das Davoser Landwasser; **[illegible]** Triangulationspunkt (Landvermessungspunkt) mit der Finsteraarhorngruppe.

Eine Briefmarke ehrt priesterlichen Opfermut

Am 3. Februar 1943 wurde das amerikanische Truppen-Transportschiff »Dorchester« im Nordatlantik von einem deutschen Unterseeboot torpediert. Auf dem Schiff befanden sich auch vier Feldprediger, nämlich 2 protestantische Pfarrer, 1 katholischer Priester und 1 jüdischer Rabbiner. Das torpedierte Schiff begann zu sinken. An Bord befanden sich Soldaten, die ihre Schwimmgürtel nicht mehr besaßen. Da gaben ihnen die 4 Geistlichen ihre eigenen Schwimmgürtel. Die 4 Soldaten konnten gerettet werden, während die 4 Feldprediger, nebeneinander stehend, mit dem Schiff in die Tiefe des Meeres versanken.

Die amerikanische Postverwaltung hat zum Gedenken an diese edle Tat der 4 opfermutigen Priester eine Briefmarke herausgegeben. Auf ihr sieht man das sinkende Schiff und darüber die Bildnisse der 4 tapfern Geistlichen. Die Briefmarke trägt oben die Überschrift »These IMMORTAL CHAPLAINS«, d. h. »die unsterblichen Priester«. Unser Bild zeigt eine genaue Darstellung dieser interessanten amerikanischen Briefmarke.

Wie unsere Gebirge entstanden

Hast du schon darüber nachgedacht, daß unsere Alpen nicht ewig sein können? Sie bestanden noch nicht, als die Welt erschaffen war, und werden wohl lange vor dem Jüngsten Tage wieder verschwunden sein.

»Was war denn vorher, und wie sind die Alpen überhaupt entstanden?« wirst du mich fragen. — Das ist eine lange Geschichte; das Allerwichtigste davon will ich dir erzählen. Vor undenkbar langer Zeit war es bei uns so warm wie bei den Negern im Kongobecken. Tropisches Klima begünstigte eine üppige Pflanzenwelt. Der Wind rauschte in den Schachtelhalmen der Steinkohlenwälder. Damals, es mögen seither etwa 300 Millionen Jahre verflossen sein, stand an der Stelle des heutigen Alpengebirges auch schon ein Gebirge. Aber Regen, Bäche und Flüsse wuschen Stein um Stein in die Tiefe und erniedrigten den Gebirgsklotz bis fast auf Meereshöhe. Zu alledem begann sich auch noch das Land zu senken. Nach 100 Millionen Jahren war der größte Teil ins Meer versunken. Für kurze Zeit lag die Küste in der Nähe des heutigen Erstfeld. Am Strande entstanden im Sande die hübschen Wellenfurchen, wurden durch weitern Sand und Schlamm zugedeckt und versteinerten zuletzt. Am Scheidnößli bei Erstfeld kannst du diesen alten erhalten gebliebenen Strand noch sehen.

Die Senkung aber ging weiter; — endlich war auch der letzte Rest des alten Gebirges im Meere verschwunden und nichts deutete mehr auf die verschwundene Herrlichkeit hin. Schicht um Schicht lagerte sich am Grunde des Meeres ab: Sand, toniger Schlamm, Kalkschlamm und viele Muschelschalen, Ammonshörner, Donnerkeile (Reste von Tintenfischen), Seeigel und Fischskelette. Aus dem Sande wurde Sandstein, aus dem tonigen Schlamme Schiefer und Mergel, aus dem Kalkschlamm Kalk, und aus den Tierresten entstanden Versteinerungen. Das dauerte mehr als 100 Millionen Jahre.

Vor 70 Millionen Jahren begannen sich die gebirgsbildenden Kräfte neuerdings zu regen. Die Erdrinde wurde von der Seite her zusammengedrückt und hob sich in langen Wellen.

Zuletzt erreichte der Boden die Meeresoberfläche und tauchte in Form langgestreckter Inseln aus dem Wasser. Sie wurden immer breiter und höher, wuchsen zusammen und verdrängten das Meer zuletzt völlig; das Gebirge entstand. Mehr als 50 Millionen Jahre dauerte dieser Vorgang. Da kann natürlich für ein einziges Jahr nicht viel Hebung übrig bleiben. Wenn du nur mit einem halben Millimeter jährlich rechnest, also mit einem einzigen Meter in zweitausend Jahren, dann hätte sich das Gebirge in dieser Zeit um mehr 25 000 000 mm, also um mehr als 25 000 Meter gehoben. Tatsächlich fehlt an gewissen Stellen der Alpen, zum Beispiel im Tessin, fast so viel Gestein. Das Gebirge war aber nie so hoch, weil die Bäche und Flüsse vom ersten Tage an ihr Zerstörungswerk ausübten. An diesen Zahlen kannst du erkennen, daß die Gebirgsbildung keineswegs eine Katastrophe gewesen sein kann. Die Hebung macht ja in einem Menschenalter noch keine 4 cm aus und würde für die Zeit seit dem alten Rom est einen Meter erreichen.

Alle Gesteinsschichten waren einst flach auf dem Meeresboden abgelagert worden. Der seitliche Druck, der zur Gebirgsbildung führte, begann sich allmählich bemerkbar zu machen und stauchte die Schichten. Die Gesteine vermochten nicht zu widerstehen und bogen sich zu Falten zusammen. Der Fels bog sich wirklich ohne zu brechen! Wenn du mit dem Schiffe über den Urnersee fährst, kannst du solche Falten am Fronalpstock, am Bauenstock und an vielen andern Stellen sehen. Sollte dich das nicht überzeugen, dann mußt du von Sisikon nach Flüelen wandern. Nach der Galerie der Axenstraße, dort wo sich die Straße gegen Flüelen hin zu senken beginnt, siehst du links oben und an der Straße selbst schöne zusammengefaltete Kalkbänke.

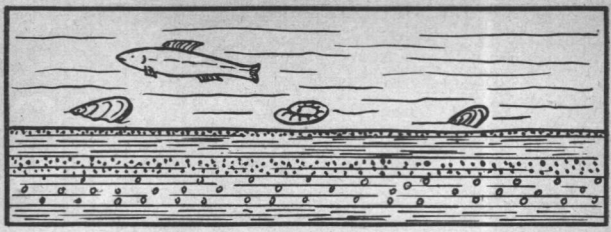
Das erste Stadium dieser Faltenbildung sah noch sehr übersichtlich und einfach aus. Ihm entspricht etwa der Jura. Je länger aber der seitliche Druck anhielt und je stärker er wurde, um so höher mußten die Falten werden. Sie wurden zuletzt sogar übereinander getürmt, auf die Seite gedrückt und weithin gegen Norden verschoben. Weil sie nun dergestalt die darunterliegenden Falten zudeckten, gab man ihnen

Vor ungefähr 300 Millionen Jahren, als das erste Alpengebirge in unserm Lande bestand, herrschte hier ein tropisches Klima. In den Niederungen erstreckten sich weite Sumpfwälder mit Riesenfarnen (F), Riesenschachtelhalmen (Sch), Siegelbäumen (S) u. Schuppenbäumen (Sch. B.)

einen neuen Namen, nämlich Deckfalten oder, kürzer, Decken. Mehrere solcher Decken reichen vom Alpenkamm gegen Norden und decken alles, was darunter liegt, zu.

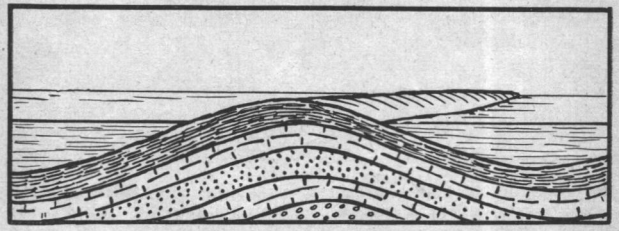
Der Fachmann, der Geologe, hat das scheinbar wilde Durcheinander entwirrt. Durch Querschnitte, sogenannte geologische Profile, hat er das Bild der Decken dargestellt, um uns über den Gebirgsbau zu unterrichten. Ein Stück eines solchen Querprofiles, das Urnerseeprofil, ist uns allen besonders gut zugänglich und kann vom fahrenden Schiffe aus bequem studiert werden.

Wanderst du von Luzern oder Thun her das Reuß- oder Aaretal aufwärts, so begleiten dich die hellen Kalkwände und die grünbewachsenen Felsbänder und Weiden der dazwischen



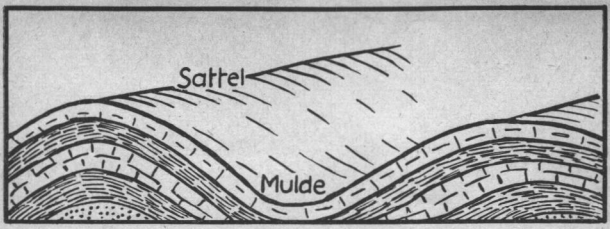
Wie unsere heutigen Gebirge entstanden:

1. Die Schlammschichten wurden waagrecht abgelagert. Im Verlaufe der Zeit entstand daraus Gestein.

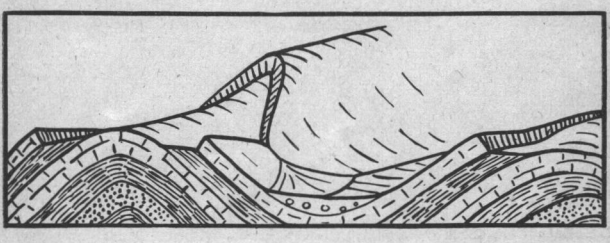


2. Diese Gesteinsschichten wurden durch seitlichen Druck verbogen und ragten aus dem Meer heraus.

gelagerten Mergel und Schiefer. Erreichst du Erstfeld oder Innertkirchen, so ändert sich das Bild von Grund auf. Vom Talboden aus streben dunkle, fast violettfarbige düstere Hänge in die Höhe. Das Gestein hat gewechselt, ist nun Gneis und Granit. Das ist für unser Gebirge etwas ganz Besonderes. Man hat nämlich herausgefunden, daß das die Reste des alten versunkenen Gebirges aus der Steinkohlenzeit sind, das bei der Alpenfaltung mit in die Höhe gepreßt worden war. Diese alten Granitmassive zwischen dem Bedretto- und Rhonetal einerseits und Erstfeld-Innertkirchen-Gasterntal andrerseits bilden den Kern der Alpen. Dem Bergsteiger sind diese Gebiete als Fundstellen von Bergkristallen bekannt.



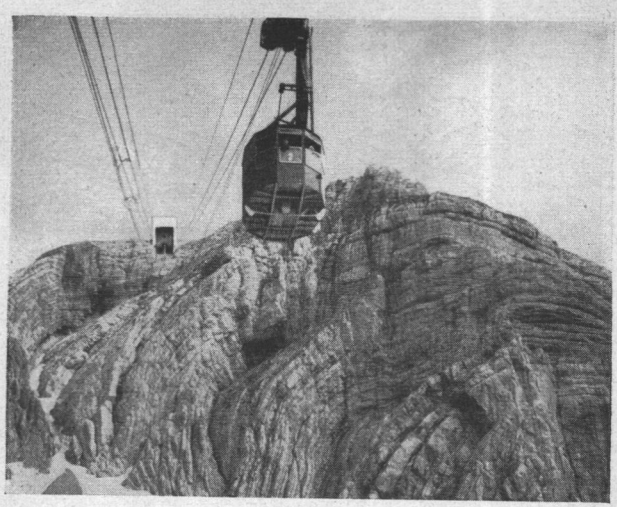
3. Die Faltensättel wurden zu Bergketten, die Mulde wurde zum Tal.



Das einfach gebaute Gebirge wird abgetragen, wie dies beispielsweise im Jura der Fall ist. Eine Schicht nach der andern wird als Schutt in die Tiefe gewaschen. Zurück bleibt eine »Ruine«, die um so schlechter aussieht, je älter das Gebirge ist.

Die Alpen sind aus hochgetürmten Lagen von Decken aufgebaut und schon seit langem der Abtragung ausgesetzt. Deshalb haben Bäche und Flüsse gründliche Arbeit leisten können. Aus der jetzigen Form kann man kaum her auf den Bau der Alpen schließen. Die ursprünglichen Formen sind weitgehend zerstört worden.

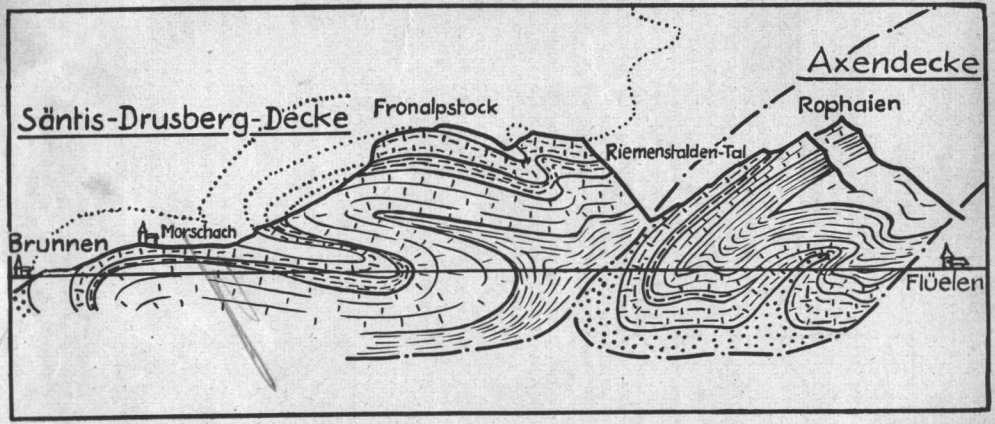
Ganz anders sieht es im Jura aus. Seine Falten haben sich nicht über das erste Stadium hinaus entwickelt, sind also einfach geblieben. Daher wurde er auch nie so hoch, daß die Abtragung die äußere Form wesentlich verändern konnte. Dazu kommt, daß er noch jünger ist als die Alpen, also der Abtragung nicht so lange ausgesetzt war. Das äußere Bild des Jura ist ein Abbild seines innern Baues.



Gefaltete Kalkschichten am Gipfel des Säntis. (Photo Gross, St. Fiden.)

Bei der Abtragung der Alpen wie des Jura entstanden ungeheure Schuttmengen. Bäche und Flüsse trugen sie in die Meere, die das Gebirge noch umspülten und schütteten sie auf. Im Mittellande lagerten sich die Kies-, Sand- und Schlamm-Massen mehr als zweitausend Meter hoch übereinander und bildeten Nagelfluh, Sandsteine und Mergel. Aus diesem Alpenschutt bestehen sowohl die Gipfel unseres Mittellandes wie der Napf, wie auch die tiefsten Täler. Darum sind die Alpen nur noch Reste, allerdings gewaltige Reste des aufgefalteten Gebirges. Auch heute noch geht diese Abtragung vor sich. So schleppt die Reuß jährlich 150 000 Kubikmeter Sand und Geröll in den Vierwaldstättersee, und die Kander bringt es sogar auf 370 000 Kubikmeter, die gewaltigen Schlamm-Massen noch nicht mitgezählt.

Wo du hinblickst, siehst du, daß in der Natur alles einmal werden muß und alles einmal vergeht. *Dr. Alfred Bögli.*

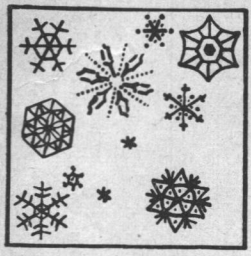


Geologischer Querschnitt von Brunnen nach Flüelen.

Von Süden her sind die Deckfalten, kürzer Decken genannt, nach Norden verschoben worden. Ihre Rutschfläche (strichpunktierte, dicke Linie) heisst Ueberschiebungsfläche. — Von Brunnen bis zum Riemenstaldental liegen die Falten der Säntis-Drusberg-Decke, von da bis zum Gruonbach bei Flüelen die Falten der Axendecke. — Die Kalke (im Profil mit mauerähnlicher Zeichnung) bilden die Flühe, die weichen Mergel und Schiefer (gestrichelt und punktiert) die Fluhbänder und Weiden.

Kleine, interessante Naturbeobachtungen

Illustrationen: Walter Ackermann, Luzern



Das Gesetz der Ordnung

Hast du schon einmal in den Bergen einen Kristall gefunden? Etwa den durchsichtigen, sechseckigen und ganz besonders harten Bergkristall, oder den milchig trüben und viel weicheren Kalkkristall mit seinen blitzenden Flächen? Sicherlich bist du der Meinung, Kristalle seien etwas Seltenes. Wenn du dir zu Hause aber den Kandiszucker und beim Spezereihändler die Soda ansiehst, dann wirst du diese Ansicht ändern. Unter dem Vergrösserungsglas entpuppen sich die feinen Zuckerkörnchen als Kristalle, ebenso wie das Salz, das hübsche Würfelchen bildet. Du wirst nun selbst einsehen müssen, dass diese glatten Kristallflächen unmöglich durch künstliches Schleifen entstanden sein können, sondern dass sie der Ausdruck einer wunderbar vollkommenen Ordnung sein müssen, der der unbelebte Stoff unterworfen ist.

Betrachte auch die feinen Schneekristalle eines kalten Wintertages genauer. Jedes Sternchen ist ein Kristall, jeder wieder etwas anders gestaltet. Aber bei allen findet man sechs Strahlen, die im Winkel von 60° zu einander stehen. Und an jedem Strahl sitzen neue Aestchen und auch diese wieder im gleichen Winkel. Auch wenn es Billionen solcher Schneekriställchen schneit, so tragen doch alle die gleichen Winkelmasse. Der Winkel bleibt sich auch gleich, ob der Schnee auf unser Kleid falle, in den Urwald Sibiriens, auf die Gletscher Grönlands oder ob er vom Sturme über die Eiswüsten des Südpoles hingerissen werde. Das Gesetz der Ordnung herrscht überall.

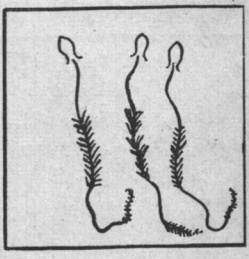
Eisblumen

»Das ist doch langweilig; ich sehe gar nicht, ob es geschneit hat«, ärgert sich Ruedi über den Eisbelag auf den Fensterscheiben.

»Sieh dir doch die schönen Eisblumen an!« ermuntert ihn sein Schwesterchen. Er aber schmilzt mit seinem Handballen kurzerhand ein Loch in das Formenwunder am Fenster und schaut hinaus. Wie kommen diese Eisblumen zustande? Zuerst müssen wir wissen, dass warme Luft viel mehr Feuchtigkeit enthält als kalte. Je kälter die Luft, um so geringer der Feuchtigkeitsgehalt. Stellen wir einen kalten Gegenstand in die warme Luft, zum Beispiel eine eisgekühlte Bierflasche, dann wird daran auch die Luft abgekühlt. Die kalte Luft kann aber nur einen Bruchteil der Feuchtigkeit der warmen festhalten. Der Rest schlägt sich an der Flasche nieder, sie wird nass. Nasse Röhren sind an feuchtwarmen Tagen eine

bekannt und wenig beliebte Erscheinung. Wenn die Temperatur des kalten Gegenstandes zufällig unter Null Grad liegt, dann wird sich die Feuchtigkeit als Eis ausscheiden. Wenn du Glück hast, kannst du sogar zusehen, wie das wunderbare Gesetz der Ordnung ein winziges, kaum sichtbares Wasserteilchen nach dem andern an den richtigen Ort zwingt. Auf den Fensterscheiben entsteht ein Kristall neben dem andern, reiht sich in die vorgeschriebene Ordnung ein und schafft dadurch das schöne Wunder der Eisblumen.

Das Waldfräulein

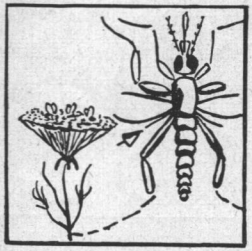


Wie schön und wunderbar weich ist doch der schwellende, dunkelgrüne Moosteppich unserer Wälder! Hier gedeiht die Zierde aller Moose, das reizende sternförmige Frauenhaar, dem ich gerne den Schönheitspreis zuerkennen möchte. Sein poetischer Name »goldenes Frauenhaar« scheint dir wahrscheinlich wenig passend. Sicherlich wäre »Sternmoos« auch nicht übel. Im Frühsommer findest du an diesen Moosen auf schwankendem zarten Stiel ein hübsches Köpfchen mit einem lustigen Mützchen aus goldblondem Haar. Aha, daher der Name! Diese kleine Perücke lässt sich abheben. Darunter kommt eine urnenförmige Sporenkapsel mit einem Griffdeckelchen zum Vorschein. Zur Reifezeit fällt dieses ab, und der Wind trägt bei trockenem Wetter die Sporen davon.
Versuche, den Stiel mit der Sporenkapsel vorsichtig herauszuziehen. Du kannst ihn hinterher wieder an der gleichen Stelle einstecken, ohne dass das Moos darunter leidet. Mit einiger Geschicklichkeit kannst du sogar die Sporenkapsel verschiedener Pflänzchen, ja sogar verschiedener, mit einander verwandter Arten, vertauschen. Darum darfst du annehmen, dieser Stiel sei zwar zum Moos gehörig, bilde aber doch ein selbständiges Pflänzchen. Das untere Ende ist etwas verdickt. Damit steckt es in seiner Wirtspflanze, die ihm alles zum Leben Notwendige übergibt.

Der Baumeister

Schnecken sind nicht immer beliebt, am wenigsten im Garten. Aber Schneckenhäuschen, besonders die grossen der Weinbergschnecke, gefallen uns ihrer Form, ihrer Grösse, ihrer Zeichnung und auch ihrer Haltbarkeit wegen, immer gut. Vergleicht man sie miteinander, so kann man manche interessante Beobachtung machen. Besonders auffällig sind jene Schneckenhäuschen, die so aussehen, als wären sie zerbrochen, zertrümmert, und die doch ganz sind. Du findest sie nicht gerade häufig. Tatsächlich sind solche Häuschen einem schweren Unfall zum Opfer gefallen. Im abendlichen, taufeuchten Grase hatte sich das Tierchen von den

Strapazen des trockenen, heissen Sommertages erholen wollen. Da war irgend ein Menschengoliath schwer stampfend daher gekommen, dass die Erde weit herum erbebte. Krachend und knirschend zerbrach das Schneckenhaus, als der Schuh leicht darüber hinwegstreifte. Glücklicherweise lag keine allzuschwere innere Verletzung vor. Die Schneckenhaut, die das Häuschen innen austapeziert, der sogenannte Mantel, begann sofort neues Baumaterial an den Bruchstellen auszuscheiden. Damit wurden die einzelnen Bruchstücke wieder zu einem ganzen, nur etwas aus der Form geratenen Häuschen zusammengekittet. Wie du siehst, schätzen es auch die Schnecken nicht, in Ruinen zu wohnen.



Die Ausnahme

Im Sommer wimmelt es von Insekten. Sieh dich bei den geflügelten etwas um! Wie viel Flügelpaare haben Bienen und Wespen, Heuschrecken, Schmetterlinge, geflügelte Blattläuse, Grillen, Libellen und Eintagsfliegen? Es sind immer z w e i. Auch die Käfer bilden keine Ausnahme. Das vordere Flügelpaar ist hier allerdings zu einem richtigen Schutzdach geworden, unter welchem die zarten Hinterflügel säuberlich gefaltet verborgen sind. Ein e i n z i g e s Flügelpaar findest du jedoch bei Mücken, Bremsen, Fliegen und bei den Mistbienen, die eben dadurch ihre Zugehörigkeit zu den Fliegen bekunden. Dieses e i n z i g e Flügelpaar ist das Merkmal dieser schmutzliebenden Gesellschaft, der sogenannten P a a r f l ü g l e r.

Betrachte mit einem Vergrösserungsglas die Flügelansätze solcher Paarflügler etwas genauer! Hinter den Vorderflügeln findest du zwei kleine Kölbchen, die bei den Fliegen allerdings etwas versteckt liegen. Diese kleinen Gebilde, die wie Trommelschlegel aussehen, werden Schwingkölbchen genannt. Es sind die verkrümmten Reste der einstigen Hinterflügel. Aber sie sind keineswegs etwa nutzlos geworden. Die Natur hat sie in Gleichgewichtsorgane umgewandelt, und sie regulieren die Flugweise der Fliegen. Ohne diese Stummel vermögen diese Insekten nicht mehr geradeaus zu fliegen, weichen von der Bahn ab und beginnen in wirren Bewegungen herumzusurren.

Das verschwundene Salz

Nimm ein Gefäss Wasser und wirf eine Handvoll Salz hinein! Nach einiger Zeit ist das Salz verschwunden. — Wie bekommen wir es nun wieder heraus? Da hast du z w e i Wege. — Der Ungeduldige lässt einfach das Wasser so lange kochen, bis es verdunstet ist, worauf am Grunde des Gefässes alles Salz zurückbleibt. — Der Geduldige giesst sein Wasser in einen Suppenteller und lässt es so verdunsten, was zwar oft recht lange dauern kann. Aber dann findet er

auch wieder sein verschwundenes Salz am Grunde des Tellers. Wenn du das Wasser nie bewegst, findest du es sogar in kleinen, schönen Würfeln, den Salzkristallen.

Der Kraftathlet

Die Erbsen sind Athleten. Das wird dir vermutlich neu sein. Nimm eine dünnwandige Flasche (am besten ein Medizinfläschchen) und fülle sie möglichst gut mit Erbsen! Hierauf giessest du sorgfältig Wasser nach und verkorkst die Flasche. Was wird jetzt geschehen? — Zuerst nichts! Du schaust der Sache zu und findest sie mit der Zeit langweilig. — Da hat mich ja der »Mein Freund« gründlich »verkohlt«, denkst du und gehst weg. Wenn du aber am andern Morgen Nachschau hältst, dann findest du das Glas in Scherben um die Erbsen herum liegen — wenn das Fläschchen dünnwandig war. Die Erbsen selbst sind rund und gross geworden. Sie haben das Wasser in sich hineingesogen und sind so aufgequollen, dass sie mit ihrer Kraft das Glas zerbrachen. Sie sind also doch Athleten.

Warum tun das die Erbsen? Zum Keimen brauchen sie unbedingt Feuchtigkeit. Da der Boden nicht selten recht wenig Wasser zur Verfügung stellen kann, muss die Erbse das wenige, das ihr geboten wird, schnell und mit grosser Kraft in sich hineinsaugen.

Ein Fata Morgana

Oh, diese Hitze! Lechzend wanderst du über die heisse, aufgeweichte Asphaltstrasse dem nächsten Dorfe zu. Plötzlich glänzt in der Ferne der dunkle Strassenbelag vor Nässe, so dass sich sogar der Kirchturm darin spiegelt. Zwar siehst du nirgends eine Wolke; nur die Sonne brennt unbarmherzig vom Himmel. Du beschleunigst deine Schritte, um dem heissen Asphalt zu entfliehen. Doch, je weiter du marschierst, um so weiter weicht die wohltuende, Kühlung verheissende Nässe zurück und löst sich zuletzt in Nichts auf. Du bist einer Spiegelung, die mit der Fata Morgana der Wüsten verwandt ist, auf den Leim gegangen.

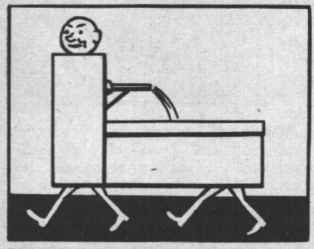
Die Erklärung für diese Luftspiegelung ist nicht schwierig. Ueber der erhitzten Asphaltstrasse bildet sich eine dünne Schicht erwärmter Luft, die bis zu 60° Wärme aufweisen kann. Lichtstrahlen, die schief auf diese heisse Luftschicht auftreffen, dringen nicht bis auf den Boden durch, sondern werden wie auf einem Spiegel zurückgeworfen. So kann auch das Bild eines Gegenstandes gespiegelt werden. Er scheint dann auf dem Kopfe zu stehen.

Dr. Alfred Bögli.

Gezeichnete Aufsatzfehler

Bilder von Charles Messmer, Luzern

In unsern Aufsätzen schreiben wir oft allerlei Unrichtiges. Damit wir uns diesen oder jenen Fehler besser merken, haben wir einige solcher »Aufsatzsünden« einmal gezeichnet. Meistens ergeben sich dabei so lustige Bildchen, daß uns das Fehlerhafte gewiß in Erinnerung bleibt und fortan in unsern Arbeiten nicht mehr zu finden sein wird.



»Da kam ein Brunnen.«

Das ist ins Schriftdeutsche übertragene Mundart. Wir erzählen etwa: »Mir hend en furchtbare Dorscht gha. Zum Glöck isch do ne Brunne cho, wo mer euse Dorscht hend chönne lösche.« Und im Aufsatz schreiben wir dann: »Zum Glück k a m bald darauf ein Brunnen usw.« Unser Bildchen zeigt, wie es etwa aussähe, wenn der Brunnen wirklich g e k o m m e n wäre.

»In Weggis nahmen wir das Schiff.«

Auch das ist wieder ins Schriftdeutsche übertragene Mundart. Ihr erzähltet: »Mer send müed gsi ond hend do z'Weggis 's Schiff gnoh.« — Offenbar müßt ihr besonders kräftige Menschen sein, daß ihr ein Schiff »nehmen« könnt.

»Ich ging mit dem Velo nach Zürich.«

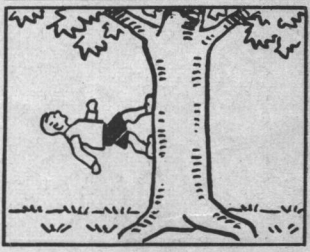
Wäre es wohl nicht viel praktischer, mit dem Velo nach Zürich zu f a h r e n? — Aber so ist es: wir g e h e n mit dem Auto, g e h e n mit dem Zug, g e h e n mit dem Fahrrad usf., immer g e h e n, und so selten wird g e f a h r e n.

»Am letzten Sonntag ging ich auf Bern.«

Das ist nochmals die »verschriftdeutschte« Mundart. Wir erzählen etwa: »I gohne u f Bern, u f Olte usw.« Schreibst du aber »a u f Bern, a u f Olten«, dann wirst du offenbar an einem Gebäude ein langes Brett aufstellen und auf die Dächer der Stadt hinaufsteigen. Das wird jedoch sehr schwierig sein. Gehen wir deshalb besser n a c h Bern!

»Schnell ging ich auf einen Baum.«

Da bist du ein »Mordskerl«, wenn du so etwas fertig bringst. Wahrscheinlich bist du aber auf den Baum g e k l e t t e r t und nicht hinauf g e g a n g e n. Ach, wenn wir nur immer »gehen« schreiben können! Dabei gibt es doch hundert passendere Ausdrücke, wie eilen, rennen, schleichen, kriechen, fliegen usf.

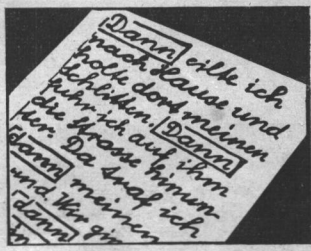


»Sie spritzten sich an.«

Dumme Buben! Oder war es so schrecklich heiß, daß sie wirklich sich selber anspritzten? Wahrscheinlich aber wollte der Aufsatzschreiber sagen: sie spritzten e i n a n d e r (und nicht s i c h) an. Genau so ist es mit »sie schlugen s i c h« statt »sie schlugen e i n a n d e r«.

»Dann, — dann, — dann . . .«

Wie oft trifft man in Aufsätzen diese »Dannerei«! — Dabei gäbe es doch gewiß genügend andere Ausdrücke, wie: nachher, hierauf, alsbald, gleich darauf, nun, jetzt, alsdann, nun aber usw.

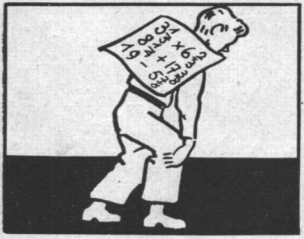


»Diese Blumen schmecken wunderbar.«

Ach, der arme Kerl muß Blumen essen! Schmecken heißt nämlich: auf der Zunge probieren, kosten. Ein Braten, eine Torte, eine Tafel Schokolade, das alles schmeckt fein. — Aber Blumen riechen wunderbar, was wir mit der Nase und nicht mit der Zunge feststellen.

»Gemütlich liefen wir nach Hause.«

Wörtlich genommen wäre also eure Familie im Laufschritt nach Hause geeilt. Und so etwas soll dann noch »gemütlich« sein! Wohl kaum! Aber wieder haben wir Mundart übertragen. »Mer send gmüetli hei gloffe« wird mit »liefen« übersetzt. Schreiben wir besser: Gemütlich spazierten wir nach Hause (spazieren aber nicht mit tz; ihr seid doch keine Spatzen!).



»Die Rechnungsprüfung war schwer.«

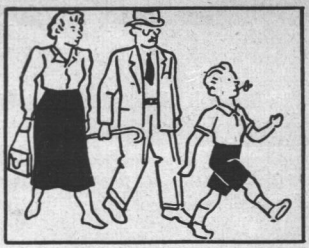
Wie schwer? Etwa 50 Kilogramm? Oder gar noch mehr? — Merkwürdig, daß ein Blatt Papier und ein paar Rechnungen ein solches Gewicht besitzen! — Wahrscheinlich aber wolltest du sagen, die Prüfung sei schwierig gewesen.

»Dann gab es ein bäumiges Essen.«

Guten Appetit zu deinen Holzstücken! Denn offenbar wurden solche »Tütschi« aufgetischt, da du von einem bäumigen Essen sprichst. Du müßtest mindestens »bäumig« in Anführungs- und Schlußzeichen setzen, damit man weiß, daß du mit deinem »bäumigen Essen« etwas außerordentlich Gutes meinst.

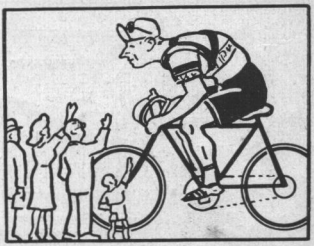
»Ich und die Eltern — «

Sowieso, das liebe und so wichtige I c h kommt immer zuerst! — Doch klingt das geradezu, als ob d u die Eltern auf einen Spaziergang mitgenommen hättest, während doch s i e dich mitnahmen. Gewöhne dir an, immer dem a n d e r n die Ehre zu erweisen, also: mein Schwesterchen und ich, mein Bruder und ich, mein Freund und ich usw. und nicht umgekehrt.



»Giganten der Landstraße.«

Giganten sind Riesen. Also sind die Rennfahrer, die hier vorüberjagen, Riesen, denen die kleinen Menschlein am Wege zujubeln. — Vermeide solche Übertreibungen! — Am häufigsten findet man sie in Sportberichten. Da gibt es »phänomenale Leistungen«, »Bombenschüsse«, »Kanonen« und dergleichen mehr.

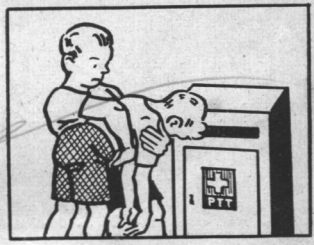


»Der Zahn der Zeit wird deine Tränen trocknen und über deine Wunden Gras wachsen lassen.«

Man wollte sagen, daß man im Laufe der Zeit ein schweres Leid vergessen werde. Dazu brauchte man aber diesen unmöglichen Vergleich. Solch unglückliche Vergleiche werden dann und wann »verbrochen«. Wenn man sich das Bild nur vorstellen würde, dann unterblieben solche Sätze.

»Dann sandte er den Brief seinem Freund, den er in den Briefkasten steckte.«

»Den« bezieht sich hier nicht auf Brief, sondern auf Freund. Somit hat Karl seinen Freund in den Briefkasten gesteckt. Offenbar eine ordentliche Knorzerei.



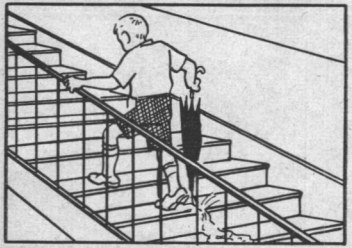
Bitte, Rücksicht nehmen!

Zeichnungen: Charles Messmer, Luzern

Ein Mensch, der sich rücksichtsvoll benimmt, ist überall gern gelitten. Leider sind Jugendliche dann und wann etwas wenig rücksichtsvoll, meistens aus Unbedacht, gelegentlich vielleicht mit Absicht. Ein paar Bildchen sollen uns nun zeigen, wie in dieser Hinsicht etwa »gesündigt« wird.

Schuhe reinigen!

Das vergessen unsere Buben und Mädchen besonders oft. Der Schmutz an den Schuhen wird dann auf den Treppen, in den Gängen und in der Wohnung abgeladen, worüber natürlich deine Mutter und die andern Frauen im Hause sehr »entzückt« sind.



Schirme abtropfen lassen!

Vielleicht wohnst du in einem Hause mit Holztreppen, die immer blitzblank geputzt werden. Durch Wassertropfen aber entstehen auf den glänzenden Stiegen helle Flecken. Nimm deshalb ein wenig Rücksicht auf die Frauen im Hause und lasse deinen Schirm vor der Haustüre zuerst abtropfen!

Ein Lausbube.

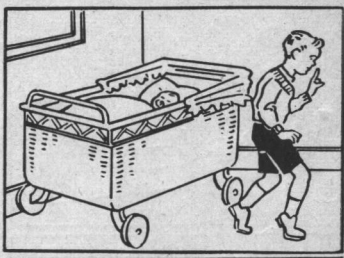
Es hat stark geregnet. Da und dort bilden sich auf der Straße Pfützen, durch die unser Fritz mit Hochgenuß saust. Daß dabei links und rechts Leute bespritzt werden, kümmert ihn wenig, ja, bereitet ihm vielleicht sogar noch Spaß. (Kommt solches gar von Autofahrern vor, dann ist das betrüblich!)

Die Mutter hat Kopfschmerzen.

Sicher wissen das ihre Buben. Aber sie lärmen, balgen sich und nehmen ganz und gar keine Rücksicht auf ihre geplagte Mutter. - Wie nett wäre es, wenn sie sich ruhig verhielten, der Mutter eine Arbeit abnähmen oder gar ein teilnehmendes Wort für sie hätten! — Nichts von alledem! Wenn aber die jungen Herrschaften einmal unpäßlich sind, dann lassen sie sich so gerne »hegen und pflegen« und entsetzen sich über jedes störende Geräusch.

Pssst, die Kleine schläft!

Das ist ein flotter Junge. Ganz leise geht er durchs Zimmer, damit sein kleines Schwesterlein nicht aufwacht. Die Mutter hat oft so große Mühe, bis die Kleine wieder einschläft.

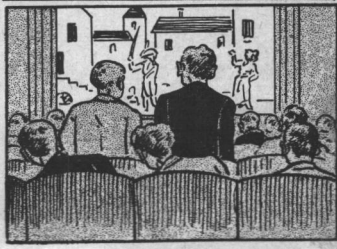


Höchste Lautstärke!

Im Radio wird ein Fußballspiel übertragen. Das ist natürlich für unsere Buben eine »tolle« Sache. Der Radio-Apparat wird auf höchste Lautstärke eingestellt, obschon man alles auch ganz gut hören könnte, wenn nicht so gelärmt würde. Daß man damit Leute im Hause und in der Nachbarschaft belästigt, stört unsere gedankenlosen Buben nicht im geringsten.

»Absitzen« da vorn!

So hört man im Theater, im Konzert, bei Filmvorführungen und hundert andern Anlässen immer wieder schimpfen, weil ein paar Kinder, die es ganz genau sehen wollen, einfach aufstehen. Sie bedenken nicht, daß sie den hinter ihnen Sitzenden die Aussicht verdecken.



Bitte, leise —!

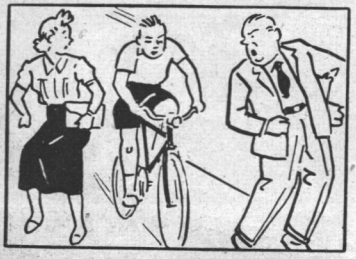
Der Unterricht hat noch nicht begonnen. Der Lehrer arbeitet vorn am Pult. Gewiß wird er euch dankbar sein, wenn ihr ein wenig Rücksicht nehmt und eure Gespräche leise führt, damit er in seinem Arbeiten nicht gestört wird.

Der arme Fritz!

Der Lehrer hatte ihm eine Frage gestellt. Sie war nicht schwierig. Aber Fritz hat Mühe, in der Schule mitzukommen. So gab er vorhin eine etwas unglückliche Antwort, und schon wird er von ein paar Kameraden ausgelacht. — So etwas ist nicht besonders taktvoll.

Ohne Lärmen geht es nicht.

Nach der Schule spielen ein paar Buben vor dem Schulhause Handball. In einer Klasse im Erdgeschoß wird noch Unterricht gehalten. Aber unsere Buben lärmen und johlen, daß die Lehrerin die Fenster schließen muß, um einigermaßen ungestört unterrichten zu können. — »Flotte« Buben, nicht wahr!



Achtung, i c h komme!

Da sehen wir nochmals einen rücksichtslosen Radfahrer. Im letzten Augenblick schellt er, und schon flitzt er an den erschrockenen Fußgängern vorbei. So etwas ist sehr rücksichtslos. Es kann sogar schwere Unfälle verursachen, indem die erschreckten Leute auf die falsche Seite fliehen und du sie überfährst.

»Obacht!«

Franz will unbedingt den schönsten Platz im Zug. Rücksichtslos bahnt er sich seinen Weg zwischen den Leuten hindurch. — Nicht wahr, ein galanter Herr, unser Franz! — Dein Grundsatz sollte sein: dem andern die Ehre! Erwachsenen gegenüber ist dies eigentlich selbstverständlich, und jüngere Leute als du, wird es ganz besonders freuen, wenn du ihnen den Vortritt lässest.

Kein Platz für andere!

Hans und Trudi haben im Zug glücklich einen Fensterplatz erobert. Gleich beanspruchen sie die ganze Fensterbreite. Für den kleinen Buben, der gegenüber sitzt, und auch gerne hinausschauen möchte, wird kein Platz freigegeben.

Der große Papierkorb.

Natürlich: Schokoladepapier, Früchteschalen, alles wirft man auf den Boden, als ob der Eisenbahnwagen ein Papierkorb oder Abfalleimer wäre. — Bitte, in dieser Hinsicht etwas mehr Rücksicht nehmen in Zügen, auf Straßen, Plätzen, in Bahnhöfen usw.!

Bitte, nehmen Sie Platz!

Da ist unser Otto ein ganz anderer Junge. Eine Frau steigt ins Tram. Otto sieht, daß kein Platz mehr frei ist. Flink steht er auf und bietet seinen Platz der Frau an. So etwas ist rücksichtsvoll gegenüber erwachsenen Leuten.

Unterrichtsmodell-Wettbewerb 1951

Wie schon der Name sagt, sollen in diesem Wettbewerb Modelle hergestellt werden, die sich für den Unterricht in der Schule verwerten lassen. Seit dem Bestehen dieses Wettbewerbes ist schon eine sehr große Zahl verschiedenster Arbeiten eingegangen. Auf der nächsten Seite findest du mehrere davon abgebildet. Sicher findest du dabei auch etwas Passendes oder kommst sogar auf neue Ideen. Gut, also frisch ans Werk!

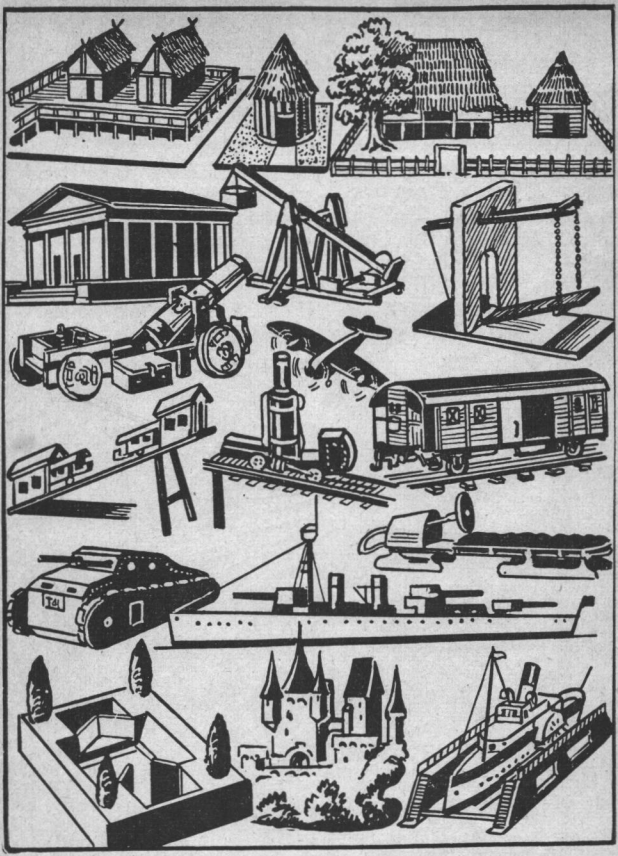
Für deinen Modellbau möchten wir dir aber unbedingt vier wichtige Ratschläge geben:

1. Baue ein solides Modell! Man soll keinen Zettel mit der Aufschrift »Bitte, nicht berühren!« daran hängen müssen. Ein Unterrichtsmodell sollte doch so gut gebaut sein, daß man es ruhig in die Hände nehmen und in Betrieb setzen darf.
2. Bastle, wenn immer möglich, etwas Bewegliches! Bei gewissen Modellen ist dies allerdings nicht gut möglich, bei andern ist es geradezu Bedingung.
3. Baue nicht zu große Modelle! (Früher erhielten wir gelegentlich Modelle, die man in große Kisten verpacken mußte.) — Praktisch ist es übrigens, wenn du dein Packmaterial so wählst, daß man es gleich wieder für den Rücktransport deines Modells benützen kann.
4. Schreibe unbedingt auf das Modell selber irgendwo deine vollständige Adresse! Angehängte Adressen reißen oft ab und gehen verloren.

Der Arbeit ist die »Kontrollmarke für den Unterrichtsmodell-Wettbewerb« beizulegen. Vielleicht kannst du sie gleich auf dein Modell aufkleben (aber gut, gelt!).

Ferner soll von Vater oder Mutter oder einer Lehrperson eine Bestätigung beigelegt werden, daß die Arbeit von dir allein, also ohne fremde Hilfe, angefertigt wurde.

Vergiß auch nicht, Rückporto beizulegen!



In unserm Unterrichtsmodell-Wettbewerb sind schon eine ganze Menge verschiedenster Arbeiten eingesandt worden. Einige davon zeigt dir diese Abbildung. Weiter seien genannt: drehbare Krane, verschiedene Arten von Brücken (Hub-, Klapp-, Dreh- und Hängebrücken), Kraftwerke, Motoren, Bergwerke, Aufzüge, Windmühlen, Dezimalwaagen, Pumpen, Ziehbrunnen, Hammer-Schlagwerk an Walliser Wasserleitungen usf.

Linolschnitt-Wettbewerb 1951

Die Aufgabe ist wiederum freigestellt. Du kannst also ganz nach deinem Belieben ein Thema wählen. Vielleicht schneidest du eine Glückwunschkarte zu irgendeinem Festtag im Jahr (Ostern, Weihnachten, Neujahr) oder zu einem Freudentag in der Familie (Geburts- oder Namenstag von Vater, Mutter und Geschwistern usw.). — Du kannst aber auch eine Landschaft, einen Teil eures Dorfes, eine Burg, ein Schloß, ein Bild zu einer Geschichte oder zu einem Gedicht usw. herstellen.

Aus Grossvaters Zeiten. Linolschnitt von Max Koller, 16½ J., St. Gallen.

»Alles Schöne blühet.« Linolschnitt v. Josef Wessner, 14 J., Gams (St. G.).

Wohl beansprucht ein solcher Linolschnitt ordentlich viel Arbeit. Aber ist er einmal geschnitten, kann man davon eine ganze Menge Abzüge herstellen. So gratulierst du z. B. mit Leichtigkeit deiner ganzen Verwandtschaft zu Neujahr oder sonst einem besondern Fest mit eigenen Glückwunschkarten. Wer schon eine kleine Bibliothek besitzt, kann alle seine

Bücher mit einem selbstgeschnittenen Ex libris versehen. Also, gewiß eine »praktische Kunst«, nicht wahr!

Aber merke dir unbedingt: es darf nicht nach Vorlagen gearbeitet werden. Auch das Vergrößern oder Verkleinern von Vorlagen ist unstatthaft. Du selber mußt dir ein Bild ausdenken, und du allein mußt es auch ausschneiden. Brüder oder Schwestern oder Schulkameraden dürfen nicht helfen. Damit wir sicher sind, daß alle diese Vorschriften eingehalten wurden, müssen Vater oder Mutter oder eine Lehrperson bestätigen — und zwar auf dem Linolschnitt selber —, daß du das Bild selbst entworfen und es auch allein in Linoleum ausgeschnitten hast. Fehlt diese Bestätigung, bekommt man keinen Preis. Vergeßt deshalb diese Bestimmung nicht!

Merkt euch ferner, daß man unbedingt auch einen Abzug des Linolschnittes beilegt. Das wird nämlich auch dann und wann vergessen.

Schreibt auf jede Arbeit eure vollständige Adresse!

Das Linolstück, in welchem man das Bild ausschnitt, muß beigelegt werden. Es wird nicht mehr zurückgesandt. Du kannst ja vor dem Einsenden des Wettbewerbes genügend Abzüge davon herstellen.— Wer den Linolschnitt jedoch unbedingt wieder zurückbekommen möchte, hat dies im Begleitschreiben ausdrücklich zu vermerken (bitte, kräftig unterstreichen) und muß Rückporto beilegen.

Zu diesem Wettbewerb gehört eine besondere Kontrollmarke, die du ausfüllen, ausschneiden und beilegen mußt (vielleicht auf der Rückseite des Linolschnittes aufkleben).

Scherenschnitt-, Faltschnitt-Wettbewerb 1951

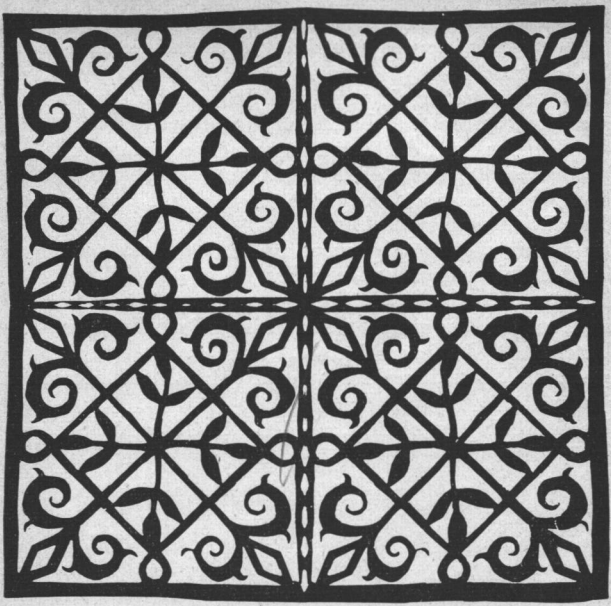
Auch dieses Jahr ist die Aufgabe wieder freigestellt. Aber wiederum ist Hauptbedingung, daß ihr zwei verschiedene Arbeiten einsendet (natürlich dürfen es auch mehr sein!). Wir erhalten dadurch ein viel besseres Bild von der Leistungsfähigkeit des betreffenden Wettbewerbteilnehmers. Selbstverständlich dürft ihr nicht nach Vorlagen arbeiten, indem ihr diese z. B. vergrößert, verkleinert oder überhaupt gleich durchpaust. Gerade das Entwerfen ist eine

Scherenschnitt von
Edgar Siecher, 15 J.,
Baar (Kt. Zug).

Hauptarbeit bei einem Scherenschnitt. Und da heißt es unbedingt: e i g e n e Arbeit leisten!
Auch das Ausschneiden müßt ihr selber besorgen. Es darf euch dabei niemand helfen.
Vater oder Mutter oder eine Lehrperson hat schriftlich zu bestätigen, daß ihr den Scherenschnitt s e l b e r e n t w o r f e n u n d a u s g e s c h n i t t e n habt.
Der Scheren- oder Faltschnitt m u ß a u f g e k l e b t s e i n.
Oft ist das keine leichte Arbeit; aber es gehört nun einmal zu einem Scherenschnitt.
Schreibt, bitte, auf j e d e Arbeit eure vollständige Adresse!
Dann gehört zu diesem Wettbewerb die Kontrollmarke für den Scheren- und Faltschnitt-Wettbewerb.

Lederarbeiten-Wettbewerb 1951

Auch in diesem Wettbewerb dürft ihr ausführen, was euch am besten zusagt. Ihr seid also an keine bestimmte Aufgabe gebunden. Damit ihr schneller zu einem Entschluß kommt, sollen hier einige Gegenstände, die etwa ausgeführt werden können, aufgezählt werden: Schlüsseltäschchen, Geldbeutel, Brieftaschen, Zigarren-Etui, Schreib-Etui, Photoalbum, Gürtel, Kräglein, Handtasche, Musikmappe, Etui für Taschenkalender, Buchhüllen, Kartentasche für Geographiekarten, Aktenmappe, Trägertasche, Etui für den Photoapparat, Schreibmappe, Etui für einen Füllfederhalter, usw. Sicher findest du in dieser langen Liste von Lederarbeiten einen Gegenstand, der dir zusagt. Gut, dann frisch ans Werk!
Natürlich darf dir bei der Ausführung deiner Wettbewerbarbeit niemand behilflich sein. Sie soll vollständig d e i n Werk sein. Du mußt von Vater oder Mutter oder einer Lehrperson eine Bescheinigung beilegen, daß du den Gegenstand wirklich selber entworfen und ausgeführt hast.
Schreibe, bitte, zu jeder Arbeit deine vollständige Adresse!
Die eingesandten Gegenstände werden wieder zurückgeschickt, wenn Rückporto beigelegt wird.
Zu deiner Arbeit gehört dann unbedingt die Kontrollmarke für den Lederarbeiten-Wettbewerb.



Phantasie-Scherenschnitt von Hans Waibel, 14½ J., Diepoldsau (St. G.).

Holzmalerei-Wettbewerb

An Gegenständen kannst du einsenden, was du willst, z. B. eckige oder runde Dosen, Schachteln (gebrauchte Zigarrenschachteln usw.), Ketten aus Holzperlen, Holzteller usf.
Bei der Bemalung darfst du dich aber nicht an Vorlagen halten, sondern du sollst selber etwas entwerfen. Bei der Ausführung deiner Arbeit merke dir, daß das Wichtige an dieser Holzmalerei ist, einen Gegenstand durch Bemalung schmucker zu gestalten. Das kann häufig auf sehr einfache Art geschehen. Schickt deshalb nicht auf Holz gemalte Zeichnungs-Wettbewerbe ein, wie das immer wieder vorkommt!

Beginnt mit der Arbeit frühzeitig, nicht, daß die Farbe beim Verpacken noch feucht ist und das ganze Packmaterial an der Farbe klebt!

Der Wettbewerbarbeit muß von Vater oder Mutter oder einer Lehrperson eine Bescheinigung beigelegt werden, daß die Bemalung von dir entworfen und ohne fremde Hilfe ausgeführt wurde. Fehlt diese Bestätigung, erhält man keinen Preis, mag die Arbeit auch noch so gut sein. Beachte deshalb diese Bestimmung unbedingt!

Zu diesem Wettbewerb gehört die besondere Kontrollmarke für den Holzmalerei-Wettbewerb.

Schreibe deine vollständige Adresse, wenn immer möglich, auch auf den Gegenstand selber (z. B. auf die Rückseite oder Unterseite)! Vielleicht kannst du an einer solchen Stelle gleich die Kontrollmarke mit deiner Adresse aufkleben (aber gut, gelt!).

Wenn Rückporto beiliegt, werden die Gegenstände wieder zurückgesandt.

Bemaltes Holzkästchen.
Wettbewerbarbeit von Marlies Naef, 16 J., Wattwil (St. G.).

Bemalte runde Dose von Marlen Derendinger, 15½ J., Willisau (Luz.).

Zeichnungs - Wettbewerb 1951

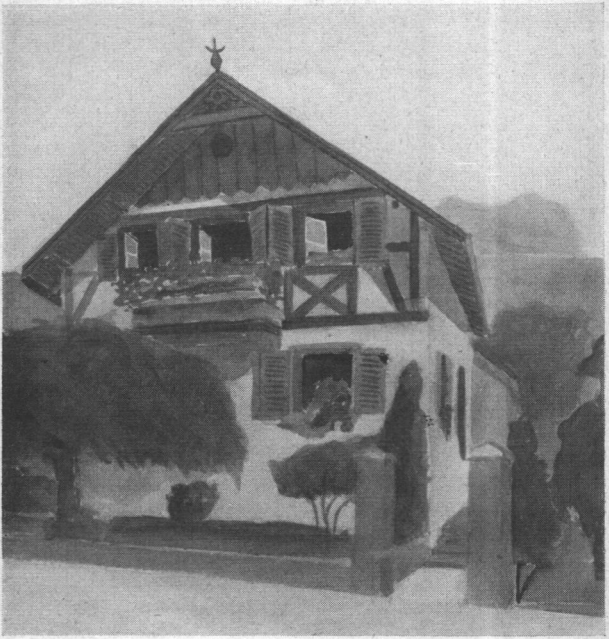
Wir stellen — wie letztes Jahr — wieder drei Aufgaben, von denen jedoch nur z w e i ausgeführt werden müssen. Willst du also am Zeichnungs-Wettbewerb teilnehmen, so hast du z w e i Arbeiten einzuschicken, beispielsweise eine zur Aufgabe 2 und eine zur Aufgabe 3. Du darfst also nicht zur g l e i c h e n Aufgabe zwei Zeichnungen einsenden. Beachte dies, bitte!

Aufgabe 1: Zeichne etwas aus deinem Erleben in der Familie, in der Schule, auf der Straße, in den Ferien, auf einem Ausflug, bei Arbeiten auf dem Felde, beim Baden, Spielen usf.! Solche Themen wären z. B.: »Pause«, »Auf dem Eisfeld«, »Beim Skifahren«, »Eine Schneeballschlacht«, »Fastnacht«, »Im Pfadilager«, »Beim Baden«, »Turnen«, »1.-August-Feier«, Der Arzt kommt«, »Ein Unglücksfall« usw.

Aufgabe 2: Zeichne etwas nach Natur, z. B. einen Gegenstand im Hause, ein Bauwerk oder einen Teil davon (Kirche, Kapelle, Nachbarhaus usf.), eine Partie an einem Bach, an einem Fluß, einem See, einem Wald usf. Vielleicht wagst

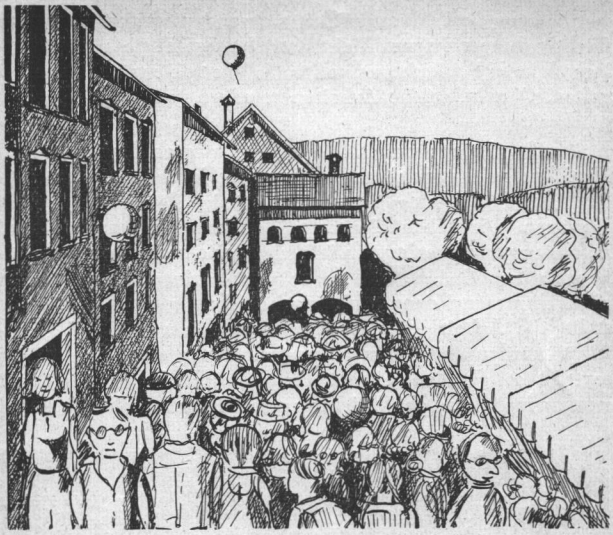
du dich gar an einen Menschen (wir haben im Laufe der Jahre schon dann und wann solche Arbeiten erhalten). —

Aufgabe 3: Zeichne ein Bildchen zu irgendeinem Lesestück oder zu einem Kapitel aus der Geschichte (z. B. Pfahlbauerleben, Schlacht bei Morgarten, Franzoseneinfall usw.). Auf der Arbeit soll vermerkt sein, zu was für einer Erzählung oder zu welchem Gedicht du dein Bild gezeichnet hast. Am besten ist es, wenn du die betreffende Stelle gleich wortwörtlich anführst. Schreibe aber bei einem Gedicht nicht etwa



Unser Haus. Wettbewerbarbeit von Anton Buob, 14½ J., Luzern.

(Die wirkliche Zeichnung ist m e h r farbig, wodurch sie natürlich besser wirkt, als in der e i n farbigen Wiedergabe.)



Jahrmarkt in Frauenfeld.
Aus der Erinnerung gezeichnet von Fredi Reichlin, 16 J., Tobel [Thg.].

das ganze Gedicht ab! Es genügt, wenn du eine Zeile oder höchstens eine Strophe davon schreibst.

Natürlich darfst du bei dieser Aufgabe nicht etwa nur eine Zeichnung aus dem Lesebuch oder Geschichtsbuch abmalen, vielleicht gar noch durchpausen, vergrößern oder verkleinern. Die Arbeit muß ganz d e i n Werk sein.

Das Zeichenblatt soll höchstens 35 cm lang und 27 cm breit sein. Selbstverständlich darf die Zeichnung kleiner sein, nicht aber größer.

Rolle die Zeichnungsblätter nicht zusammen!

Die Art der Ausführung ist euch freigestellt. Ihr könnte mit Bleistift, Farbstift, Feder oder Pinsel arbeiten, ganz wie's euch am besten paßt. — »Aber was du tust, das tue ganz!« — J e d e s Jahr werden Zeichnungen eingesandt, für die man

wohl kaum fünf Minuten Zeit verwenden mußte. Ein paar flüchtig hingeworfene Bleistiftstriche, womöglich noch auf irgendeinem Papierfetzen, sollen als W e t t b e w e r b arbeiten gelten. O nein, solche Arbeiten wandern prompt in den Papierkorb.

Es darf n i c h t n a c h V o r l a g e n gezeichnet werden. Trotzdem wir auch diese Bestimmung jedes Jahr ausdrücklich betonen, erhalten wir immer wieder Zeichnungen nach Vorlagen. Wir haben diesbezüglich schon sehr unangenehme Erfahrungen gemacht. Schließlich kennen wir in der Wettbewerbskommission auch nicht alle Vorlagenwerke, die es gibt. Und wenn dann auf einer Zeichnung die Bestätigung steht, die Arbeit sei ohne Benützung einer Vorlage ausgeführt worden (wie man wohl dem Vater oder der Mutter sagte!), so glauben wir es. Um so peinlicher ist es dann, wenn wir eine solche Zeichnung im Kalender abbilden und

Siegfrieds Kampf mit dem Drachen.
Federzeichnung von Klemens Mettler, 13 J., Ibach (Schwyz).

Hänsel und Gretel.

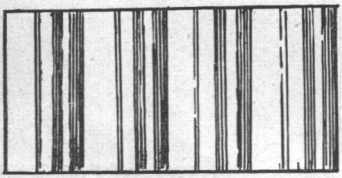
Nach einer farbigen Zeichnung von Klemens Mettler, 13 Jahre, Ibach (Schwyz).

nachher von Lesern aufmerksam gemacht werden, daß es sich um eine unredliche Arbeit handle. So ist es schon vorgekommen, daß Wettbewerbteilnehmer ihren Preis wieder zurücksenden mußten. So etwas ist natürlich sehr peinlich.
Auf der Rückseite der Arbeit haben Vater oder Mutter oder eine Lehrperson zu bestätigen, daß die Zeichnung o h n e V o r l a g e n angefertigt wurde.
Noch etwas: beginnt f r ü h z e i t i g mit eurer Arbeit! Verschiebt sie nicht von heute auf morgen und übermorgen, so daß ihr schließlich kurz vor »Torschluß« schnell noch etwas zusammenmalen und mit nassen Farben abschicken müßt. Meistens kommt dabei nichts Gutes heraus.
Schreibe auf jede Arbeit deine vollständige Adresse!
Deinen Arbeiten muß auch die »Kontrollmarke für den Zeichnungs-Wettbewerb« beigelegt werden (vielleicht auf einer Zeichnung hinten aufkleben).

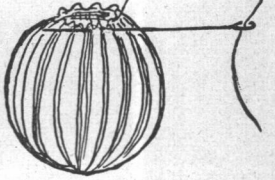
Mädchen-Handarbeiten 1951

Kleiderbügel und Ball

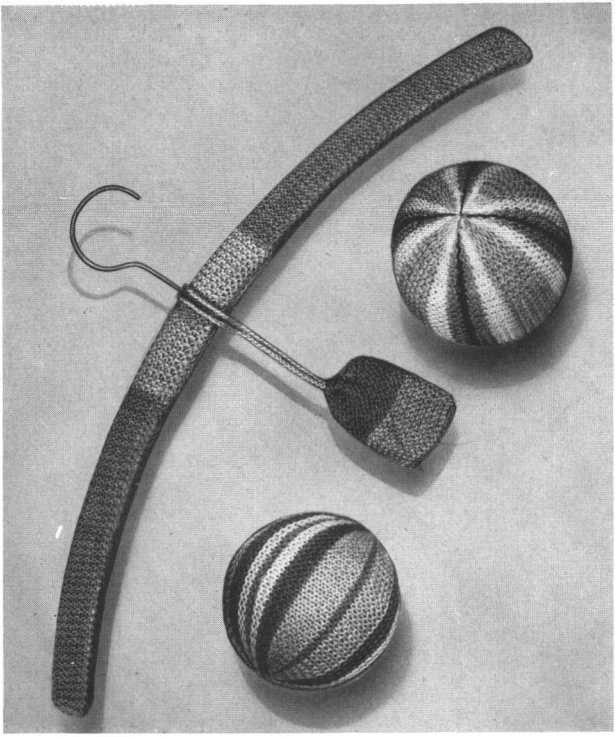
Gewiß beteiligen sich auch unsere kleinen Kalenderleserinnen gerne am Handarbeiten-Wettbewerb. Mit der Aufgabe, Kleiderbügel und Ball, wollen wir euch Gelegenheit zur Teilnahme bieten. Sicher hat schon jede von euch einen Bügel überzogen. Da könnt ihr die Garnresten aus Mutters Vorratssäckli verwenden und daraus einen hübschen, bunten Streifen



Papiermuster mit Streifeneinteilung zum Ball.



Der Ball wird oben und unten fest eingezogen.



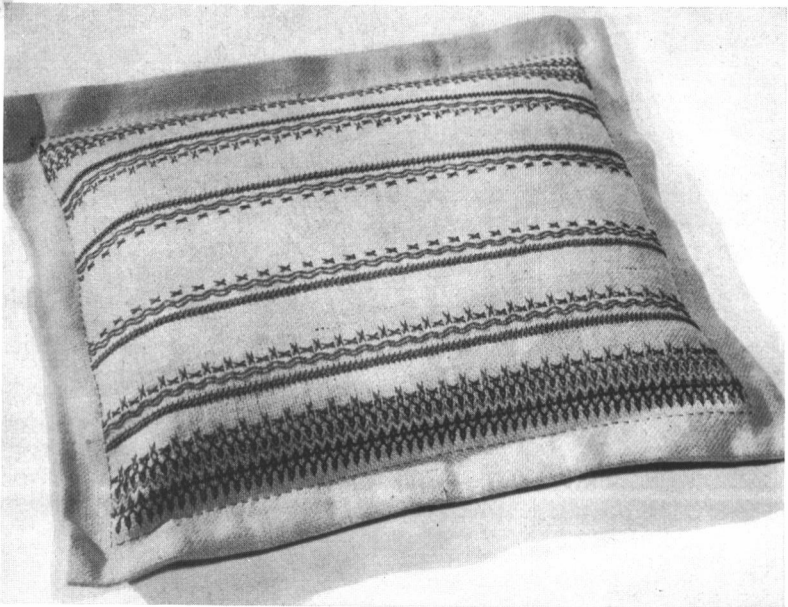
Kleiderbügel und Bälle

Zwe praktische Strickarbeiten für jüngere Wettbewerbteilnehmer

Pullover

Zwei Handtaschen aus dem Handarbeiten-Wettbewerb 1950
Tasche links von Annemarie Pulfer, 15 J., Oberwinterthur
Runde Tasche von Rita Traber, 14 J., Goldach (St. G.)

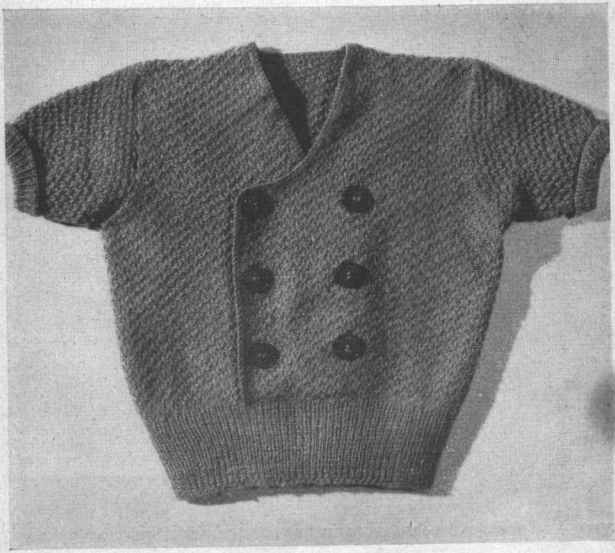
Sofakissen



stricken. Vorher müßt ihr aber die Verteilung der Streifen mit Farbstift auf ein Blatt Papier zeichnen. Ihr strickt hin und her alles rechts, aber nicht zu locker, sonst schimmert das Holz durch, und das sieht unschön aus.

Etwas möchte ich euch noch empfehlen: strickt zum Bügel ein bis zwei Beutelchen, füllt sie mit Lavendelblüten oder mit Kampfer und hängt sie an den Kleiderbügel! Das schützt die Kleider vor Motten.

Sicher werden sich deine kleinen Geschwister freuen, wenn du ihnen selber einen Ball anfertigen kannst. — Je nach der Größe des Balls schneidet ihr einen Papierstreifen, der zweimal so lang ist als hoch, und zeichnet mit Farbstift die Anordnung der Streifen ein (siehe Abbildung!). Der Anschlag beginnt bei der Schmalseite. Ihr strickt hin und her alles



Gestrickte Jacke, im Mädchen-Handarbeit-Wettbewerb 1950 eingesandt von Gertrud Meier, 12 J., Wolhusen [Luz.].

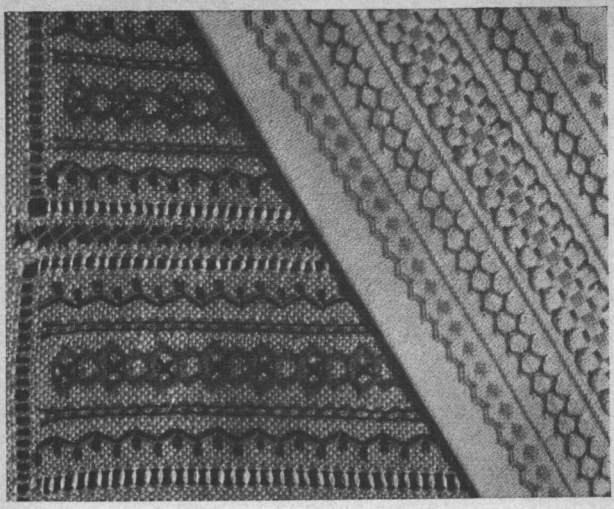
rechts, bis die Länge des Streifens erreicht ist. Dann werden die beiden Schmalseiten mit Überwindlungsstichen zusammengenäht.

Nun kommt das Füllen des Balls. Ein Korkzapfen wird zerschnitten und mit nicht zu grober Holz- oder Papierwolle umgeben. Zwischen den Handflächen wird der Ball geformt und zuletzt mit altem Garn oder ca. 1 cm breiten Stoffstreifen fest umwickelt. Den gestrickten Streifen stülpt ihr über den Ball und zieht oben und unten mit starkem Garn zusammen. Wichtig ist, daß sich die Streifen genau im Mittelpunkt treffen.

Und schon ist der hübsche, selbstverfertigte Ball für deine kleinen Geschwister fertig.

Zwei Arbeiten aus dem letztjährigen Wettbewerb (Gruppe: Stofftierchen).

Bambi (Rehlein) von Greta Dudli, 13 J., Rorschach (St. G.).
Dromedar von Cécile Dezlhofer, 14½ J., Niederbüren (St. G.).

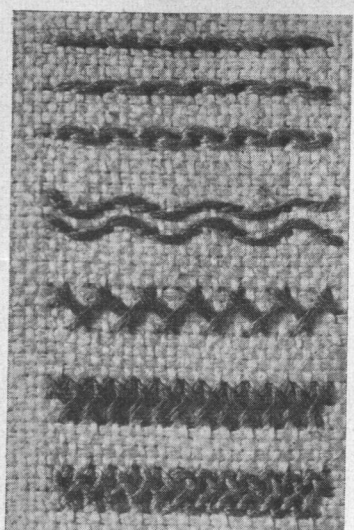


Zwei weitere Arbeiten aus dem Mädchen-Handarbeiten-Wettbewerb 1950:
Decke links von Cécile Stolz, 14 J., Oberbüren (St. G.).
Decke rechts von Helene Keller, 12 J., Winterthur.

Ein schönes, praktisches Sofakissen

Sogenannte Prunkkissen, die nur zum Anschauen, aber ja nicht für den Gebrauch bestimmt sind, sollten allmählich aus unsern Stuben verschwinden. Wir wollen Kissen, die uns dienen; sie sollen uns helfen, die Sitzecke noch bequemer zu gestalten; sie dürfen kein Blümchen »Rühr mich nicht an« sein, auf das ich mich nicht getraue für ein Viertelstündchen auszuruhen. Auch ein solches Gebrauchskissen kann schön in der Farbe und in der Ausschmückung sein.

Am besten wähle ich ein Material, bei dem ich die Fäden zählen kann, z. B. Etamine, Leinen oder, was bedeutend billiger zu stehen kommt, Spannrupfen. Die letztere ist in schönen, lichtechten Farben erhältlich und besitzt eine Breite von ca. 130 cm. Das abgebildete Kissen wurde ebenfalls aus die-



Stilstich.
Faden nach unten legen.

Faden einmal nach oben, einmal nach unten legen.

Fadenbündel durch einen Steppstich zusammenfassen.

Gewellte Linie: Vorstich umschlungen.

Hexenstich.

Hexenstich dicht gestochen.

Hexenstich auf verschiedene Art umschlungen.

Rechter Maschenstich.

Einige Sticharten zur Ausschmückung des Kissens.

sem Mateial hergestellt und mit farbigen Garnen bestickt. Zur Ausschmückung dürft ihr Stiche verwenden, die euch von der Arbeitsschule her bekannt sind, z. B.: Stilstich, Hexenstich offen, dicht gestochen und auf verschiedene Arten umflochten, rechter Maschenstich und gewellte Linien in Vorstich mit Schlingstichen.

Zuerst skizziert ihr auf Papier die Verteilung der verschiedenen Stichreihen. Diese können mehr den Mittelpunkt beleben oder den Schmalseiten entlang geführt und nach innen aufgelockert werden oder sich gleichmäßig über die ganze Fläche als Streifen verteilen. Nachher probiert ihr auf einem

Übungsstücklein gut aus, wie ihr die verschiedenen Stickarten zu einem hübschen Ganzen zusammenfügen wollt. Ich wünsche euch guten Erfolg!

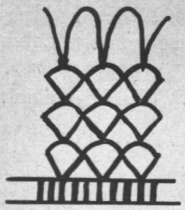
Für den Wettbewerb ist es euch freigestellt, das Kissen mit oder ohne Füllung einzusenden.

Einkaufs- oder Ballnetz

Sehen Sie nicht vergnüglich aus, diese starkfarbigen, aus grobem Garn gehäkelten Einkaufsnetze? Zum Schenken sind sie wie gemacht. Sie kosten nicht viel, sind rasch hergestellt und bereiten sicher Freude.

Material: 3 Strangen Tissa-Garn und ca. 1 Dutzend Messingringe.

Ausführung: Zuerst wird eine Kreisform von 20 oder mehr cm Durchmesser aus Stäbchen gehäkelt. Ihr beginnt in der Mitte mit 3—4 Luftmaschen und schließt diese zu einem Ring. In der 1. und 2. Runde häkelt ihr in jede Masche 2 Stäbchen. In den folgenden Runden dürfen 1, 2, 3 und mehr Stäbchen zwischen den Aufnehmen liegen. Je größer der Kreis wird, desto weniger müßt ihr aufnehmen. Wichtig ist, daß der gehäkelte



Kreis gleichmäßig rund wird und flach auf dem Tisch liegt. Die Runden könnt ihr mit einer Kettenmasche abschließen oder spiralförmig weiter arbeiten.

Hat der Boden die richtige Größe erreicht, so wird die geschlossene Stäbchenfläche aufgelockert. Der abgebildete Beutel zeigt euch eine von vielen Möglichkeiten.

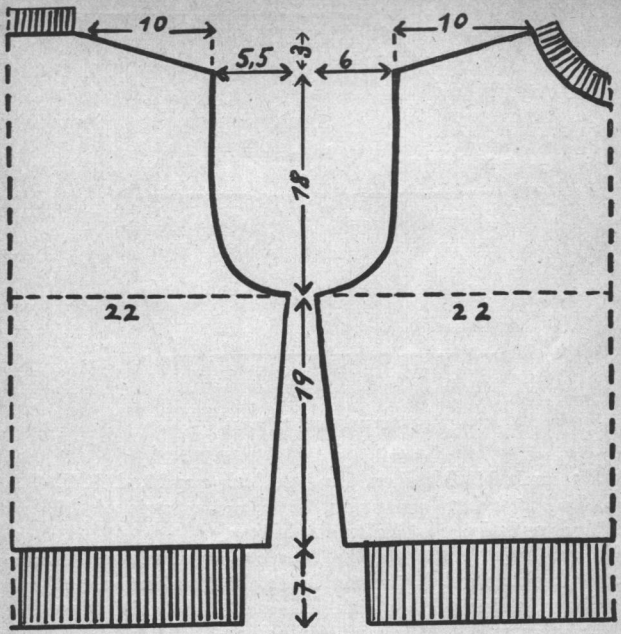
1. Runde: 1 Stäbchen in die 3. Masche der vorhergehenden Runde, 5 Luftmaschen, 1 Stäbchen zurück zum andern Stäbchen, 2 Maschen von der untern Runde überspringen, 1 Stäbchen in die 3. Masche, 5 Luftmaschen, 1 Stäbchen zurück zum vorhergehenden Stäbchen, usf.

2. Alle folgenden Runden: 1 Stäbchen in die 3. Luftmasche des untern Lufmaschenbogens, 5 Luftmaschen, 1 Stäbchen zurück zum vorhergehenden Stäbchen, 1 Stäbchen in die 3. Luftmasche des nächsten Luftmaschenbogens, 5 Luftmaschen, 1 Stäbchen zurück zum vorhergehenden Stäbchen usw.

Wenn ihr das Netz weniger dicht wünscht, so könnt ihr für die Böglein statt 5 Luftmaschen 7 häkeln. Bei 32 cm Höhe vom gehäkelten Boden weg, arbeitet ihr Schlingen von 18—20 Luftmaschen und hängt sie mit einer festen Masche in die Luftmaschenböglein der untern Reihe ein. Zuletzt faßt ihr je 3 Luftmaschenschlingen zusammen und befestigt sie an einen Messingring. Die Kordel könnt ihr drehen, flechten, häkeln, über eine Garnrolle stricken oder knüpfen. Auf alle Fälle darf sie nicht zu dünn werden.

Pullover

Ich würde euch raten, bevor ihr mit der Strickarbeit beginnt, ein Schnittmuster in passender Größe herzustellen, damit ihr von Zeit zu Zeit die Arbeit darauflegen und vergleichen könnt. Unser Schnittmuster entspricht einem Oberweitenmaß von 88—90 cm. Die Maschenzahl für den Anschlag berechnet ihr mit Hilfe der Strickprobe. Beim abgebildeten Pullover ergaben 20 Maschen 6 cm.

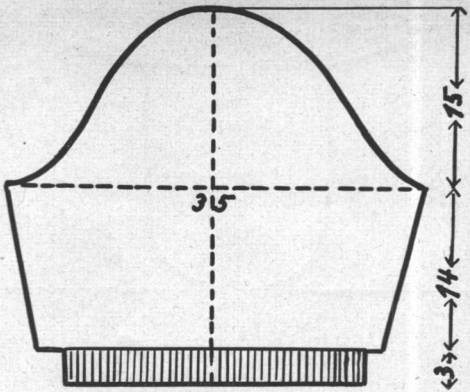


Vorder- und Rückenteil des Pullovers.

Material: 200 g beige, 50 g lindengrüne und 50 g rotbraune mittelstarke Wolle.

Strickmuster. Der Pullover wird auf der Außenseite rechts und auf der Innenseite links gestrickt. Die Streifen am Vorderteil sind von einzelnen Linksgängen unterbrochen. An den Rändern Knötchen! Taillenbord sowie Ärmel- und Halsbord werden 1 Masche rechts, 1 Masche links gestrickt.

Rückenteil. Über einen Anschlag von 110 Maschen ein Bord von ca. 6 cm Höhe stricken. Auf der folgenden Nadel 20 Maschen verteilt aufnehmen. An den Seitennähten nach je 2 cm Höhe 9mal 1 Masche aufnehmen. Die Oberweite be-



Aermel zum Pullover.

trägt somit 148 Maschen. Das Armloch um 17, d. h. 5, 4, 2, 1, 1, 1 Maschen einrunden, dann weiter stricken bis zur Achsel und diese in 4 Malen abschrägen.

Vorderteil. Anschlag 110 Maschen, Bord wie am Rückenteil. Nachher auf der ersten Nadel 30 Maschen verteilt aufnehmen. Seitennähte gleich wie am Rückenteil. Oberweite beträgt somit 158 Maschen. Armloch mit 19, d. h. 5, 4, 3, 2, 2, 1, 1, 1 Maschen einrunden. Achsel gleich breit wie am Rükkenteil und in 4 Malen abschrägen.

Halsrundung beginnt 14 cm ab Armloch. Zuerst die mittleren 8 Maschen, dann auf beiden Seiten je 3, 3, 2 und 8mal 1 Masche abketten.

Ärmel. Für das Bördchen 85 Maschen anschlagen und ca. 3½ cm hoch stricken. Nachher verteilt 20 Maschen aufnehmen und an der Ärmelnaht 5mal nach je 2 cm Höhe 1 Masche aufnehmen. Die Weite des Oberarmes beträgt somit 115 Maschen. Für die Armkugel in jeder 2. Nadel wie folgt abketten: 4, 3, 2, 2, 26×1, 2×2 Maschen, die restlichen Maschen in einem Mal.

Ausarbeitung. Die Teile auf das Papiermuster stecken, sorgfältig auf der linken Seite dämpfen. Seiten- und Achsel-

nähte zusammennähen und die Ärmel einsetzen. Der Verschluß kann in der Rückenmitte oder, wie beim abgebildeten Pullover, auf der Achsel angebracht werden.

Handarbeiten-Wettbewerb 1951

Es können folgende Arbeiten eingesandt werden:
1. Kleiderbügel oder Ball;
2. Einkaufs- oder Ballnetz;
3. Sofakissen;
4. Pullover.

Es muß nur e i n e dieser Aufgaben ausgeführt werden. — Die Arbeiten werden spätestens nach Erscheinen des neuen Kalenders (sehr wahrscheinlich aber schon im S o m m e r 1951) wieder zurückgesandt. Aber Rückporto beilegen!

Von der Mutter oder der Handarbeitslehrerin muß eine Bestätigung beigelegt werden, daß deine Arbeit o h n e f r e m d e H i l f e angefertigt wurde.

Auf die Arbeit soll man mit ein paar Stichen oder mit einer Stecknadel die Kontrollmarke für den Mädchen-Handarbeiten-Wettbewerb befestigen. — Wer mehrere Arbeiten einschickt, soll unbedingt auf j e d e seine Adresse schreiben.

Anna Schmid.

Frühzeitig den Kalender anschaffen!

Fast jedes Jahr gibt es viele Kinder, die keinen Schülerkalender mehr erhalten, weil sie ihn erst k u r z v o r W e i h n a c h t e n oder g l e i c h n a c h h e r anschaffen wollten. — Es empfiehlt sich deshalb, den »Mein Freund« frühzeitig zu kaufen, wenn man nicht Gefahr laufen will, keinen mehr zu erhalten. — Wer von euch den Kalender schon besitzt, mache, bitte, seine Mitschüler darauf aufmerksam!

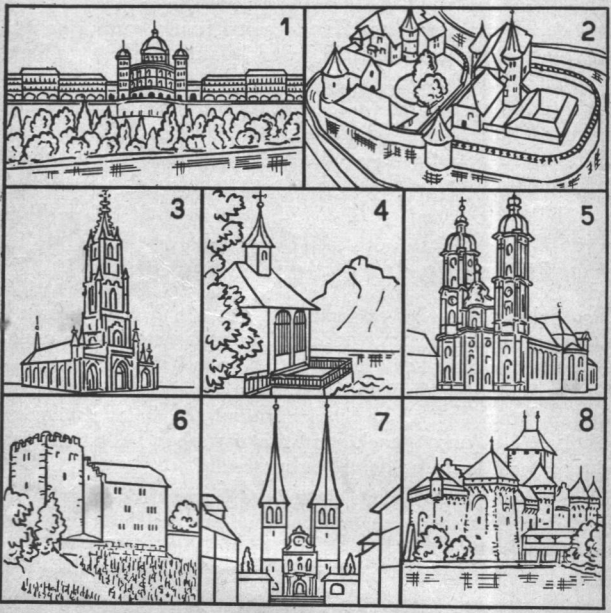
Noch eins: sollte jemand in seiner Ortschaft den Schülerkalender nicht mehr erhalten, so wende man sich an den Verlag Otto Walter A.-G. in Olten. Vielleicht ist dort zufällig noch ein Exemplar erhältlich. Dann wird es euch sofort zugestellt.

Geographie-Wettbewerb 1951

Unten sind 8 Gebäude aus der Schweiz gezeichnet. Es sind bekannte Kirchen, Schlösser usw. Nun sollst du ihre Namen herausfinden, was nicht gar so schwierig sein dürfte. Dann schreibst du die Namen auf den Coupon Seite 109, schneidest diesen aus, **klebst ihn auf die Rückseite einer Postkarte und schickst ihn spätestens am 15. Januar 1951 an Verlag Otto Walter AG., Olten.**

Merke dir also vor allem, daß man den Coupon nicht in ein Couvert verpacken, sondern unbedingt auf die Rückseite einer Postkarte aufkleben und so einschicken soll.

Unter den Einsendern **richtiger Lösungen werden dann 100 als Preisgewinner ausgelost.**



Die Kantone nach Größe, produktivem Gebiet, Einwohnerzahl und Volksdichte

Kantone	Fläche in km²	Produktiv in km²	Wohnbevölkerung 1941	Volksdichte auf 1 km²
Zürich	1 729	1 563	674 505	390
Bern	6 884	5 586	728 916	106
Luzern	1 492	1 359	206 608	138
Uri	1 074	566	27 302	25
Schwyz	908	715	66 555	73
Obwalden	493	423	20 340	41
Nidwalden	275	211	17 348	63
Glarus	685	495	34 771	51
Zug	240	201	36 643	153
Freiburg	1 671	1 466	152 053	91
Solothurn	791	765	154 944	196
Basel-Stadt	37	23	169 961	4594
Basel-Land	427	409	94 459	221
Schaffhausen	298	284	53 772	180
Appenzell A.-Rh.	242	232	44 756	184
Appenzell I.-Rh.	173	150	13 383	78
St. Gallen	2 013	1 778	286 201	142
Graubünden	7 114	4 945	128 247	18
Aargau	1 404	1 328	270 463	193
Thurgau	1 006	826	138 122	137
Tessin	2 813	2 082	161 882	58
Waadt	3 209	2 728	343 398	107
Wallis	5 235	2 926	148 319	28
Neuenburg	800	692	117 900	147
Genf	282	230	174 855	620
Schweiz	41 295	31 983	4 265 703	103

Die größten Seen der Erde

	Oberfläche in km²		Oberfläche in km²
Kaspisches Meer	438 700	Ladogasee	18 200
4 Obere Kanad. Seen	227 000	Tschadsee	16 000
Obersee	83 000	Rudolfsee	10 000
Viktoriasee	69 000	Onegasee	9 500
Aralsee	62 000	Titicacasee	8 300
Huronsee	60 000	Nicaraguasee	7 700
Michigansee	58 000	Gr. Salzsee	6 200
Baikalsee	33 000	Albertsee	5 600
Tanganjikasee	32 000	Wenersee	5 600
Gr. Bärensee	31 500	Peipussee	3 600
Njassasee	31 000	Wettersee	1 200
Gr. Sklavensee	30 000	Malärsee	1 100
Eriesee	25 900	Totes Meer	920
Winnipegsee	24 600	Plattensee	591
Ontariosee	18 700	Genfersee	581
Balkaschsee	18 400	Bodensee	537

Die größten Seen der Schweiz

	Fläche in km²	Größte Tiefe		Fläche in km²	Größte Tiefe
Genfersee (Lac Léman)	581	310	Sempachersee	14	87
davon zur Schweiz	347		Sihlsee	11	25
Bodensee-Untersee	537	252	Hallwilersee	10	47
davon zur Schweiz	171		Lac de Joux	10	34
Neuenburgersee	216	153	Greifensee	9	34
Langensee	212	372	Sarnersee	8	52
davon zur Schweiz	42		Aegerisee	7	82
Vierwaldstättersee	114	214	Baldeggersee	5	66
Zürichsee	89	143	Wäggitalersee	4,1	65
Luganersee	49	288	Silsersee	4,1	71
davon zur Schweiz	31		Wohlensee b. Bern	3,5	20
Thunersee	48	217	Klöntalersee	3,3	49
Bielersee	39	74	Pfäffikersee	3,3	35
Zugersee	38	198	Silvaplanasee	3,2	77
Brienzersee	29	261	Lowerzersee	3	14
Walensee	24	150	Grimselsee	2,5	100
Murtensee	23	47	Lungernsee	2	68

Bei Stauseen gilt die Fläche des gestauten Sees. — Die Flächenzahlen sind auf ganze km² auf- und abgerundet; nur bei Seen unter 5 km² sind die Dezimalstellen angegeben.

Die längsten Ströme der Erde

Missouri-Mississippi	6600 km	Ykon	3700 km
Kagera-Nil	6500 km	Rio de la Plata	3600 km
Amazonas	5500 km	Wolga	3570 km
Irtysch-Ob	5300 km	Indus	3200 km
Selenga-Jenissei	5200 km	Brahmaputra	3000 km
Jangtsekiang	5100 km	Orinoco	3000 km
Lena	4900 km	Colorado	2900 km
Amur	4600 km	Donau	2850 km
Mekong	4500 km	Ganges	2700 km
Kongo	4400 km	Euphrat	2700 km
Niger	4200 km	Sambesi	2650 km
Hoangho	4000 km	Dnjepr	2150 km
Mackenzie	4000 km	Tigris	1900 km
St. Lorenz	3900 km		

Die längsten Ströme Europas

Wolga	3570 km	Elbe	1165 km
Donau	2850 km	Weichsel	1125 km
Dnjepr	2150 km	Düna	1024 km
Don	1860 km	Tajo	1010 km
Dnjestr	1387 km	Loire	1002 km
Rhein	1320 km	Rhone	812 km

Die längsten Flüsse der Schweiz

Bei Rhein, Rhone, Inn und Doubs bezieht sich die angegebene Länge auf die Fluss-Strecke bis zur Grenze.
Die Zahlen sind auf ganze km auf- oder abgerundet.

Rhein	375 km	Birs	73 km
Aare	295 km	Vorderrhein	68 km
Rhone	264 km	Kleine Emme	58 km
Reuss	159 km	Töss	58 km
Linth-Limmat	140 km	Hinterrhein	57 km
Saane	129 km	Orbe	57 km
Thur	125 km	Maggia	56 km
Inn	104 km	Simme	53 km
Tessin	91 km	Sense	46 km
Broye	86 km	Moesa	44 km
Grosse Emme	80 km	Kander	44 km
Doubs	74 km	Drance	43 km
Sihl	73 km	Suze	41 km

Einige bekannte Bergstraßen der Schweiz

Pass-Name	Passhöhe	Ausgangs- und Endpunkt:
Albula	2316	Filisur-Ponte
Gr. St. Bernhard	2473	Orsières-Aosta (Italien)
San Bernardino	2063	Thusis-Mesocco
Bernina	2330	Samaden-Poschiavo
Brünig	1011	Giswil-Brienzwiler
Chasseral	1551	Neuveville-St. Imier
St. Cergue	1232	Nyon-La Cure
Flüela	2389	Davos-Platz-Süs
Forclaz	1530	Martigny-Argentière
Furka	2431	Andermatt-Gletsch
Gotthard	2112	Andermatt-Airolo
Grimsel	2165	Gletsch-Meiringen
Unterer Hauenstein	734	Olten-Läufelfingen
Jaun	1511	Boltigen-Bulle
Ibergeregg	1406	Schwyz-Einsiedeln
Julier	2288	Tiefencastel-Silvaplana
Kerenzerberg	712	Näfels-Mühlehorn
Klausen	1952	Altdorf-Linthal
Krätzerli	1384	Nesslau-Schwägalp
Lenzerheide	1551	Chur-Tiefencastel
Lukmanier	1917	Disentis-Acquarossa
Luziensteig	719	Maienfeld-Balzers
Maloja	1817	Silvaplana-Chiavenna
Marchairuz	1450	Bière-Le Brassus
Mosses	1440	Château d'Oex-Le Sépey
Oberalp	2048	Andermatt-Disentis
Ofen	2155	Zernez-Münster
Passwang	943	Balsthal-Zwingen-Laufen
Pierre-Pertuis	830	Sonceboz-Tavannes
Pillon	1552	Gstaad-Aigle
Simplon	2009	Brig-Iselle-Domodossola
Splügen	2118	Thusis-Chiavenna
Stilfserjoch	2761	Umbrail-Passhöhe-Merano (Italien)
Stoss	967	Altstätten-Gais
Susten	2262	Meiringen-Innertkirchen-Wassen
Umbrail	2503	Santa Maria-Bormio
Vue des Alpes	1288	Neuchâtel-La Chaux-de-Fonds
Weissenstein	1287	Solothurn-Gänsbrunnen

Viele dieser Bergstrassen sind — je nach den Witterungs- und Schneeverhältnissen — etwa von J u n i bis O k t o b e r offen, und nur wenige (hauptsächlich im Jura) sind das ganze Jahr befahrbar.

»Mein Freund« - Wettbewerbe 1951

Allgemeine Bestimmungen

Für 1951 veranstalten wir folgende 9 Wettbewerbe:

I. Geographie - Wettbewerb (siehe Seite 186)
II. Literatur - Wettbewerb (»Bücherstübchen«, Seite 91)
III. Zeichnungs - Wettbewerb (siehe Seite 171)
IV. Scherenschnitt-, Faltschnitt-Wettbewerb (s. S. 166)
V. Linolschnitt - Wettbewerb (siehe Seite 164)
VI. Holzmalerei - Wettbewerb (siehe Seite 169)
VII. Lederarbeiten - Wettbewerb (siehe Seite 168)
VIII. Unterrichtsmodell - Wettbewerb (siehe Seite 162)
IX. Mädchen-Handarbeiten-Wettbewerb (siehe Seite 185)

Bei dieser großen Zahl von Wettbewerben finden wohl alle Kalenderbesitzer solche zum Mitmachen. An den Wettbewerben kann sich jeder Käufer des Kalenders (bis zum 17. Altersjahr) beteiligen (auch *Kalenderbesitzer im Ausland).*

Die Arbeiten im Geographie-Wettbewerb sind bis spätestens *15. Januar 1951* an den ☞ **Verlag Otto Walter AG, Olten** einzusenden.

Auch die Arbeiten in den andern Wettbewerben sind an den ☞ **Verlag Otto Walter AG, Olten,** abzuliefern, und zwar bis spätestens 31. März 1951.

Alle Sendungen sind mit dem Vermerk »**Wettbewerb**« zu versehen und zu *frankieren! Porto für Zusendung eines eventuellen Preises* soll nicht beigelegt werden.

Die Arbeiten in den Wettbewerben III bis und mit IX müssen vom Bewerber *selbständig* — ohne irgendwelche Mithilfe anderer — hergestellt und von Vater oder Mutter oder der zuständigen Lehrperson auf ihre Echtheit beglaubigt sein.

Wetbewerbarbeiten ohne Kontollmarke erhalten keinen Preis. Die *wirkliche Kontrollmarke* (aus dem Kalender Seite 193 oder 195 ausgeschnitten) soll beigelegt werden, nicht eine Zeichnung davon!

Von diesem Jahre an gibt es nun für jeden Wettbewerb eine besondere Kontrollmarke.

Der Geographie-Wettbewerb muß auf einem besonderen Coupon, der sich auf Seite 199 befindet, eingesandt werden.

Die Kontrollmarke soll in gut leserlicher Schrift ausgefüllt sein, nicht, daß man nach langem Suchen erst enträtseln kann, was es wahrscheinlich heißen soll. *Vornamen nicht abkürzen,* sondern ausschreiben!

Wenn man mehrere Arbeiten schickt, soll man auf jede die Adresse schreiben!

Als Preise kommen allerlei Gebrauchsgegenstände für Schüler und Schülerinnen, ferner Bücher, Schülerkalender usf. in Betracht. *Sie werden den Gewinnern nach Erscheinen des Jahrganges 1952 zugestellt.*

Die Aufstellung der Rangordnung ist Sache der Herausgeber. *Den Nicht-Preisgewinnern wird keine Mitteilung gemacht.* Die Namen der Gewinner werden ja (soweit möglich) im Kalender veröffentlicht; dort kann man nachsehen, ob man einen Preis erhalten hat oder nicht.

Bei den Wettbewerben III bis IX werden die Preise *nach der Qualität der Arbeit,* bei den Wettbewerben I und II durch das *Los* bestimmt.

Bewerber, die sich in mehreren Arbeiten mit Erfolg beteiligen, erhalten nur für jene Arbeit einen Preis, wo sie im *höchsten Rang* stehen.

Die eingesandten Arbeiten werden Eigentum des Herausgebers unseres Kalenders; sie werden jedoch in einigen Wettbewerben den Teilnehmern wieder zurückgesandt.

SCHÜLERKALENDER »MEIN FREUND« 1951

Kontrollmarke für den Literatur-Wettbewerb

Name: Josef Troxler

Straße, Hof: Landgut

Ortschaft: Neukirch

Kanton: Luzern Alter: 7

SCHÜLERKALENDER »MEIN FREUND« 1951

Kontrollmarke für den Zeichnungs-Wettbewerb

Name: .....

Straße, Hof: .....

Ortschaft: .....

Kanton: ..... Alter: .....

SCHÜLERKALENDER »MEIN FREUND« 1951

Kontrollmarke für den Scherenschnitt-Wettbewerb

Name: .....

Straße, Hof: .....

Ortschaft: .....

Kanton: ..... Alter: .....

SCHÜLERKALENDER »MEIN FREUND« 1951

Kontrollmarke für den Linolschnitt-Wettbewerb

Name: .....

Straße, Hof: .....

Ortschaft: .....

Kanton: ..... Alter: .....

Geographie-Wettbewerb des Schülerkalenders „Mein Freund" 1950

Lösung:

1. Luzern	**2. Zug**	**3. Rapperswil**	**4. Näfels**
5. Glarus	**6. Schwanden**	**7. Klausenpass**	**8. Altdorf**

Resultate der Verlosung:

Der unterzeichnete, öffentliche Notar des Kantons Solothurn, Dr. Viktor Glutz, beurkundet anmit, unter Beigabe des Dienstsiegels, dass unter seiner Aufsicht die Verlosungskommission die Ziehung für den Geographie-Wettbewerb 1950 im Schülerkalender »Mein Freund«, nach den im Kalender publizierten Bedingungen und unter einwandfreier Voraussetzung getätigt hat. Er beurkundet ferner, dass an dieser Verlosung folgende Nummern und Besitzer des Schülerkalenders Preise gewonnen haben:

1. Preis: **1 Condor-Fahrrad,**
Nr. 12595, Engel Robert, Gfähl, Escholzmatt.

2. Preis: **1 Helvetia-Nähmaschine,**
Nr. 21158, Rieder Margrit, Platz, Vals.

3. Preis: **1 Eterna-Armbanduhr,**
Nr. 8602, Zimmermann Paul, Bleichemattstr. 12, Aarau.

4. Preis: **1 Record-Küchenuhr,**
Nr. 9848, Gehrig Beatrice, Flystrasse, Weesen.

5. Preis: **1 Alpina-Rucksack,**
Nr. 7538, Cathomen Ignaz, Kollegium K. B., Altdorf.

6. Preis: **1 Kleinmikroskop Sumi,**
Nr. 5491, Feigenwinter Josef, Bruggstr. 3, Reinach.

7. Preis: **1 Füllhalter,**
Nr. 4944, Morach Hans, Rothacker, Walterswil.

8. Preis: **1 Colormetal-Sechsfarbenstift,**
Nr. 11199, Jegge Walter, Unterdorf 7, Kaisten.

9. Preis: **1 Caran d'Ache-Silberstift,**
Nr. 10610, Stecher Luzi, jun., Obere Gasse 5, Chur.

10. Preis: **1 Kern-Reisszeug,**
Nr. 2562, Wallimann Franz, »Sunnäschin« Vokingen, Alpnach-Dorf.

Ausserdem wurden 90 Trostpreise verteilt.

Zur Urkunde dessen
Olten, den 20. Januar 1950.

Der öffentliche Notar:
Dr. Viktor Glutz.

Wiederum sind gegen 10 000 richtige Lösungen eingeschickt worden. Immer noch gibt es Vereinzelte, die sie nicht auf Postkarten aufklebten. Wir bitten alle, diese Vorschrift, die unsere Arbeit wesentlich erleichtert, zu befolgen. Vielen Dank!

SCHÜLERKALENDER »MEIN FREUND« 1951

Kontrollmarke für den Holzmalerei-Wettbewerb

Name: Josef Troxler

Straße, Hof: Landeck

Ortschaft: Neuenkirch

Kanton: Luzern Alter: 7 1/2 Jahr.

SCHÜLERKALENDER »MEIN FREUND« 1951

Kontrollmarke für den Lederarbeiten-Wettbewerb

Name:

Straße, Hof:

Ortschaft:

Kanton: Alter:

SCHÜLERKALENDER »MEIN FREUND« 1951

Kontrollmarke für den Unterrichtsmodell-Wettbewerb

Name:

Straße, Hof:

Ortschaft:

Kanton: Alter:

SCHÜLERKALENDER »MEIN FREUND« 1951

Kontrollmarke für den Mädchen-Handarbeiten-Wettbewerb

Name:

Straße, Hof:

Ortschaft:

Kanton: Alter:

179 : 7 = 25,571

14

039

35

040

35

50

49

10

7

30

Prächtige Preise für die ersten Preisgewinner im Geographie-Wettbewerb 1951

Seite 186 sind 8 Gebäude gezeichnet. Du sollst nun die 8 Namen dieser Bauwerke herausfinden. Dann trägst du die Namen auf dem Coupon Seite 199 ein, schreibst deine genaue Adresse dazu, schneidest den Coupon aus, klebst ihn auf die Rückseite einer Postkarte und schickst ihn bis spätestens am 15. Januar 1951 an den VERLAG OTTO WALTER A.-G., OLTEN, ein. Merke dir besonders, daß der Coupon nicht in einem Couvert, sondern auf der Rückseite einer Postkarte aufgeklebt, eingesandt werden soll!

Unter den Einsendern von richtigen Lösungen werden dann 100 Preisgewinner ausgelost. Die Auslosung findet durch eine Kommission unter Vorsitz des vereidigten Notars Dr. Viktor Glutz, Olten, statt.

Von den 100 Preisgewinnern erhalten die ersten 10 folgende prachtvolle Preise:

1. Preis: 1 Condor-Fahrrad
2. Preis: 1 Tell-Handharmonika
3. Preis: 1 Record-Küchenuhr
4. Preis: 1 Global-Solid-Füllhalter
5. Preis: 1 Maximatic-Rechenschieber
6. Preis: 1 Paar Attenhofer-Ski
7. Preis: 1 Paar Pertutti-Schlittschuhe
8. Preis: 1 Colormetal-Sechsfarbenstift
9. Preis: 1 Caran d'Ache-Silberstift
10. Preis: 1 Kern-Reißzeug

Die andern 90 Preisgewinner, respektiv Ausgelosten, erhalten Trostpreise. — Die Auslosung findet am 20. Januar 1951 statt. Die Zustellung der Preise erfolgt bis am 31. Januar 1951. Das Ergebnis wird in folgenden Zeitschriften und Zeitungen veröffentlicht: »Der Sonntag«, »Die Woche im Bild«, »Schweizer Schule«, »Der Morgen« und im Schülerkalender »Mein Freund« 1952.

TRYBOL-SILBENRÄTSEL

Jede richtige Lösung wird belohnt. Die einzelnen Silben jedes gefragten Wortes sind alphabetisch geordnet in der Silbenaufstellung enthalten. Sobald Ihr ein Wort erraten habt, streicht Ihr die entsprechenden Silben. **Beispiel:** Teil des Fusses = Ferse; die Silben **FER** und **SE** sind in der Silbenaufstellung zu streichen.

~~AA AB BE BOOT DA~~ DA ~~DEL DEN DON E EI EIL~~ EL ET **FER** ~~FISCH FNEN GEN GINN GUT HAI HEIM HORN HUF KRAUT LER LON LU MAT MER MER NA NA NE NEN~~ NI ~~NOR OEF PE RE RECH REI RI SE SE SEL SEN SOM TAN TE TER TER U U UN VON Y ZIM~~

Verwandte	
Tanz	
Mädchenname	
Anfang	
Gegenteil von schliessen	
Hauptstadt Englands	
Teil des Fusses	F E R S E
Unerwünschtes Kraut	
Bundesrat	
Schulfach	
Raum	
Raubvogel	
Schneller als Frachtgut	
Pferdebeschlag	
Etwas Spitziges	
Tier mit langen Ohren	
Hoher Berg	
Kanton	
Gesichtsteil	
Zu Hause	
Unterwasserschiff	
Himmelsrichtung	
Knabenname	
Grosser Fisch	
Schweizerfluss	
Vergrösserungsglas	
Jahreszeit	

Der erste Buchstabe jedes gefundenen Wortes von oben nach unten gelesen, ergibt den Satz, den Ihr auf eine Postkarte abschreiben und an Trybol AG., Neuhausen am Rheinfall, senden müsst.

Jeder Einsender der richtigen Lösung erhält im Laufe des Februar 1951 als Belohnung 20 JUWO-Reisepunkte, ein Probefläschchen Trybol Kräuter-Gurgelwasser und eine Probetube Trybol Zahnpasta.

Teilnahme-Bedingungen:

- Jeder Teilnehmer darf nur eine Lösung senden.
- Letzte Einsendefrist: 31. Januar 1951.
- Genaue Adresse angeben.

Trybol mit JUWO-Punkten

T 121

Geographie-Wettbewerb 1951

Siehe Seite 186 und 197 im Kalender!

Schneide diesen Coupon aus und sende ihn, auf die Rückseite einer Postkarte aufgeklebt, an den **Verlag Otto Walter AG., Olten**

Die Antworten lauten:

1. .....

2. .....

3. .....

4. .....

5. .....

6. .....

7. .....

8. .....

Lösung von:

Name: .....

S[illegible]e, Hof etc.: .....

Ortschaft: .....

Kanton: .....

Schlacht bei Sempach,
" " Laufen,
" " St Jakob an
der Birs,
Schlacht bei Grandson
" beim Bruderholz,
" bei Näfels
" " Murten
" am Stoos
" " Morgarten,
" an der Lohn
dellegi

Versicherungs-Bedingungen

für die Unfallversicherung der Inhaber des Schülerkalenders »Mein Freund« 1951 bei der Basler Lebensversicherungs-Gesellschaft in Basel.

---

1. Jeder Inhaber des Schülerkalenders 1951 kann sich, sofern er das 18. Altersjahr noch nicht überschritten hat, *durch Einsenden des ausgefüllten Anmeldeblattes* zur Versicherung bei der *Basler Lebensversicherungs-Gesellschaft in Basel anmelden.* Diese erstreckt sich bis zum vollendeten 18. Altersjahr des Inhabers auf jede Körperbeschädigung, die der Versicherte durch ein von außen plötzlich einwirkendes, gewaltsames Ereignis unfreiwillig erleidet.

Die *Versicherung beginnt mit dem Eintreffen des Anmeldeblattes* (Formular I) *beim Verlag Otto Walter A.-G., Olten,* in keinem Fall aber vor dem 1. Januar 1951, und endigt mit dem 31. Dezember 1951. Zu Beginn der Versicherung bereits bestehende Unfälle können nicht in Deckung genommen werden. Eingeschlossen in die Versicherung sind auch Unfälle bei Sports- und Leibesübungen, wie Turnen, Fußball, Tennisspielen, Schwimmen, Rudern, Schlitteln, Schlittschuhlaufen, Rad- und Skifahren, sowie Unfälle beim Mitfahren in Automobilen; Unfälle bei Bergtouren in den Voralpen und im Alpengebiet bis 2500 m Höhe, die allgemein ohne Führer unternommen zu werden pflegen, sowie bei Wanderungen über allgemein begangene Bergpässe. Ausgeschlossen von der Versicherung sind alle Unfälle bei Hochgebirgs- und Gletschertouren, die ohne Einwilligung der Eltern oder des Vormundes und ohne Begleitung eines patentierten Führers ausgeführt werden. Ferner sind ausgeschlossen Unfälle beim

Autolenken, durch grobes Verschulden und Körperschädigungen durch Züchtigung von seiten derjenigen, denen die Obhut der Kinder anvertraut ist. Ebenso auch alle Krankheiten und deren Folgen.

2. Bei Unfällen werden entschädigt: Die Kosten für ärztliche Behandlung und Arzneien, höchstens jedoch bis zum Betrage von Fr. 30.— pro Unfall und nicht mehr als Fr. 1.50 pro Tag während der ärztlichen Behandlung. Für Unfälle unter Fr. 30.— Arztkosten geht in jedem Fall ein Betrag von Fr. 5.— zu Lasten des Verunfallten.

3. Die Entschädigungspflicht für einen Unfall wird nur für den persönlichen Inhaber des Schülerkalenders anerkannt, sofern dieser sich gemäß Ziffer 1 rechtzeitig zur Versicherung angemeldet hat.

4. *Obliegenheiten nach eingetretenem Unfall:* Vom Eintritt eines gemäß den vorstehenden Bedingungen versicherten Unfalls hat der Anspruchsberechtigte oder dessen gesetzlicher Vertreter den Verlag Otto Walter A.-G. in Olten unverzüglich schriftlich zu benachrichtigen. Der Versicherte ist gehalten, den ihn behandelnden Arzt von der Schweigepflicht der Gesellschaft gegenüber zu entbinden. Die Gesellschaft ist ermächtigt, Auskunft auch unmittelbar von dem Arzte einzuholen.

5. Gerichtsstand: Die Gesellschaft kann vor den ordentlichen Gerichten des Gesellschaftssitzes in Basel oder denjenigen des inländischen Wohnortes des Anspruchsberechtigten belangt werden.

Diese Bedingungen, die nur für das Jahr 1951 Gültigkeit haben, unterliegen im übrigen den Vorschriften des Bundesgesetzes über den Versicherungsvertrag vom 2. April 1908.

Anmeldeblatt

Formular 1

Wer auf die im Schülerkalender »MEIN FREUND« enthaltenen Bestimmungen der Versicherungs-Bedingungen zur Beitragsleistung an die Kosten für Arzt und Medikamente bei einem Unfall Anspruch machen will, hat dieses Blatt mit den gewünschten Fragen zu Ziffer 1, 2, 3, 4 und 5 genau beantwortet und mit der eigenen Unterschrift versehen, vor dem *1. März 1951* an untenstehende Adresse einzusenden. Versicherungsschutz wird nur gewährt für Personen, die das 18. Altersjahr noch nicht überschritten haben. Ist der Inhaber des Schülerkalenders über 18 Jahre alt, kommt eine Anmeldung nicht mehr in Betracht.

Erst nach Eintreffen dieses Anmeldeblattes wird bei der *Basler Lebensversicherungs-Gesellschaft* ein allfälliger Anspruch auf Vergütung anerkannt (Art. 1—3 der Versicherungsbedingungen).

Verlag Otto Walter A.-G., Olten, Abt. Versicherung „Mein Freund"

1. **Familien-** und Vorname des Eigentümers des Kalenders:

.....

2. Wohnort: .....

3. Geburtsdatum: Tag ..... Monat ..... Jahr .....

4. Bei welcher Kasse oder Gesellschaft ist man noch gegen Unfall versichert?

.....

5. **Genaue Adresse der Eltern:** .....

.....

Datum der Abgabe an die Post: Unterschrift:

....

NB. Die Anmeldung kann nicht als Drucksache spediert, dagegen evtl. eingeschrieben gesandt werden.

Dieses Anmeldeblatt ist ganz einzusenden!

Schlacht bei Arbedo

" " Dornach

„Mein Freund" 1951. Nr. des Jahrbuches 2505

Formular für ärztliche Behandlung Formular 2

1. Name und Wohnort des Versicherten (Inhaber des Kalenders 1951).

(Beim Ankauf des Kalenders einzutragen) .....

.....

.....

.....

2. Art der Verletzung: .....

.....

3. Beginn der ärztl. Behandlung: .....

4. Schluß der ärztl. Behandlung: .....

5. Bei welcher Kasse oder Gesellschaft ist der Patient noch für Unfallpflege versichert? .....

.....

6. Bei Unfällen werden entschädigt: Die Kosten für ärztliche Behandlung und Arzneien lt. detaillierten Positionen des Krankenkassentarifes, höchstens jedoch bis zum Betrage von Fr. 30.— pro Unfall und nicht mehr als Fr. 1.50 pro Tag während der ärztlichen Behandlung. Für Unfälle unter Fr. 30.— Arztkosten geht in jedem Fall ein Betrag von Fr. 5.— zu Lasten des Verunfallten. Detaillierte Rechnung ist diesem Formular beizufügen.

Die Rechnung des Arztes beträgt Fr. .....

.....

Datum: ..... 1951.

Unterschrift des Arztes und Stempel:

.....

.....

Dieses Formular ist nach Abschluß der ärztlichen Behandlung an den Verlag Otto Walter A.-G., Olten, Abteilung Versicherung, einzusenden. Als Quittung dient die Postcheckeinzahlung des Verlages.

Merkblatt über Personalien und andere Angaben

1. *Name:* ..... *Vorname:* .....

Schule: ..... *Klasse:* .....

2. *Wohnort:* ..... *Straße und Haus-Nr.*

..... *im Bezirk* .....

Kanton: .....

3. *Heimatort:* ..... *im Bezirk* .....

Kanton: .....

4. *Geburtsdatum:* .....

5. *Zahl der Geschwister:* .....

6. *Zahl der Klassengenossen:* .....

7. *Zahl der Einwohner des Wohnortes:* .....

des Bezirks: ..... *des Kantons:* .....

8. *Nummer des „Mein Freund":* .....

9. *Nummer der Taschenuhr:* .....

10. *Nummer und Marke des Fahrrades:* .....

11. *Nummer des Fahrrad-Schildes:* .....

12. *Stand der Sparkasse: Fr.* .....

(kontrolliert: Datum .....*)*

13. *Körpergewicht:* ..... *kg, gewogen (Datum)* .....

14. *Körperlänge:* ..... *cm, gemessen (Datum)* .....

Sollte dieser „MEIN FREUND" zu meinem Leide verloren gehen, so bitte ich den ehrlichen Finder höflichst, ihn an oben unter Ziffer 1 und 2 angeführte Adresse zurückzuerstatten. Dafür zum voraus ein herzliches „Vergelt's Gott".

Stundenplan *für* ..... *Klasse* .....

Zeit	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Samstag
Vormittag						
Nachmittag						

PLÜSS-VELOS

ein Begriff!

- solid
- elegant
- leichtlaufend
- preiswert

Plüss-Velos werden in jeder Ausführung, bester Qualität und mit schriftlicher Fabrikgarantie verbilligt direkt ab Fabrik geliefert. Verlangt Katalog mit Preisliste bei

PLÜSS & CO., BADEN

Fabrikation von
Velos und Waffen

Wer im Schuljahr 1951/52 zu unserer Klasse gehörte:

Wichtige Erlebnisse aus dem Jahre 1951

(Trage kurz das betr. Ereignis mit Datum ein)

Tel. Wandler im
gesselermoos 128356
Tour de Suisse
Tour de France Den
29. Juli 1951.

Direkt ab Fabrik

Das ist der springende Punkt. Mehr Worte sind überflüssig. Vergleichen Sie die Qualität und die Preise.

Verlangen Sie ganz unverbindlich den Prospekt für Turn- und Sportkleider, oder für Trainings-Anzüge, oder für farbige Spielhemden und Spielleibchen, oder die Stoffmuster und den Prospekt für Herrenhemden aus Popeline, oder für Sporthemden und Alltagshemden, oder für Polo-Hemden.

ODO-OLTEN

Fabrik für Turn- und Sportkleider, Herrenhemden

Preisgewinner der Wettbewerbe des Schülerkalenders »Mein Freund« 1950

Die Gewinner unserer Wettbewerbe erhalten nützliche Gegenstände. Der Versand erfolgt vor Weihnachten. Ein Umtausch kann nur in Ausnahmefällen gestattet werden. Anfragen ist Rückporto beizulegen.

Zeichnungs-Wettbewerb

I. Preis

Bächli Eduard, 13 J., Unt.-Ehrendingen; Bachmann Romeo, 14 J., Zollikerberg; Bösch Norbert, 15 J.; Lustenau (Oesterr.); Buob Anton, 14½ J., Luzern; Della Pietra Kaspar, 14 J., Bosco-Gurin; Egger Maya, 10 J., Rapperswil; Hartmann Jost, 15 J., Lichtensteig; Hofmann Dorothea, 13½ J., Romanshorn; Horat Carla, 11 J., Chiasso; Huber Tony, 16½ J., Kottwil; Lenherr Max, 17 J., Gams; Meier Marie, 13 J., Baden; Mettler Klemens, 13 J., Ibach-Schwyz; Meyer Christeli, 6½ J., Luzern; Meyer Franz, 9 J., Luzern; Reichlin Fredy, 16 J., Tobel; Schmid Peter, 14½ J., Ilanz; Schmucki Gottlieb, 13½ J., Neuhaus; Schumacher Rosam, 17 J., Rorschach; Stadelmann Kurt, 13 J., Sursee; Steinacher Walter, 14 J., Gansingen; Vetterli Bruno, 14 J., Oerlikon; Waldis Anton, 13 J., Luzern; Waldvogel Felix, 14½ J., Rapperswil; Weber Hans, 14 J., Luzern,

II. Preis

Von Allmen M. Therese, 11½ J., Schwyz; Angehrn Walter, 10 J., Degersheim; Annen Konrad, 12 J., Schwyz; Bachmann Robert, 13½ J., Laufen; Baeriswyl Jos., 17 J., Düdingen; Bärtschi Georges, 14½ J.. Dulliken; Baumgartner Pius, 14 J., Wald; Bischof Emma, 12 J., Grub; Bollin Bruno, 9½ J., St. Gallen-C.; Borer Robert, 13 J., Breitenbach; Boschetti Armin, 13¾ J., Bern; Breitenmoser Hans, 13¾ J., Gossau; Brokamp Herm. Josef, 15 J., Essen-Ruhr (D'land); Bruggisser Eugen, 11½ J., Wettingen; Büchel Hansperter, 13½ J., Kreuzlingen; Dall-Maso Markus, 12½ J., Niederuzwil; Dobler Margott, 12½ J., Olten; Dudli Brigitta, 14 J., Rorschach; Duss Paul, 13½ J., Romoos; Ebner Toni, 11 J., Hurden b. Rapperswil; Egger Bruno, 11 J., Rorschach; Eisenlohr Franz, 14 J., Niederwil; Faller Maria, 12½ J., Bern 3; Fehlmann Jakob, 16 J., Widen b. Bremgarten; Feigenwinter Adelheid, 13 J., Liestal; Flammer Rosmarie, 12½ J., Niederbüren; Frei Peter, 11¼ J., Widnau; Furter Heinz, 12 J., Lungern; Gabriel Josef, 14 J., Stans; Gallati Karl, 11 J., Näfels; Gehr Otto, 14½ J., Kaltbrunn; Geiser Hans, 14½ J., Roggliswil; Gengler Roger, 13 J., Schieren (L'burg); Geyer Sonja, 13 J., Zollikon; Ghenzi Ernst, 15 J., Uznach; Götti Friedrich, 15½ J., Bütschwil; Güntensperger Willi, 15 J., Winterthur-Töss; Hättenschwiler Josef, 11½ J., Untereggen; Heimgartner Therese, 13 J., Fislisbach; Hofmann Bettina, 16 J., Romanshorn; Höltschi Rosmarie, 15 J., Weinfelden; Hübscher Adolf, 14½ J., Laufen; Imhof Elisabeth, 13½ J., Horw; Kolb Alwin, 13½ J., Oberriet; Kuhn Ursula, 13 J., Ruswil; Kümin Guido, 9½ J., Rorschacherberg; Künzler Alfred, 15 J., Rorschach; Künzler Werner, 13½ J., Rorschach; Ladner Erich, 14 J., Bruggen; Ladner Franz, 15½ J., Bruggen; Lämmler Jakob, 16 J., Flawil; Lämmli Niklaus, 11¾ J., Arbon; Ledergerber Ivo, 10½ J., Gossau; Liechtenstein Anton, 9 J., Vaduz (L'stein); Mäder Paul, 14½ J., Winterthur-

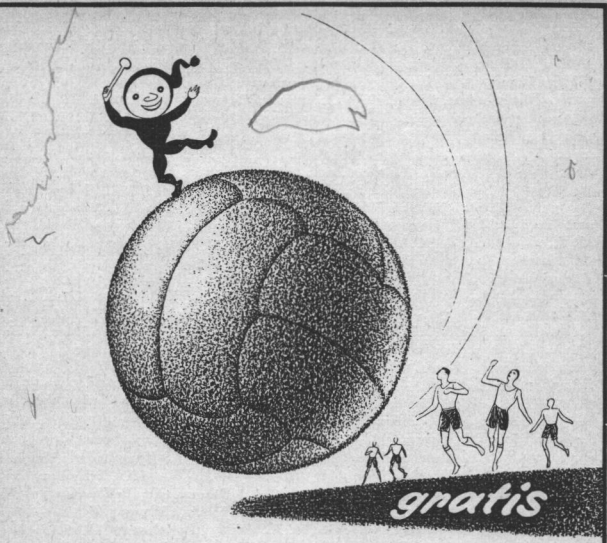
Töss; Marti Alex, 10½ J., Oekingen; Meier Edy, 14 J., Würenlingen; Metz Hansjörg, 9½ J., Perlen; Meyer Bernhard, 12 J., Oberbaldingen; Ming Hans, 13 J., Lungern; Müller Josef, 16 J., Bäch; Reich Christian, 13½ J., Kaltbrunn; Schai Pia, 13½ J., Zürich 6; Schibli Eugen, 13⅔ J., Niederwil; Schmidhauser Albert, 12 J., St. Gallen-W.; Schwager Gery, 13½ J., Oerlikon; Schweri Albin, 12½ J., Ramsen; Schweri Karl, Ramsen; Senn Rosmarie, 9 J., Muri; Somm Peter, 10 J., Sulgen; Stäuble Kilian, 16¼ J., Sulz a. Rhein; Steffen Elsbeth, 10 J., St. Gallen; Stieber Lucien, 12¾ J., Reisdorf-Diekirch (L'burg); Studhalter Agnes, 14½ J., Horw; Voser Franz, 15 J., Wallisellen; Wagner Robert, 13 J., Luzern; Weiersmüller Alfred, 15 J., Haslen-Walterswil; Wild Franz, 11 J., Zuckenriet; Zenhäusern Anton, 16½ J., Brig; Züfle Manfred, 13½ J., Baar.

III. Preis

Abbondia Tonino, 11 J., Luzern; Ackermann Beda, 8 J., Rorschacherberg; Ahnen Lucien, 14 J., Bonnevoie (L'burg); Amgarten Josef, 12 J., Lungern; Amstein Richard, 17 J., Luzern; Amstutz Karl, 12 J., Büren; Andermatt Melk, 12 J., Schwendi; Arpagaus Nicolaus, 9 J., Peiden; Bächler Viktor, 13 J., Rechthalten; Bauer Karl, 12 J., Oberbüren; Berger Felix, 10 J., Fulenbach; Berger Klaus, 12½ J., Gretzenbach; Berner Heinz, 14½ J., Sarnen-Wilen; Bernhardsgrütter Armin, 14 J., Lütisburg; Bernhardsgrütter Irmgard, 15 J., Lütisburg; Beuchat Gilbert, 13½ J., Eglisau; Binzegger Werner, 13 J., Baar; Bischof Eduard, 14½ J., Grub; Bischof Gebhard, 11 J., Schwyz; Bischof Rosmarie, 12 J., Grub; Bissig Josef, 12 J., Attinghausen; Blöchliger Jost, 15½ J., Uznach; Bodenmann Albin, 15 J., Martisberg; Bollhalter Anton, 12 J., Eschenbach; Boos Margrit, 10 J., St. Gallen; Borer Georg, 14 J.,

Grindel; Bronz Anton, 14 J., Meilen; Bruggmann Gallus, 14 J., Niederwil; Brühwiler Viktor, 12½ J., Bruggen; Brunner Heinrich, 14 J., Gurtberg; Bühler Bernhard, 13 J., Salmsach; Bühlmann Josef, 14 J., Rothenburg; v. Büren Kurt, 11 J., Flumenthal; Bürki Hansruedi, 11 J., Grub; Bürkler Paul, 11 J., Zürich 6; Cabernard Ursula, 14 J., Davos-Platz; Castellani Rudy, 15 J., Locarno; Caviezel Jakob, 9 J.. Niederbüren; Christen Ernst, 13 J., Lömmenschwil; Christen Rita, 12½ J., Wollerau; Cueni Urban, 10½ J., Laufen; Dall Canton Angelo, 14 J., Spreitenbach; Dophin Fernand, 13 J., Luxembourg; Della Pietra Alois, 12 J., Bosco-Gurin; Dudler Franz, 12½ J., Altenrhein; Erni Helene, 14 J., Zürich-Wipkingen; Ertl Ruth, 13 J., Männedorf; Ettlin Paul, 15 J., Ennetbürgen; Eier Ernst, 12 J., Oberwald; Fischer Peter, 11 J., Rheineck; Fischli Fritz, 10½ J., Näfels; Flammer Oskar, 11 J., Niederbüren; Foerster Hubert, 6¾ J., Freiburg; Forrer Ernst, 16 J., Mels; Frei Fridolin, 15½ J., Hornussen; Frei Gottfried, 13 J., Widnau; Frei Peter, 12 J., Würenlingen; Fritschi Werner, 13½ J., Birmenstorf; Fuchs Hansjürg, 8½ J., Wettingen; Füglister Peter, 11 J., Rapperswil; Furrer Otto, 16½ J., Sulz; Gähwiler Ursula, 10¾ J., Luzern; Gallati Fritz, 14½ J., Mumpf; Gasser Hans, 13½ J., Lungern; Geiges Bernhard, 11 J., Rorschach; Gerli Heinz, 12½ J., Oeschgen; Germann Elfried, 11½ J., Bazenheid; Gerschwiler Albert, 12 J., Andwil; Gisler Johann, 15 J., Benken; Gmünder Guido, 8 J., Goldach; Gmür Paul, 12 J., Adligenswil; Grawehr Zeno, 13 J., Rorschach; Greber Julius, 10½ J., Schötz; Grosholz Ernst, 12½ J., Zürich-Seebach; Grüninger Josef, 11 J., Beckenried; Gubler Hermann, 14 J., Trogen; Gubser Kurt, 12 J., Thalwil; Gyr Alois, 12½ J., Gross; Haas Leo, 11 J., Kriens; Haas Walter, 13 J., Sachseln; Haberthür W., 11¾ J., Zürich 55; Hangartner Norbert, 14 J., Rorschacherberg; Heim Hilda, 13½ J., Schlatt; Heller Oskar, 16 J., Schürli-Bonau; Heuberger Erwin, 13 J., Henau; Hidber Maria, 13½ J., Mels; Hinna

Edgar, 13 J., Rorschach; Hobi Ria. 14½ J., Mels; Hofer Edgar 10 J.,Wil; Hofer Viktor, 11 J., Wil; Hofmann Gottlieb, 15 J., Zug; Hofmann Ruedi, 12 J., Uznach; Hofstetter Rosmarie, 13 J., Kronbühl; Holderegger Fried., 14 J., Herisau; Holenstein Angela, 13 J., Gähwil; Holenstein Bertha, 12½ J., Kirchberg; Holenstein Karl, 12 J., Amriswil; Hörler Othmar, 13 J., St. Gallen-Ost; Huber Peter, 15½ J., Kottwil; Hundertpfund Ernst, 15 J., Eschen 269 (L'stein); Imfeld Georg, 10½ J., Sarnen; Imfeld Josef, 12½ J., Lungern; Imholz Josef, 10 J., Einsiedeln; Inglin Herbert, 15½ J., Fribourg; Intlekofer Gottfried, 13 J., Beckenried; Iten Edith, 11 J., Horgen; Ithen Kurt, 13 J., Häggenschwil; Jöhl Hanni, 12½ J., Goldach; John Kurt, 14 J., Münchwilen b. Stein; Kälin Hans, 12½ J., Einsiedeln; Kälin Josef, 16 J., Schwyz; Kaufmann Bruno, 11 J., Luzern; Keel Karl, 9½ J., Stans; Keller Heinz, 11½ J., Engelburg; Keller Paul, 12½ J., Untersiggenthal; Klingl Alfons, 12 J., Rorschach; Knecht Otto, 13½ J., Wil; Knill Theresia, 11½ J., Nutenwil-Bazenheid; Koch Julius, 13½ J., Hasle; Köferli Peter, 11½ J., Zurzach; Komenda Gallus, 11½ J., St. Gallen; Konrad Guido, 12 J., Häggiingen; Kopp Alfred, 15 J., Bütschwil; Körner Ernst, 15 J., Zug; Körner Guido, 13 J., Zug; Krämer Augustin, 11½ J.,Winterthur; Krämer Fridolin, 15 J., Winterthur; Küng Hugo, 9½ J., Alpnach; Künzli Erwin, 10 J., Aadorf; Kuster Sonja, 8½ J., Neuhaus; Lämmlin Max, 15 J., Oberarth; Lengg Silvia, 10 J., Fischingen; Leu Bruno, 12½ J., Oberbüren; Leuthard Hans, 15 J., Gossau; Loepfe Ursula, 13½ J., Rorschach; Lorenzi Franz, 13½ J., Kaltbrunn; Lutz Heribert, 12 J., Grindel; Lutz Marie-Therese, 13½ J., Basel; Maier Fredi, 12¼ J., Zürich 7; Manser Edwin, 13½ J., Krönbühl; Marek Johann, 14 J., Embrach; Marti Markus, 9½ J., Oekingen; Meier Eugen, 15½ J., Würenlingen; Meier Franzsepp, 11½ J., Kestenholz; Meier Georg, 16 J., Basel; Mettler Xaver, 11½ J., Ibach-Schwyz; Metzler Leo, 12½ J., Schwyz; Meyer Urs, 13¼ J., Gersau;



Einen rassigen Ball

schenkt der Knorrli jedem Buben und Mädchen gegen Einsendung von 3000 Knorr-Punkten. Sammelt fleissig die Knorr-Gutscheine in Gruppen oder in Klassen; die nötigen Punkte sind bald beisammen.

Knorr

Knorr Nährmittel A.G.
Thayngen / Schaffhausen

Mirer Rudolf, 12½ J., Vals; Moser Leo, 12 J., Luzern; Mösch Thomas, 15 J., Frick; Mötschi Stanislaus, 15 J., Oberbuchsiten; Mölbert Hans, 11 J., Densbüren; Müller Ernst, 11 J., Uznach; Müller Franz, 12 J., Schmerikon; Müller Hubert, 14½ J., Schindellegi; Müller Josef, 15 J., Nd.-Erlinsbach; Müller Lucie, 13½ J., Dozwil b. Amriswil; Meuter Johann, 15 J., Niederwald; Niederberger Erwin, 15½ J., Stans; Odermatt Hansruedi, 12 J., Buchrain; Odermatt Margrit, 12 J., Engelberg; Odermatt Walter, 16 J., Dallenwil; Ogg Roland, 10 J., Tayngen; Ottiger Hans, 15¾ J., Rothenburg; Petermann Doris, 15 J., Luzern; Pfenniger Elisabeth, 11 J., Luzern; Pitsch Heinrich, 13½ J., Flawil; Platzer Hans, 13 J., Oberegg; Portmann René, 14 J., Wohlen; Preisig Roland, 12 J., Herisau; Räschle Pia, 12 J., Häggenschwil; Raymann Pirmin, 10 J., Worb; Rechsteiner Hans, 12¼ J., Schwendi; Reinert Trudy, 12 J., Hochdorf; Rennhard Leo, 14 J., Gippingen; Rickli Paul, 15 J., Glarus; Riklin Alexander, 12½ J., Lüsslingen; Ringer Rösly, 13 J., Rorschach; Ropele Walter, 15½ J., Basel; Röthlin Hans, 16 J., Kerns; Rüegg Hans, 15 J., Schwanden; Rusch Walter, 13 J., Altstätten; Rusconi Antonio, 12 J., Wildhaus; Rüst Valentin, 11 J., Wil; Rutz Emil, 12 J., Schönau; Rutz Paul, 15½ J., Winterthur; Seliner Josef, 11 J., Schänis; Sieber Heinrich, 15½ J., Widnau; Sigrist Josef, 12 J., Sarnen; Sitter Niklaus, 12 J., Bern; Spichtig Martin, 15½ J., Sachseln; Suter Erhard, 12½ J., Lengnau; Suter Franz, 15 J., Steinen, Schaad Marcella, 13½ J., Goldach; Schacher Josef, 13 J., Cham; Schäfli Rita, 15 J., St. Gallen; Scheck Christine, 9½ J., Winterthur; Schmid Erich, 13 J., Basadingen; Schmid Eugen, 13½ J., Killwangen; Schmid Rudolf, 14 J., Ueken; Schmidli Kurt, 15 J., Buochs; Schmidt Franz, 11½ J., Post Ausfelden (Oberösterreich); Schneider Anton, 12 J., Ennetbaden; Schneider Cécile, 15 J., Ennetbaden; Schneider Peter, 13½ J., Oberriet; Schnider Adolf, 13 J., Ballwil; Schreiber René, 12 J., Rheinau; Schönenberger Heinz, 10 J., Rapperswil; Schönenberger Herbert, 14 J., Bütschwil; Schumacher Edwin, 13 J., Wangs; Schwarb Egon, 14 J., Eiken; Schwingruber Josef, 14 J., Rain; Stadelmann Othmar, 11 J. Sursee; Stäger Lorenz, 7 J., Wohlen; Stamm Otto, 12 J., Schleitheim; Steffen Alois, 13½ J., Reckingen; Steiner Andreas, 13 J., Ettiswil; Steiner Eugen, 12 J., Glarus; Steiner Ruth, 12 J., Schänis; Steiner Willi, 13½ J., Zürich 52; Stieger Karl, 11½ J., Rorschach; Stirnimann Pia, 17 J., Horw; Storchenegger Hermann, 10 J., Jonschwil; Studer Hansruedy, 9½ J., Wangen b. Olten; Studer Rudolf, 13 J., Leibstadt; Studhalter Anton, 9 J., St. Niklausen; Studhalter Franz, 16 J., St. Niklausen; Thiel André, 13 J., Luxembourg-Gare; Thiel Rolf, 15 J., Esch s'Alzette (L'burg); Thoma Walter, 12½ J., Amden; Tinner Paul, 12 J., Mörschwil; Unternährer Karl, 13 J., Doppleschwand; Vieli Leo, 14 J., Vals; Vögtli Werner, 14 J., Hochwald; Walthert Franz, 11 J., Baldegg; Waltner Georg, 14 J., Nendeln (L'stein); Wampach Jean-Nic., 13½ J., Esch s'Alzette; Wick Franz, 9 J., Goldach; Widmer Josef, 12 J., Urswil-Hochdorf; Wipfli Rudolf, 14½ J., Göschenen; Wildhaber Walter, 11½ J., Flums; Wirth Rudolf, 13½ J., Bazenheid; Wirz Klaus, 11 J., Sarnen; Zbinden Hans, 14 J., Laufenburg; Zehnder Otto, 15 J., Biberbrücke; Zimmermann Günter, Wien VIII; Züger Josef, Unter-Isenegg.

Scherenschnitt-Wettbewerb

I. Preis

Buschor Bruno, 15¼ J., St. Gallen-W.; Fust August, 14½ J., Bütschwil· Gallati Verena, 14½ J., Näfels; Hasler Elsa, 14½ J., Montlingen; Koch Marlis, 13 J., Hünibach; Köppel Otto, 12 J., St. Gallen-W.; Lustenberger Peter,

14 J., Zug; Rimensberger Eugen, 14 J., Niederuzwil; Rys Paul, 11 J., Arosa; Scherrer Kurt, 15 J., Uzwil; Schönenberger Herbert, 14 J., Bütschwil; Schweizer Emil, 14 J., Ganterschwil; Senti Richard, 15 J., Flums; Sommer Annemarie, 15½ J., Wettingen; Stecher Edgar, 15 J., Baar; Waibel Hans, 14½ J., Diepoldsau; Weder Arthur, Post Speicher-Schwendi; Widmer Trudy, 14¼ J., Mosnang.

II. Preis

Bannwart Karl, 13 J., Kirchberg; Braun Eduard, 15 J., Bronschhofen; Britschgi Erwin, 12½ J., Flüeli-Ranft; Büchel Andreas, 13 J., Ruggell 6 (L'stein); Bühlmann Klärli, 12½ J., Sihlbrugg-Dorf; Bühlmann Toni, 9½ J., Sihlbrugg-Dorf; Buholzer Paula, 14 J., Horw; Bürgler Hans, 14 J., Hirzel; Bürki Karl, 13½ J., Grub; Galinger Roman, 14 J., Niederuzwil; Gähwiler Walter, 14 J., St. Gallen; Good Hans, 14½ J., Mels; Hutter Gilbert, 15¾ J., Oberriet; Küchler Klaus, 8 J., Sarnen; Küng Damian, 13 J., Benken; Lüchinger Firmin, 9 J., Rorschacherberg; Marxer Evi, 14½ J., Vaduz (L'stein); Meier Paul, 16 J., Wettingen; Philipp Alphons, 15 J., Bütschwil; Reinhard Marie-Therese, 13 J., Horw; Rickenbacher Josef, 12 J., Oberuzwil; Rieser Albert, 13½ J., Homburg; Schubiger Robert, 14 J., Willisau; Stieger Elisabeth, 13 J., Rorschach; Thoma Julius, 14 J., Kaltbrunn; Zanini Robert, 14 J., Gossau; Zigerlig Benno, 16½ J., Wittenbach; Zigerlig Karl, 12 J., Wittenbach.

III. Preis

Amsler Franz, 10 J., Kaisten; Bucher Hans, 15 J., Rathausen; Burach Hans, 14 J., Kägiswil; Canonica Lidia, 13½ J., Schmerikon; Deutschle Vreni, 13¾ J., Zürich 3; Dörig Lydia, 14 J., Schwende; Fehr Willi, 13 J., Widnau;

PILATUS-KULM

2132 m ü. M.

Schönstes und interessantestes Ausflugszie
für Schulen und Familien

Hotel Pilatus-Kulm, vorzügliche Verpflegung, mäßige Preise
Berghaus Bellevue, auf Pilatus-Kulm, Massenlager für Jugendliche

Forster Josef, 15 J., Gossau; Fräfel Hans, 13½ J., Niederuzwil; Fuchs Edgar, 12 J., Oberhofen b. Münchwilen; Helfenstein Marie, 14½ J., Sempach; Hollenstein Adelbert, 12 J., Mosnang; Hug Viktor, 14 J., Arbon; Hunkeler Rud., 14 J., Reiden; Loher Marlies, 13½ J., Montlingen; Meier Heinz, 11 J., Schlieren; Müggler Waldemar, 14 J., Engelburg; Müller Peter, 14 J., Niederuzwil; Niederberger Marie, Buochs; Niedermann Margrith, 13½ J., Oberbüren; Oehry Benno, 10 J., Ruggell 70 (L'stein); Räber Irma, 14 J., Hochdorf; Ritzert Brigitte, 12½ J., Bern; Sager Maria, 10 J., Bremgarten; Scherrer Ida, 11 J., Niederbüren; Scherrer Martin, 11⅓ J., Bazenheid; Schönenberger Hans, 13 J., Bronschhofen; Schwab Margrit, 13½ J., Zürich-Wiedikon; Stillhart Meinrad, 12½ J., Post Wigetshof; Vogt Josef, 14½ J., Balzers 46 (L'stein); Wehrmüller Trudi, 15 J., Luzern; Zehnder Antoinette, 15 J., Ibach-Schwyz.

Linolschnitt-Wettbewerb

I. Preis

Angehrn Oskar, 15½ J., Rorschach; Dammert Bruno, 12 J., Pfungen; Hug Josef, 16 J., Lichtensteig; Koller Max, 16½ J., St. Gallen; Koster Franz, 14 J., Rickenbach-Wil; Rogg Herbert, 15 J., St. Gallen-C; Wessner Josef, 14 J., Gams; Widmer Erhard, 13 J., Spreitenbach.

II. Preis

Amstad Werner, 14½ J., Morschach; Hardegger Kurt, 13½ J., Herisau; Messmer Karl, 15½ J., Ennetbaden; Rösch Anton, 16 J., Lichtensteig; Roshardt Max, 14 J., Sirnach; Schibli Pius, 12½ J., Niederwil; Spirig Alban, 14½ J., Rorschacherberg; Stengeli Othmar, 9½ J., Näfels.

III. Preis

Béguelin Michel, 15½ J., Thun; Büsser Norbert, Niederwil; Fleischmann Albert, 13 J., Altendorf; Fluri Heinz, 13 J., Matzendorf; Haller Hansruedi, 15½ J., Seengen; Keller Guido, 15 J., Niederwil; Kressig Dieter, 16 J., Stein; Lascha Ernst, 12 J., Matzendorf; Müller Alois, 15 J., Flawil; Rüthemann Bernhard, 12½ J., Niederwil; Scherrer Hansruedi, 11½ J., Flawil; Schmid Alex, 14½ J., Baar; Schnurrenberger Ernst, 14½ J., Zürich 4; Stengele Priska, 13 J., Näfels; Wick Anton, 12½ J., Niederwil.

Holzmalerei-Wettbewerb

I. Preis

Aebersold Franz, 12¾ J., Uster; Derendinger Marlen, 15½ J., Willisau; Hauser Verena, 11 J., Winterthur; Jerg Hildegard, 15½ J., Zuzwil; Kälin Wendelin, 14½ J., Gross; Keller Irene, 10½ J., Rorschach; Kocherhans Otmar, 13½ J., Sargans; Naef Marlies, 16 J., Wattwil; Scheiwiler Esther, 13½ J., Rorschach; Schmid Reinhard, Küngoldingen; Widrig Anita, 12 J., Bad Ragaz.

II. Preis

Egger Paul, 14 J., Berneck; Kaiser Barbara, Biberist; Kälin Engelbert, 14½ J., Gross; Morach Hans, 15½ J., Walterswil; Vogler Erwin, 15½ J., Wangs.

Haliborange statt Lebertran!

Vor Jahren fragte sich ein englischer Arzt, wie er wohl seinen Kindern den so wertvollen, aber öligen Lebertran in angenehmer Form eingeben könnte. Nach vielen, nur halb befriedigenden Versuchen fand er schließlich einen Weg. Es gelang ihm, durch ein spezielles Verfahren, welches heute patentiert ist, den besonders vitaminreichen Heilbutt-Lebertran mit Calciferol und konzentriertem Orangensaft so zu binden, daß das Produkt keinerlei öligen Geschmack mehr aufweist, sondern sogar mit Wasser verdünnt als hervorragender Orangensirup getrunken werden kann. Heute kennt im ganzen englischen Weltreich jedes Kind Haliborange, »das so gut ist«.

Seit einiger Zeit ist es auch in der Schweiz in den Apotheken und Drogerien erhältlich.

Das Präparat steht unter ständiger Kontrolle des Schweizerischen Vitamin-Institutes. Wer es versucht, wird finden, daß es wirklich eine »angenehme Art Lebertran einzunehmen« darstellt.

Es enthält nicht nur lebenswichtige, gesundheitsfördernde Stoffe des Heilbutt-Lebertrans (Vitamin A und D), sondern auch diejenigen des frischen Orangensaftes (Vitamin C). Kinder lieben es. »*Haliborange*« macht widerstandsfähig und stärkt. Es ist gerade in der Wachstumsperiode, nach Krankheiten und für Mütter besonders wertvoll.

Aerzte in der ganzen Welt empfehlen es an Stelle von Lebertran.

III. Preis

Brammertz Erika, 10½ J., Flawil; Duss Erwin, 13 J., Romoos; Frick Paul und Ida, Lütisburg; Gmür Anna, 14 J., Dietfurt; Harb Karl, 12 J., Aeugstertal a. A.; Huber Beatrice, 12 J., Wettingen; Manser Hans, 13½ J., Gossau; Rohner Bruno, 16½ J., Goldach; Schmid Rita, 13 J., Berneck; Wick Albert, 12 J., Niederwil.

IV. Preis

Gerzner Alois, 14 J., Post Büron; Hasler Rosmarie, 14½ J., Ruggell 111 (L'stein); Hungerbühler Anna, 13½ J., Jonschwil; Keller Benno, 14¾ J., Uzwil; Meier Walter, 14 J., Staretschwil; Wagner Severin, 13 J., Uznach.

Lederarbeiten-Wettbewerb

I. Preis

Baiker Edwin, 13 J., Degersheim; Friemel Bruno, 15 J., Zürich 6; Peruy Paul, 15 J., Liebistorf.

II. Preis

Blarer Angelo, 14½ J., Bütschwil; Böni Hugo, 13½ J., Rorschach; Camenzind Hedy, 10 J., Winterthur-Veltheim; Epper Lucie, 14½ J., Gossau; Gmür Sonja, Rorschach; Huber Anita, 12 J., Bütschwil; Kaufmann Albert, 14 J., Biberist; Leutenegger Hugo, 12½ J., Aadorf; Reich Jakob, 10½ J., Domat-Ems; Rüttimann Rosmarie, 14 J., Zufikon; Seiler Bruno, 13½ J., Bütschwil· Steiner Georg, 14 J., Ingenbohl; Truniger Maria, 15 J., Mosnang.

III. Preis

Allenspach Pia, 14 J., Bütschwil; Aufdermaur Armin, 12½ J., Luzern; Boesch Edith, 15 J., Dietfurt; Bossart Guido, 11 J., Bremgarten; Dorn Engelbert, 13 J., Grellingen; Dubler Gottlieb, 11 J., Degersheim; Hasler Leona u. Rosmarie, Ruggell 111 (L'stein); Hungerbühler Ruth, 14 J., Arnegg; Isele Alfons, 15 J., Immensee; Kempter Emil, 15¼ J., Oberbüren; Kühne Herbert, 16 J., Benken; Müller Josef, 11 J., Bremgarten; Mullis Otto, 15 J., Wald; Rubitschung Marie-Therese, Mümliswil; Tempelmann Pia, 9½ J., Rüti; Twerenbold Roland, Cham; Voser Hans, 10 J., Bremgarten; von Wyl Eduard, 12¾ J., Kägiswil; Züger Margrit, 16 J., Bremgarten.

Unterrichtsmodell-Wettbewerb

I. Preis

Distel Theodor, 15½ J., Schüpfheim; Eugster Bruno, 9½ J., Berneck; Fischer Albert, 14 J., Beinwil; Fritschi Otto, 16 J., Gommiswald; Giger Andreas, 14 J., Compadials; Häne Fridolin, 12 J., Wängi; Jung Paul, 14½ J., Niederstetten; Kälin Paul, 13½ J., Gross; Koller Josef, 11 J., Wettingen; Manser Sepp, 14½ J., Teufen; Merki Paul, 15½ J., Aarau; Nussbaumer Anton, 13 J., Freidorf; Salomon Karl, 13 J., Emmenbrücke; Siegrist Hansruedi, 13 J., Lenzburg.

II. Preis

Ackermann Urs, 14½ J., Klus b. Balsthal; Bachmann Anton, 13½ J., Schindellegi; Bollinger Traugott, 10½ J., Oberurnen; Brühwiler Alfred, 12 J., Uzwil; Büchel Pius, 13½ J., Rüthi; Burach Josef, 15¾ J., Kägiswil; Ehr-

ler Paul, 13½ J., Immensee; Eugster Hans, 15½ J., Horn; Eugster Josef, 12 J., Berneck; Fischer Alfred, 14 J., Rüstenschwil; Härter Herbert, 10 J., Neunkirch; Kobler Paul, 13½ J., Rüthi; Krämer Otto, 15 J., Sonnenthal b. Oberbüren; Loetscher Felix, 15½ J., Winterthur; Lüchinger Cyrill, 15½ J., Oberriet; Margolin Heinz, Turbenthal; Marti Marcel, 15 J., Grosswangen; Nussbaumer J., 15 J., Roggwil; Odermatt Albert, 15 J., Dallenwil; Odermatt Hein, 14 Uhr, Stans; Rüttimann Werner, 13 J., Bütschwil; Schönenberger Karl, 15 J., Bütschwil; Wimmer Hans, 14 J., Schaffhausen.

III. Preis

Abächerli Otto, 10 J., Giswil; Achermann Paul, 14 J., Stans; Arbenz Markus, 13 J., Zollikon; Baumann Rudolf, 9½ J., Oberuzwil; Biren Paul, 15 J., Limpertsberg (Luxb.); Burch Gregor, Stalden b. Sarnen; Domeisen Josef, 15 J., St. Gallenkappel; Fach Alexander, 13 J., Sattel; Klaus Walter, 12 J., Kirchberg; Paulin Innozenz, 15 J., Sagens; Quinter Alfred, 15½ J., Zignau-Truns; Schnetzer Jakob, 15 J., Bütschwil; Schürch Ernst, 14 J., Rothenburg; Zehnder Hans, 14½ J., Birmenstorf.

IV. Preis

Born Engelbert, 13 J., Grellingen; Buholzer Franz, 12¾ J., Horw; Felix Fritz, 11 J., Emmenbrücke; Fraefel Pius, 13 J., Niederstetten; Huwyler Walter, 12 J., Cham; Mühlbacher Hans, 14 J., Wil; Nobs Fritz, 14 J., Schwyz; Riganti Manfred, 14½ J., Gipf-Oberfrick; Schläfli August, 15 J., Rickenbach b. Wil; Züger Johann, 14¾ J., Lütigburg.

Erhältlich in den Papeterien

Handarbeiten-Wettbewerb

Filzarbeiten

I. Preis

Herzog Pia, 13 J., Wittnau; Hug Imelda, 10½ J., Sommeri; Kälin Lisbeth, 11 J., Einsiedeln; Matzenauer Hildi, 9 J., Mosnang; Pulfer Annemarie, 15 J., Oberwinterthur; Rutishauser Anna, 10½ J., Obersommeri; Traber Rita, 14 J., Goldach; Vincenz Elsbeth, 12 J., Goldau.

II. Preis

Achermann Rita, 14½ J., Oberwinterthur; Businger Ruth, 13 J., Niederglatt; Forster Monika, 13 J., Basadingen; Gehrig Gretli, 13½ J., St. Gallen-C.; Glaus Martha, 14 J., Benken; Hofmann Anneli, 9 J., Zürich 3; Jung Therese, 10½ J., Oberbüren; Keller Margrit, Rorschach; Korner Marlis, 12½ J., Willisau; Korner Rita, 13½ J., Willisau; Mazenauer Rita, 12 J., Zürich 11; Reiser Rita, 10½ J., Niedersommeri; Schön Margrit, 13 J., Rüti; Schönenberger Rita, 12 J., Bütschwil; Unternährer Annelies, Romoos.

III. Preis

Achermann Paula, Emmenbrücke; Köfer Felicitas, Mellingen; Müller Lucie, 13½ J., Dotzwil b. Amriswil; Trittenbass Burgeli, 11½ J., Oberuzwil; Wider Helen, 9½ J., Widnau; Wigger Agnes, 13½ J., Gerliswil.

IV. Preis

Heimgartner Marlies, 10 J., Zürich 52; Staub Monika, 9½ J., Kirchberg.

Stofftiere

I. Preis

Bühlmann Klärli, 12½ J., Sihlbrugg-Dorf; Deslhofer Cécile, 14½ J., Niederbüren; Dudli Greta, 13 J., Rorschach; Kolb Maria, 12 J., Oberriet; Kolier Elsy, Bern; Scherrer Martha, 11 J., Dreien; Schneller Rita, 14½ J., Rheinau; Vogelsang Elvira, 16 J., Schwanden.

II. Preis

Baumann Margrit, 10 J., Oberuzwil; Ender Marlen, 10 J., Hemberg; Heri Käthi, 14 J., Biberist; Lienert Paula, 14 J., Einsiedeln.

III. Preis

Hofmann Erika, 10½ J., Zürich 3; Hungerbühler Margrit, 15½ J., Arnegg; Künzle Brigitta, 12 J., Niederbüren; Schlüssel Erika, 14½ J., Horw; Zwick Verena, 11 J., Niederhelfenschwil.

IV. Preis

Stillhart Annamaria, 7 J., Rapperswil.

Handschuhe

I. Preis

Furrer Rosmarie, 13 J., Benken.

II. Preis

Epper Elisabeth, 13 J., Gossau.

III. Preis

Herzog Gertrud, 16 J., Aesch.

Heranwachsende Jugend

Im Alter von 12—16 Jahren machen Körper und Seele der jungen Buben und Mädchen wohl die größte Veränderung ihrer ganzen Lebenszeit durch, und es setzt deshalb auch eine außerordentliche Beanspruchung aller Kräfte ein. Sorgen wir darum für die richtige Stärkung des Körpers. Ovomaltine bildet eine Kräftezufuhr in konzentriertester Form.

OVOMALTINE

stärkt auch Sie!

In Büchsen zu Fr. 2.45 und Fr. 4.40 inkl. Umsatzsteuer überall erhältlich

Dr. A. WANDER A.G., BERN

A 522

Gestrickte Jacken

I. Preis

Eugster Gertrud, 13 J., Berneck; Herzog Rita, 12 J., Aesch; Hotz Hans, 14 J., Zug; Kupper Olga, 14½ J., Sempach; Meier Gertrud, 12 J., Wolhusen; Meier Rita, 11 J., Wolhusen; Stillhart Elfriede, 12 J., Bütschwil.

II. Preis

Bürge Annamarie, 12½ J., Bütschwil; Dietrich Trudi, 11½ J., Gossau; Fürer Beatrix, 12 J., Gossau; Fürer Zita, 10 J., Gossau; Loser Rita, 12 J., Gossau; Stäger Imelda, 14 J., Wittenbach; Staub Maria, 13½ J., Kirchberg.

III. Preis

Fischli Rahel, 13 J., Nidfurn.

Deckchen, Serviettentäschchen

I. Preis

Boesch Trudy, 17 J., Winterthur; Businger Thea, 13 J., Niederglatt; Dittus Susi, 15 J., Winterthur; Fries Alice, 12 J., Winterthur; Helfenstein Sonja, 14½ J., Malters; Heuberger Hildegard, 13½ J., Degersheim; Keller Helene, 11¾ J., Winterthur; Schildknecht Theresia, 13½ J., Hagenwil b. Amriswil; Stolz Cécile, 14 J., Oberbüren; Tschirky Mirjam, 15½ J., St. Gallen 14.

II. Preis

Brülisauer Rosa, 16½ J., Haslen; Dörig Cäcilia, 15 J., Appenzell; Elser Margrith, 13½ J., Oberbüren; Eugster Josefina, 11 J., Haslen; Foerster Ursula, 12½ J., Fribourg; Füglister Margrith, 13½ J., Rapperswil; Geiges Monika, 10 J., Herrliberg; Gemperle Mathilde, 11½ J., Fischingen; Kluser Irmgard, 12½ J., Oberriet; Kolb Mechtild, 12 J., Oberriet; Köppel Leonie, 12 J., Au; Kostezer Esther, 14 J., Oberbüren; Odermatt Hedwig, 11 J., Dallenwil; Rickenbacher Agnes, 16 J., Oberuzwil; Schwarzentruber Anna, 14 J., Romoos; Staffelbach Margrit, 13½ J., Gerliswil-Emmenbrücke; Staub Judith, 11½ J., Kirchberg; Wicker Trudi, Oberuzwil.

III. Preis

Bollhalder Ruth, 12 J., Bazenheid; Gehrig Agnes, 15 J., St. Gallen-C.; Dürlewanger Marili, 13 J., Blatten-Staad; Grünenfelder Agnes, 14 J., Niederbüren; Müller Elisabeth, 9½ J., Näfels; Schilling Hildegard, 8 J., Rorschach; Zehnder Adelheid, 12 J., Römerswil; Zuppiger Bertha, 13½ J., Rapperswil.

IV. Preis

Mösle Ernst, 12 J., Teufen.

Stansstad-Engelberg-BAHN

Engelberg — Jochpaß — Frutt — Melchtal — Sarnen oder umgekehrt, ist die schönste Paßwanderung der Zentralschweiz.

Literatur-Wettbewerb

Adenauer Bruno, 14 J., Herisau; Albisser Heiri, 15 J., Hitzkirch; Amiet Hugo, 13½ J., Solothurn; Amrein Franz, 11 J., Willisau; Artho Pius, 11 J., Eschenbach; Baumgartner Erwin, 9½ J., Konstanz (Deutschl.); Bernhardsgrütter Felix, 14 J., Arnegg; Binkert Elisabeth, 14 J., Baden; Birchler Meinrad, 14 J., Altdorf; Boder Gertrud, 13½ J., Olten; Casanova Claudio, 13½ J., Altdorf; Egli Anton, 9 J., Nottwil; Enssle Wilfried, 12 J., Kreuzlingen; Fehr Paul, 15 J., Widnau; Felix Nina, 14 J., Rain; Frey Peter, 11 J., Muttenz; Galliker Hans, 16 J., Twerenegg; Gasser Rosmarie, 12½ J., Lungern; Gehr Helen, 15½ J., St. Gallen-W.; Gutekunst Irene, 14 J., Basel; Harzenmoser Astrid, 15 J., Zürich 57; Hauser Fritz, 10 J., Näfels; Kressibucher Robert, 15 J., Altishausen; Lötscher Ursula, 13 J., Zürich 5; Lottenbach Alice, 13 J., Sins; Lutz Gottfried, 10 J., Sargans; Mehr Silvia, 13 J., Hohenrain; Meier Peter, 13 J., Würenlingen; Muggler Werner, 12 J., Kollbrunn; Oberholzer Alex, 11 J., Solothurn; Oldani Emil, 14½ J., Büblikon; Reimann Marie, 16 J., Ganterschwil; Scheuber Annamarie, 15½ J., Kerns; Schilling Annamarie, 12½ J., Wil; Spescha Antonia, 15 J., Kaltbrunn; Steiner Alois, 14 J., Trachslau; Steiner Bernadette, 16 J., Benken; Schüpbach Heinz, 15 J., Rothrist; Schürch Ruedi, 11 J., Rothenburg; Schwegler Antoinette, 13 J., Luzern; Voirol Othmar, 12½ J., Ober-Winterthur; Walliser Guido, 14 J., Stans; Wiget Franz, 15 J., Schwyz; Willimann Anna, 12 J., Beromünster; Winfried Walter, 15 J., Schnuttenbach ü. Günsburg (Deutschl.); Wyss Brigitte, 15 J., Fulenbach.

Das Album ist zum Preise von Fr. 4.50 bei der NAGO in Olten erhältlich

Beliebte Jugendbücher!

Kennst Du die vorzügliche Serie:

„Berühmte Indianer, weisse Kundschafter?"

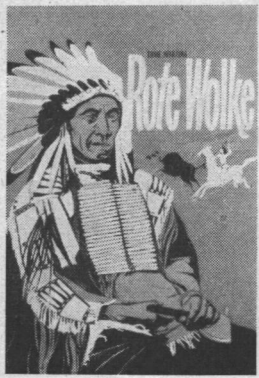
Wenn nicht, so wünsche Dir einen Band! Letztes Jahr erschien Band 1 unter dem Titel:

Rote Wolke

von Ernie Hearting

228 Seiten, mit 17 Kunstdrucktafeln, Fr. 7.80.

Dieser Band schildert das schwere und abenteuerreiche Leben dieses großen Sioux-Häuptlings.



Dieses Jahr erscheint neu der 2. Band:

Sitting Bull

von Ernie Hearting

256 Seiten, mit 16 Kunstdrucktafeln, Fr. 8.50.

Sitting Bull war ebenfalls ein großer Sioux-Häuptling. Dieser Band beschreibt sein Leben und seine großen Taten.

Spannende Tatsachenberichte!

Daher der große Erfolg!

Unabhängig von dieser Serie erschien früher ein weiteres Indianerbuch:

Fabiett

Die roten Wölfe

170 Seiten, mit zweifarbigen Illustrationen, Fr. 8.50.

Das Buch schildert die Abenteuer zweier mexikanischer Kinder, die bei Ueberfall in Gefangenschaft geraten, bis es ihnen nach einer Reihe von Leiden gelingt, zu entfliehen.

VERLAG WALDSTATT AG EINSIEDELN

Viel gelesene Jugendbücher!

Die beliebten Bücher von Josef Hauser

Neuausgabe!

O Röbeli

reich illustriert, ca. 230 Seiten, Fr. 7.80.

Eine spannende Geschichte für Buben und Mädchen.

Im Märchenland

reich illustriert, 232 Seiten, Fr. 7.80.

Feinsinnig erzählte Märchen aus alter und junger Zeit.

Neuerscheinung!

Das Kühlein Muh

reich illustriert, ca. 230 Seiten, ca. Fr. 7.80.

Spannende Abenteuer eines hölzernen Kühleins.

Hanslis Wallfahrt

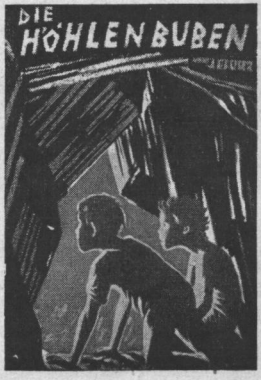
173 Seiten, Fr. 7.80.

Viele kleinere und größere Geschichten sind in diesem spannenden Buche gesammelt.

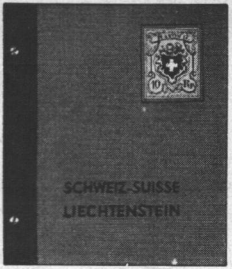
Die Höhlenbuben

reich illustriert, 252 Seiten Fr. 7.80.

Ein herrliches, abenteuerreiches Buch für die gesamte Jugend.



VERLAG WALDSTATT AG EINSIEDELN



Briefmarken sammeln

ist lehrreich
und unterhaltend!

Nr. 71/1

Briefmarken-Album »Pestalozzi«
Nr. 71/1, Inhalt ca. 110 Blatt, deutsch-französischer Text, mit vorgedruckten Marken für Schweiz und Liechtenstein, Loseblattsystem mit 2 Messingschrauben, hellbrauner Einband mit vierfarbigem Aufdruck, Leinwandrücken, in Kartonschutzhülle, komplett . . . . Fr. 9.75
Dieses Album eignet sich für Anfänger und Kenner, für jung und alt. Im Herbst jeden Jahres erscheinen Nachtragsblätter, welche alle im betreffenden Jahr erschienenen neuen Marken enthalten.

Einsteckbücher »Tempo«, Streifen aus Pergamynpapier.
Sie dienen zur übersichtlichen und sorgfältigen Aufbewahrung überzähliger Marken und erleichtern und fördern den Tausch.

Taschenformat, Decke aus Dermatoid:
Nr. 90/1 2 Blatt, 24 Streifen, Format 10×16 cm . . . . Fr. 2.55
Nr. 90/2 6 Blatt, 72 Streifen, Format 10×16 cm . . . . Fr. 4.10
Nr. 90/3 8 Blatt, 96 Streifen, Format 12×16 cm . . . . Fr. 6.35

Schüler-Einsteckbuch, Decke aus Presspan,
Nr. 91/1 2 Blatt, 24 Streifen, Format 10×16 cm . . . . Fr. 1.40

Lager-Einsteckbuch, Leineneinband mit Goldprägung:
Nr. 95/1 10 Blatt, 180 Streifen, Format 17 ×24,5 cm . . Fr. 11.50
Nr. 95/2 10 Blatt, 200 Streifen, Format 21,5×28 cm . . Fr. 14.80
Nr. 95/3 10 Blatt, 240 Streifen, Format 26,5×32 cm . . Fr. 19.—

Pinzetten
Nr. 10, aus glasklarem, solidem Kunstharz, elegant und formschön . . . . . Fr. 1.30

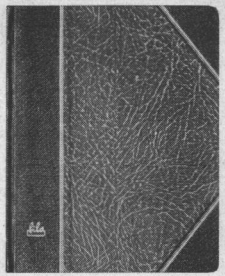
Klebefälze
Nr. 12 Beutel zu 1000 Stück, aus feinem dünnen Pergamynpapier, säurefrei, mit abgerundeten Ecken . . . . . Fr. —.95

Alle diese Artikel mit der Marke »Tempo« sind in Briefmarkengeschäften und Papeterien erhältlich.

TEMPO-VERLAG BIEL
Tel. (032) 2 77 25.

Briefmarken sammeln

ist eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung



Nr. 95/3

Briefmarken-Album »Dufour«

Nr. 71/2, Inhalt 100 Blatt, mit haarfeinem, mattgelbem Quadraturdruck von 3 mm, keine vorgedruckten Marken, Loseblattsystem mit 2 Messingschrauben, hellbrauner Einband mit vierfarbigem Aufdruck, Leinwandrücken, in Kartonschutzhülle, komplett . . . . . Fr. 9.25

Dieses Album ist besonders für diejenigen Sammler gedacht, die die Marken nach besondern Gesichtspunkten sammeln, ordnen und einkleben. Da keine Marken vorgedruckt sind, eignet sich das Album zur Aufnahme von Marken aller Länder.

Wasserzeichensucher

Nr. 13, schwarze, unzerbrechliche Schale aus Celluloid, 93×58×10 mm gross . . . . . Fr. 1.—

Zähnungsschlüssel

Nr. 14, aus starkem Karton, beidseitig deutsch und französisch bedruckt, mit Gebrauchsanweisung, 155×85 mm . . . . . Fr. —.30

Vergrößerungsgläser *(Lupen)*

Nr. 15, aus glasklarem, unzerbrechlichem Material, 4-fache Vergrösserung, mit Lederetui . . . . . Fr. 3.40

Nr. 16, aus geschliffenem Glas, optisch einwandfrei, 4-fache Vergrösserung, mit Lederetui . . . . . Fr. 6.—

Philatelistisches Assortiment

Nr. 20, hübsche violette Schachtel, 31×22×1,5 cm, enthaltend alles, was zum Ordnen und Einkleben der Marken notwendig ist.

Inhalt: 1000 Klebefälze, 50 Pergamyncouverts, 1 Presspaneinsteckbüchlein für 200 Marken, 1 Vergrösserungsglas, 1 durchsichtige Pinzette, 1 Wasserzeichensucher, 1 Zähnungsschlüssel, total . . Fr. 8.50

Dieses Assortiment ist einzig in seiner Ausführung und unübertroffen in dieser Preislage.

Alle diese Artikel mit der Marke »Tempo« sind in Briefmarkengeschäften und Papeterien erhältlich.

TEMPO-VERLAG BIEL

Tel. (032) 2 77 25.

Margrit hat Stoff für 50 Schulaufsätze;

Hans kann an der Rekrutenprüfung glänzen;

Jedes Kind wird sehr viel profitieren vom neuen SUCHARD-Sammelalbum

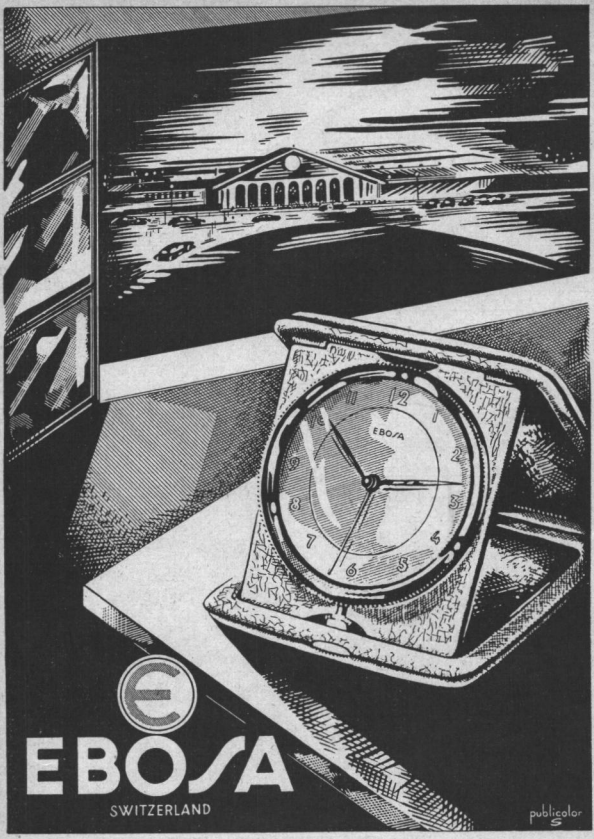
Luegisland

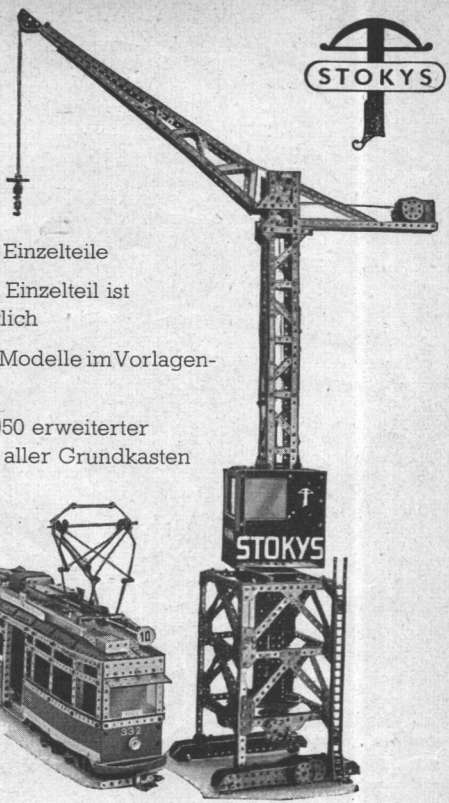
43 mal Einblick in die Schweiz von gestern und von heute.

Sammler erhalten dieses Prachtswerk durch SUCHARD, Neuenburg nach Einzahlung von Fr. 3.— auf Postcheckkonto IV 96

Die 24 Bildtafeln, eingeteilt in 6 Serien zu je 4 Bildern, sind erhältlich gegen Einsendung von SUCHARD-Umschlägen im Werte von Fr. 20.— pro Serie

Suchard


EBOSA
EBOSA
SWITZERLAND
publicolor



Neue Einzelteile

Jedes Einzelteil ist erhältlich

Neue Modelle im Vorlagenheft

Ab 1950 erweiterter Inhalt aller Grundkasten

Darum kaufe ich nur **STOKYS**

Die Marke des beliebten **Schweizer-Metallbaukastens**

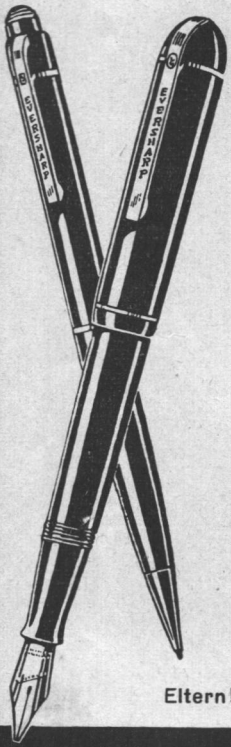
Prospekte und Preislisten in den Spielwaren- und Eisenwarenhandlungen erhältlich. Fabr. GEBR. STOCKMANN AG. Luzern

Schraner

SCHWEIZER SCHLITTSCHUHE
PATINS SUISSES

„Goldtest"
aus einem Stück
geschmiedet.

Bilde Deine Handschrift für den Lebenserfolg!



Eversharp hat für jede Schrift eine passende Goldfeder, die wundervoll gleitet und viele Jahre dauert.

Eversharp-Füllfedern tropfen nie! Sie schreiben sauber bis zum letzten Tintenrest und sind weniger oft nachzufüllen.

Zu jedem Halter gibt es den passenden
Eversharp-Repetierstift.

Bewährte Modelle für Schüler und Erwachsene.

Füllfedern ab **Fr. 27.50**
Druckstifte ab **Fr. 12.—**

sind in den Papeterien erhältlich

Eltern! Kauft überlegt, schenkt echt . . .

EVERSHARP

ein Geschenk von bleibendem Wert — eine Uhr. Die abgebildeten Armbanduhren sind aber keine gewöhnlichen Uhren — sondern es sind Eterna·Matic-Uhren mit Kugellager!

Denk Dir nur, in dieser Uhr hat es ein ganz kleines Kugellager mit 5 winzigen Kügelchen. Diese Kügelchen sind so klein daß es ihrer tausend braucht, bis sie 1 Gramm wiegen. Wozu denn ein Kugellager? wirst Du fragen. Also hör zu: Die ETERNA·MATIC ist eine automatische Uhr — man braucht sie nicht aufzuziehen, weil sie sich durch die Bewegung des Armes ständig selbst aufzieht. Die Schwingmasse, welche dieses Aufziehen besorgt, muß aber irgendwo befestigt sein.

Bei der ETERNA·MATIC läuft diese Schwingmasse nun auf einem Kugellager, wie es bei keiner andern Uhr der Welt der Fall ist. Siehst Du, das wäre ein Geschenk zu Weihnachten, eine ETERNA·MATIC - es ist keine gewöhnliche Uhr - sondern eine ganz besondere! Wenn Deine Eltern, Dein Götti oder Verwandte nach Deinen Weihnachtswünschen fragen - denk an eine ETERNA·MATIC.

ETERNA·MATIC

Die erste automatische Uhr mit Kugellager

Pelikan

der techn. vollkommene Füllhalter
und der automatische Füllbleistift
Pelikan-Füllhalter, Mod. 100 N **Fr. 38.-**
Pelikan - Füllstift, Mod. 200 **Fr. 9.—**
für Schüler besonders geeignet:
IBIS - Füllhalter, Mod. 130 **Fr. 25.—**

ACHERMANN ROMANE

begeistern alt und jung

Die Jäger vom Thursee 5.60
Auf der Fährte des Höhlenlöwen 7.30
Der Schatz des Pfahlbauers . . 5.60
Kannibalen der Eiszeit 7 30
Der Totenrufer von Halodin . . . 7.30
Dämonentänzer der Urzeit . . . 5.60
Die Madonna von Meltingen . . 5.60
Die Kammerzofe Robespierres 7.30
Der Wildhüter von Beckenried 5.60
Aram Bela 5.60
William Thomson, d. Aussätzige 5.60
Im Banne der ewigen Gletscher 5.60

Nie kehrst du wieder, goldne Zeit . . .
Band I: Im letzten Semester. Perkeo, der Leutnant. Band II: Krach im Examen. So zwei wie wir zwei.
Band III: O Musenstadt am Inn! Wer kann dafür? Jeder Band Fr. 7.80

Jedes Buch ein Schlager!

In allen Buchhandlungen

WALTER-VERLAG OLTEN

Diverse Modelle ab Fr. 17.50

Der ideale Füllhalter für den Schüler

mit der geschmeidigen 14 Karat Goldfeder

Auch unsere jungen Ski-Kunden wollen das Beste vom Guten.

Sie fragen deshalb nach ATTENHOFER, der Skimarke mit dem weißen Punkt an der Spitze — dann haben sie nicht irgendwelche Bretter, sondern wirkliche und echte ATTENHOFER-Ski.

ATTENHOFER-Ski fahren die Kanonen.
ATTENHOFER-Ski sind in der ganzen Welt bekannt.
ATTENHOFER-Ski sind jene Ski, womit am meisten Siege errungen werden.
Jedes Sportgeschäft verkauft sie als Spezialität.

A. ATTENHOFER - ZÜRICH 32
Sportartikelfabrik

Die ersten, die bekanntesten, die begehrtesten Doppeldach-Zelte der Schweiz

Lasse dir den interessanten Prospekt kommen. Nur direkt vom Hersteller

ZELTBAU SPATZ HANS BEHRMANN

Postfach Zürich 29, Hofackerstraße 36 a, Telefon (051) 32 60 89

Gutschein für meinen ausführlichen Prospekt (in off. Umschlag mit 5 Rp. frankiert einsenden). Name und Adresse:

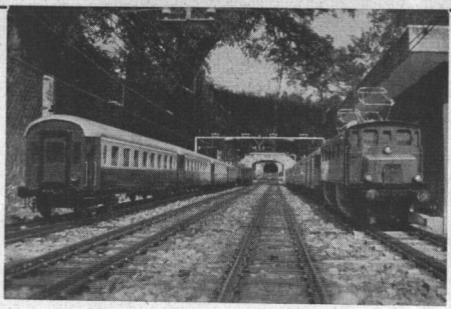
.....

MF

Dem Tüchtigen gehört die Welt! Willst Du es einmal weit bringen im Leben, so bereite Dich schon heute richtig darauf vor. Eine Hermes-Schreibmaschine könnte Dir in Deinem Bemühen von größtem Nutzen sein: mit ihr lassen sich alle Schriftstücke rascher und viel schöner anfertigen; die Arbeit wird dadurch zum Vergnügen und spornt zu weiteren Taten an. Den vernünftigen Wunsch nach einer Hermes-Portable werden Dir die Eltern oder der Götti gerne erfüllen, insbesondere, weil ja die verschiedenen Modelle äußerst günstige Preise haben und daher für jedermann erschwinglich sind.

HERMES

HERMAG, Hermes-Schreibmaschinen AG
Generalvertretung deutsche Schweiz
Zürich, Bahnhofquai 7 Telefon 25 66 98



DIETSCHIBERG

Luzerns schönster Ausflugspunkt. Bequeme Drahtseilbahnverbindung ab Trolleybus-Station Luzern-Halde nach der **Modell-Eisenbahn-Ausstellung,** der techn. Sehenswürdigkeit im Maßstab 1 : 10 der Normalspur

Musik

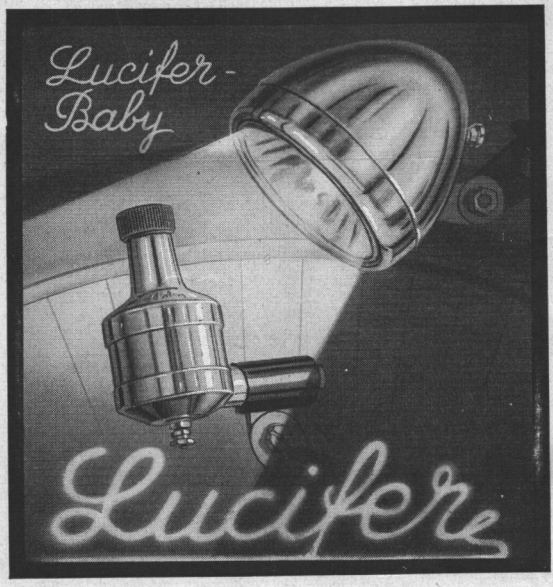
Helbling

ZÜRICH

z. Stauffacher

Tel. 25 27 47 (051)

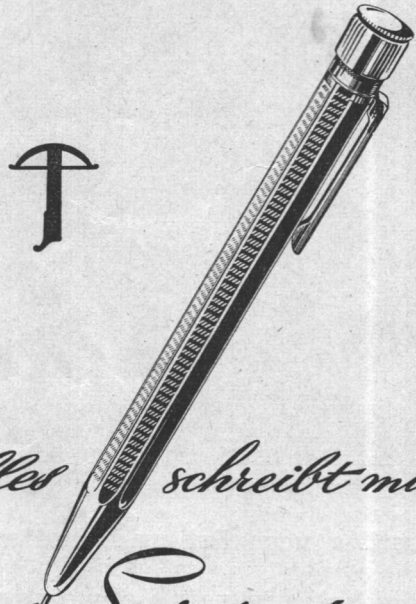
Große Auswahl in Handharmonikas, Akkordeons (Piano- und Knopfgriff), Notenmappen für Diatonisch- und Akkordeon-Noten, Ständer, Mundharmonikas, Blockflöten.
Wenden Sie sich bei Bedarf von Handharmonika- und Akkordeon-Literatur, sowie klassischer, Unterhaltungs- und Tanzmusik für Klavier an uns, in unserem Großsortiment finden wir auch für Sie das Gewünschte.
Prospekte und Verzeichnisse werden Ihnen auf Wunsch gratis zugestellt.



Lass Dir vom Fahrradhändler ausdrücklich die rein schweizerische, weltbekannte **LUCIFER** montieren; sie wird Dir stets Freude bereiten!

Brac A.G. Breitenbach bei Basel

Telefon (061) 71011



Alles schreibt mit Servus

3- und 4-Farben-Druckstiften

Ausführung verchromt, versilbert oder vergoldet.
Erhältlich in den Papeterien.

Hausamann & CO A.G

Nachrichten

ÜBER PHOTOGRAPHIE, OPTIK KINO UND PROJEKTION

Eigene Hauszeitschrift

Herausgeber: Hausamann & Co. A.G.
St. Gallen/Zürich

In St. Gallen: Marktgasse 13 und Bahnhofstraße 10
Telefon (071) 2 67 44

In Zürich: Bahnhofstraße 91
Telefon (051) 23 37 63

Verlangen Sie kostenlose Zusendung durch die herausgebende Firma, deren Fachgeschäfte in Photo, Optik, Kino und Projektion immer das Neueste führen

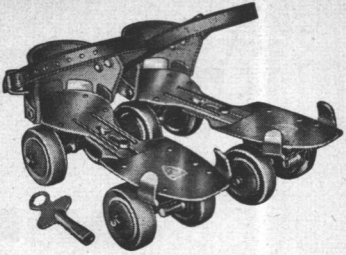
Hausamann & CO A.G

ST. GALLEN · MARKTGASSE 13

ZÜRICH · BAHNHOFSTRASSE 91

Schweizer Kinder

fahren nur mit dem bestbewährten



Schweizer Rollschuh

Marke „Kemp"

Kemp

»Das wertvolle Buch auf den Weihnachtstisch!«

Anwalt der göttlichen Barmherzigkeit

Pater Leopold von Castelnovo

Ein Apostel der hl. Beicht

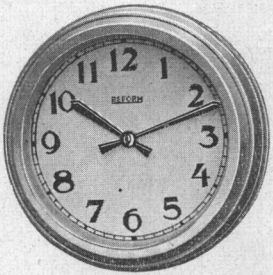
172 Seiten Fr. 2.90

Lebensbeschreibung des 1942 in Padua verstorbenen, heiligmäßigen Kapuziners Pater Leopold. Geleitwort von Erzbischof Alois Stepinac. Aus dem Italienischen übersetzt von P. Synesius Köpfli, OFM Cap.

Das Buch kann ab Mitte November bei allen Buchhandlungen oder direkt im St. Antonius-Verlag Solothurn bezogen werden.
Tel. (065) 23912 Postcheck Va 184

REFORM

Die elektrische Batterieuhr
höchster Qualität



Uhren in Holz, Metall, Schmiedeisen
und Bakelit, in allen Preislagen

In allen guten Uhrengeschäften erhältlich

Einzige Herstellerin:

Fabrik für elektrische Uhren

SCHILD & Co. S.A.

La Chaux-de-Fonds

4

Den COLORMETAL-SIX gezückt -
Schon ist die Zeichnung
ihm geglückt

Der schweizerische
Sechsfarbenstift

Fr. 12.50, 14.—, 17.—

*

Der neue SIXTY kostet bloß
Fr. 7.50 !

Sage Deiner Mutter,

die elektr. Küche mit dem einzigartigen **Therma**-Rinnenherd sei heute die schnellste, bequemste, sauberste und im Betrieb billigste Küche. Sie könne sich beim elektr. Werk oder bei der nächsten Elektro-Installationsfirma jederzeit und ohne Verpflichtung über die hervorragenden Eigenschaften der **Therma**-Kochherde u. übrigen **Therma**-Apparate, wie Boiler, Kühlschränke, Bügeleisen, Kocher, Heizöfen usw., erkundigen, oder sich die Apparate in unseren Ausstellungen in Bern, Monbijoustraße 47, oder Zürich, Beethovenstraße 20, unverbindlich ansehen.

Therma

AG. SCHWANDEN (Gl.)

Unsere reich illustrierten

KATALOGE

sind bei den Kindern besonders beliebt.

Verlangen Sie unverbindlich die letzten Ausgaben, sie werden Ihnen sofort und kostenlos zugestellt.

Franz Carl Weber

Das Spezialhaus für Spielwaren

Zürich

Bern Basel Luzern Lugano Lausanne Genf

Photographiere

mit **Agfa**

FRAG' DEINEN PHOTOHÄNDLER!

HANSLI
FREUT
SICH
KÖNIGLICH
AN
SEINEM

TITAN-

VELO

Lieber Schüler!

. . . willst Du groß und kräftig werden . . . der Stärkste der Klasse . . . beim Turnen und Sport heute schon Deinen Mann stellen . . . und die schwierigsten Aufgaben mit Leichtigkeit bewältigen, dann bitte Deine liebe Mutter, daß sie Dir alle Tage zum Frühstück Forsanose gebe. Forsanose ist herrlich zum trinken, und die in ihr enthaltenen Kräftespender

Autopic

der sich selbst spitzende, wirklich immer scharfe Schweizer Präzisions-Füllstift

mit eingebautem Spitzapparat u. auswechselbarem Mechanismus, schneller Minenwechsel durch Druck auf den Kopf, tadelloses Funktionieren, lange Lebensdauer. Farb- u. Tintenminen verwendbar. Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften, die Wert auf gute Qualität legen.

RHZ

HERSTELLERIN:

LORETO A.G. SOLOTHURN

PRÄZISIONS - SCHRAUBEN - FABRIK UND FORMDREHEREI

TELEPHON No (065) 2 22 28

Hansjörg's bestes Geschäft!

Alle wissen es: Hansjörg ist zum Kaufmann geboren. Sein kleines Taschengeld zaubert die interessantesten Sachen herbei. Jedes kleine Tauschgeschäft schlägt sicher zu seinem Vorteil aus.

Was zog er nun gar gestern aus der Tasche? Ein neues Zwanzgernötli! »Selbst verdient und gespart. Das gibt was ganz Bäumiges!« versichert Hansjörg. Gespannt wie eine Klaviersaite wartet heute die ganze Klasse auf Hansjörg. Was wird er bringen? Schon zieht der künftige Rockefeller seine Erwerbung aus der Tasche. Was ist's? Ein GLOBAL-SOLID-Fülli!

»Ein angehender Mann braucht doch einen Fülli«, erklärt Hansjörg. »Aber etwas Solides muß es sein für uns junge Leute.« Grad so wie dieser GLOBAL-SOLID. Seht ihn nur genau an. Selbstverständlich hat er Kolbenfüllung mit sichtbarem Tintenstand und die Feder ist aus 14-karätigem Gold, mit fein polierter Iridiumspitze. Übrigens eine reine Schweizerarbeit. Schaut mal, wie samtweich sie übers Papier gleitet, wie zügig ich damit sogar stenographieren kann! Ja, die Feder stammt nicht umsonst aus der Schweiz, dem Land der höchstentwickelten Präzision!

Wohl ein teures Vergnügen, dieser GLOBAL-SOLID, meint Ihr? Keine Spur. Nur 13.50 hat er mich gekostet. »Einen preiswürdigeren Fülli gibt es nicht!«, hat mir auch unser Klassenlehrer versichert. Er muß es wissen, schreibt er doch selbst mit einem GLOBAL-SOLID!

Die 6.50 die nun von meinem Nötli übrig blieben? Meine Schwester Susi wünscht sich doch den zierlichen GLOBAL-SOLID für Meitli zum morgigen Geburtstag. Den schenken wir ihr zusammen, die Mutter und ich. Susi wird jubeln!

So — war das jetzt nicht mein bestes Geschäft? Macht's nach!

GLOBAL-Füllhalter in allen guten Papeterien
Bezugsquellennachweis durch

Walter Lengweiler, St. Gallen 1

Der Photoapparat auf den Sie warteten...

der wirklich moderne, hübsche Apparat für jedermann – von Gevaert – mit allem, was es für erfreuliche Bilder braucht...

...eine tadellos gearbeitete Kamera mit Objektiv 1:8 – mit grossem Brillantsucher und Dreipunkt-Distanzeinstellung – das ideale Bildformat 6x6, also mit 12 Bildern pro Film...

dazu 2 der wunderbaren Gevapan-Rollfilme – die höchstempfindlichsten.

nur 19.25

GEVABOX

zusammen mit 2 Filmen

GEVAPAN

sogar incl. Luxussteuer

In jedem Photofachgeschäft

W. Roosens & Co. Basel

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Die päpstliche Schweizergarde	4
Sr. M. Augustina Flüeler	16
1950 — Heiliges Jahr!	26
Aventicum, einst und jetzt	28
Begann 1950 die zweite Jahrhunderthälfte	39
Zürich 600, Basel und Schaffhausen 450 Jahre eidgenössisch	41
Der Bildhauer Hans von Matt	48
Übersicht über die Behörden in Gemeinde, Kanton u. Bund	59
Der Verein als Gemeinschaft	60
Zürichs Stadtzentrum	64
Schönes Schaffhauserland	66
Basel, das »goldene Tor der Schweiz«	74
Die Rheinhäfen von Baselstadt und Baselland	76
Personen-Schiffahrt auf dem Rhein	86
Die Basler Mustermesse	89
Zürich als Verkehrszentrum der Schweiz	94
Bewegliche Brücken	98
Zweistöckige Autobusse und Tramwagen	102
Der erste Gyrobus der Welt	106
Der höchste und schnellste öffentliche Lift Europas	109
Die grössten Schiffe der Welt	110
Die erste Gasturbinen-Lokomotive	122
Die Berninabahn im Winter	124
Unsere Bergstrassen bei der Schneeräumung	126
Mit der Swissair nach New York	129
Unsere neuen Briefmarken	140
Eine Briefmarke ehrt priesterlichen Opfermut	142
Wie unsere Gebirge entstanden	143
Kleine, interessante Naturbeobachtungen	150
Gezeichnete Aufsatzfehler	154
Bitte, Rücksicht nehmen!	158
Unterrichtsmodell-Wettbewerb 1951	162
Linolschnitt-Wettbewerb 1951	164
Scherenschnitt-, Faltschnitt-Wettbewerb 1951	166
Lederarbeiten-Wettbewerb 1951	168
Holzmalerei-Wettbewerb	169
Zeichnungs-Wettbewerb 1951	171
Mädchen-Handarbeiten 1951	176
Handarbeiten-Wettbewerb 1951	185
Geographie-Wettbewerb 1951	186
Die Kantone nach Grösse, produktivem Gebiet, Einwohnerzahl und Volksdichte	187
Die grössten Seen der Erde	188
Die grössten Seen der Schweiz	188
Die längsten Ströme der Erde	189
Die längsten Ströme Europas	189
Die längsten Flüsse der Schweiz	189
Einige bekannte Bergstrassen der Schweiz	190
»Mein Freund« - Wettbewerbe 1951	191
Kontrollmarken für Wettbewerbe	193, 195
Geographie-Wettbewerb 1950	194
Prächtige Preise für die ersten Preisgewinner im Geographie-Wettbewerb 1951	197
Geographie-Wettbewerb 1951	199
Versicherungs-Bedingungen	201
Merkblatt	207
Stundenplan	208
Wer im Schuljahr 1951/52 zu unserer Klasse gehörte	210
Wichtige Erlebnisse aus dem Jahre 1951	211
Preisgewinner der Wettbewerbe 1950	213

Bücher-Stübchen 1951

LITERARISCHE BEILAGE ZUM
SCHÜLERKALENDER „MEIN FREUND"

VERLAG OTTO WALTER AG OLTEN

Wer uns dieses Jahr im „Bücherstübchen" Geschichten erzählt

Jedes Jahr bringt euch das »Bücherstübchen« ein paar größere und kleinere, ernste und frohe Erzählungen für die jüngern Leser, wie auch für solche der mittlern und obern Stufe. Dabei ist es immer interessant, die Verfasser dieser Geschichten näher kennen zu lernen. Man hat dann gewöhnlich viel mehr Genuß am Lesen ihrer Beiträge. Aus diesem Grunde stellen wir im »Bücherstübchen« die Verfasser immer zuerst vor, und erst nachher geht's ans Lesen ihrer Geschichten.
Dieses Jahr können wir fünf Gäste aus unserm Lande und drei aus dem Ausland begrüßen. Einige waren auch schon im »Bücherstübchen« vertreten; andere sind erstmals bei uns. — Und nun wollen wir uns die verschiedenen Gäste einmal einzeln ansehen.

Ilse Wey

ist die Redaktorin der »Frauenseite« und der »Kinderbeilage« der bekannten Wochenschrift »Der Sonntag« (Verlag Otto Walter A.-G. Olten). Ilse Wey kam in Schaffhausen zur Welt und ist auch in der Munotstadt aufgewachsen. Seit ihrer Verehelichung (Frau Wocher-Wey) wohnt sie in Luzern (Habsburgerstraße 37).

Ilse Wey.

Ilse Wey war schon in jungen Jahren schriftstellerisch tätig. Im Jahre 1920 erschien von ihr im Verlag Otto Walter A.-G., Olten, eine Novellensammlung unter dem Titel: »Wie Toneli ein Mann wurde«. — Im »Sonntag« konnte man schon eine große Zahl gediegener Jugenderzählungen der bekannten Autorin lesen.

Josef Maria Camenzind

der überaus erfolgreiche Innerschweizer Schriftsteller ist 1904 in Gersau auf die Welt gekommen und dort aufgewachsen. In Immensee besuchte er das Kollegium; im ehemaligen Priesterseminar St. Josef in Wolhusen (Kt. Luzern) studierte er Theologie. Von 1931—1943 amtete er in Immensee als Professor, sowie als Redaktor der Zeitschrift »Bethlehem« und des »Bethlehem-Kalender«. 1943 wurde er Regens des Priesterseminars Schöneck ob Beckenried. Seit 1947 ist er bei seinem Generalobern in Immensee in der Leitung der Missionsgesellschaft tätig.

Josef Maria Camenzind.

Camenzinds lebendig geschriebene Bücher erschienen in großen Auflagen, so »Mein Dorf am See« (Erzählungen aus der Innerschweiz) im 17.—20. Tausend, »Die Stimme des Berges« (eine Erzählung vom Rigi und seinen Menschen) 17.—20. Tausend, »Ein Stubenhocker fährt nach Asien« 13.—23. Tsd., »Jugend am See« (ebenfalls Erzählungen aus der Innerschweiz) 12.—15. Tsd., »Schiffmeister Balz« (Roman) 9.—13. Tausend. Alle diese Werke sind im Verlag Herder, Freiburg i. Br., erschienen (in einer G e s a m t auflage von über 90 000 Stück!). — Als SJW-Hefte wurden »Ein Schützenfest« (1. bis 10. Tsd.) und »Der liebe Gott aus Irland« (1.—20. Tsd.) herausgegeben. Bei Benziger, Einsiedeln erschien das Buch »Die Brüder Sagenmatt«. Im Jahre 1948 gaben die »Gute Schriften Zürich« unter dem Titel »Zwischen Amur und Sungari« Abschnitte aus dem Buch »Ein Stubenhocker reist nach Asien« heraus (1.—10. Tausend). — Gegenwärtig arbeitet der Verfasser an einem Buch mit dem Titel »Europa im Dorf«.

Meinrad Lienert

Meinrad Lienert.

Der im Jahre 1933 verstorbene Einsiedler Dichter war früher dann und wann im »Bücherstübchen« zu Besuch. Wir bringen nun dieses Jahr wieder einmal drei Geschichten aus seinem interessanten Jugendbuch »Erzählungen aus der Schweizergeschichte«, das im bekannten Jugendschriften-Verlag Sauerländer & Cie. in Aarau kürzlich in einer Neu-Auflage erschienen ist. Viele von euch kennen wohl auch Lienerts »Schweizersagen und Heldengeschichten«. Der Dichter schrieb ferner »Das war eine goldene Zeit« (Kindheitserinnerungen), »Das Bergspiegelein« (Kindergeschichten), »Das Hochmutsnärrchen« (Erzählung) usw.

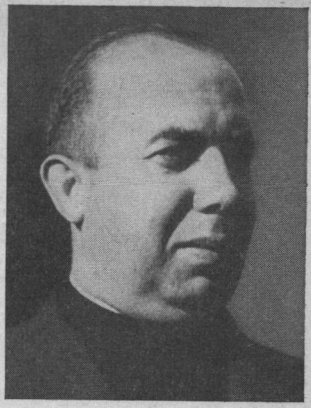
Meinrad Lienert wurde 1865 in Einsiedeln geboren, besuchte dort die Klosterschule, studierte nachher an verschiedenen Universitäten Rechtswissenschaft und war dann in Einsiedeln als Notar und Redaktor des »Einsiedler Anzeiger« tätig. Später lebte er als freier Schriftsteller in Küsnacht (Kt. Zürich).

Peter Scherer

ist erstmals im »Bücherstübchen« zu Gast. Er wurde am 3. August 1909 in Basel geboren und ist auch in der schönen Stadt am Rhein aufgewachsen. Das Gymnasium besuchte er bei den Benediktinern in Engelberg. Nach der Maturität studierte er Theologie am Priesterseminar Luzern, an der Universität Fribourg und am Priesterseminar in Solothurn. 1937 wurde er zum Priester geweiht. Hierauf amtete er 2½ Jahre als Vikar in Arbon am Bodensee und von 1939—1948 als

Pfarrhelfer an der Hofkirche in Luzern. Seit dem Oktober 1948 ist er Pfarrer in Lostorf im Kt. Solothurn.

Schon seit 1939 ist Peter Scherer beständiger Mitarbeiter an der Jugendzeitschrift »Manna«. 1949 erschien sein erstes Buch, der »Friedel« (Verlag von Matt, Stans), der bei der Jungwelt begeisterten Anklang findet. Sehr bald soll sein 2. Werk (ebenfalls im von Matt-Verlag) erscheinen, betitelt »Der Brandgäßli-Toni«. — Dem »Friedel« liegen viele persönliche Erlebnisse des Verfassers mit Luzerner Pfadfindern, wie auch aus seiner seelsorgerischen Tätigkeit in Arbon zugrunde.



Peter Scherer.

Arnold Waser.

Arnold Waser

Auch dieser Verfasser kommt zum ersten Male in unser »Bücherstübchen« zu Besuch. — Arnold Waser erblickte am 7. Oktober 1914 in Stans das Licht der Welt (als siebentes von vierzehn Kindern). In Stans besuchte Arnold die Primarschulen und das Gymnasium. Theologie studierte er ein Jahr am Seminario Pio XI. in Mailand und nachher in Chur, wo er 1941 zum Priester geweiht wurde. Dann war er acht

Jahre als Vikar an der Liebfrauenkirche in Zürich tätig. Seit 1949 ist er Pfarrer zu Balzers im Fürstentum Liechtenstein.

Nun ist im Verlag Waldstatt in Einsiedeln ein erstes Werk dieses Autors erschienen. Es heißt »Kleine Weiß-Sonntags-Helden« und enthält ein Dutzend sehr schöner Weiß-Sonntags-Geschichten.

Rudolf Eger

(Ein Bild dieses Autors war nicht erhältlich.)

Rudolf Eger kam in Wien zur Welt und wuchs auch dort auf. Hier war er später als Schriftsteller, Regisseur, Bearbeiter von Theaterstücken, wie auch als eigentlicher Bühnendichter tätig. Kurz vor Ausbruch des 2. Weltkrieges kam er in die Schweiz. Er verfaßte hier verschiedene Jugendbücher und besorgte die Neubearbeitung früher erschienener Bücher verschiedener Verfasser, wie z. B. »Peter auf den sieben Meeren« von Frederick Marryat, »Bleichgesichter auf der Flucht« von James Cooper, »Die Abenteuer des Mungo Park« (alle im Verlag Walter in Olten erschienen). Nach dem Weltkrieg begab sich Eger nach Deutschland, wo er weiterhin auf dem Gebiete des Jugendschrifttums tätig ist und auch für den Film arbeitet. — Im Rex-Verlag, Luzern, erschien von ihm das Jugendbuch »Das Meer ruft« (nach einer Erzählung von S. Wörishöffer).

Wilhelm Hünermann,

geboren 1900 in Kempen am Niederrhein (Deutschland), besuchte das Gymnasium und studierte nachher Theologie. Im Dom zu Münster in Westfalen wurde er mit 22 Jahren zum Priester geweiht. Zuerst war er dann im Ruhrgebiet seelsorgerisch tätig, nachher in Berlin, wo der spätere berühmte Kardinal von Galen sein Pfarrer war. Seine weitere Tätigkeit führte ihn nach Düren im Rheinland, hierauf nach Rheydt und zuletzt nach Bottrop in Westfalen, wo er als freier Schriftsteller lebt.

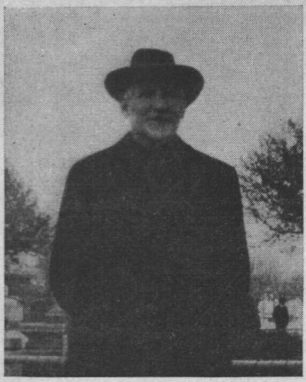
Wilhelm Hünermann schrieb mehrere biographische Heiligendarstellungen, eine große Heiligenlegende, verschiedene Jugenderzählungen usw. Im Rex-Verlag, Luzern, erschienen von ihm »Der goldene Leuchter« (35 Erzählungen) und »Die steinernen Tafeln«, ebenfalls 35 Erzählungen, von denen du im diesjährigen »Bücherstübchen« drei abgedruckt findest.

Wilhelm Hünermann.

P. Jon Svensson

Der liebe N o n n i ist wohl vielen unserer Leser bestens bekannt. Im »Bücherstübchen« 1950 brachten wir eine längere Erzählung von ihm, und in früheren Kalendern war er oft und oft bei uns zu Besuch.

Nonni (ein Kosename für Jon, d. h. Johann) stammt aus dem fernen Island, wo er im Jahre 1857 auf dem Herrengute Mödruvellir zur Welt kam. Hier und im nahen Städtchen Akureyri (in Nordisland) verbrachte er seine Jugendzeit. Als er zwölf Jahre alt war, erhielt er die Einladung eines französischen Grafen, in Frankreich zu studieren. Nach einer abenteuerreichen Fahrt über den Nordatlantik kam er nach Kopenhagen und später nach Amiens (Frankreich), wo er das Gymnasium besuchte. 1878 trat er in den Jesuitenorden ein und wirkte dann zwanzig Jahre als Gymnasial-Professor in Dänemark. Von 1912 an widmete er sich ganz der Schriftstellerei und wohnte abwechselnd in Deutschland, Österreich und Frankreich. Auf Vortragsreisen besuchte er auch die Schweiz. Am 16. Oktober 1944 ist er im Franziskusspital in Köln-Ehrenfeld gestorben.



P. Jon Svensson.

P. Svenssons Bücher sind — allein in deutscher Sprache — in über 300 000 Exemplaren verbreitet. Man kennt die Nonni-Bücher wohl auf der ganzen Welt; denn sie sollen in mehr als 40 Sprachen übersetzt worden sein. Die bekanntesten Werke sind »Sonnentage«, »Nonni«, »Die Stadt am Meer«, »Abenteuer auf den Inseln«, »Auf Skipalon«, »Die Feuerinsel im Nordmeer« usw. (alle in der Verlagsanstalt Herder & Cie., Freiburg i. Br., erschienen). Und nun ist nach Nonnis Tod noch ein letztes Werk von ihm herausgegeben worden. Es heißt »Nonnis Reise um die Welt«. Mit 80 Jahren hat nämlich P. Svensson noch eine Reise um die Welt unternommen, die er in zwei Bändchen schildert. Er selber konnte allerdings den zweiten Band nicht mehr abschließen. Ein befreundeter Mitbruder seines Ordens, P. Hermann Krose, hat — nach Nonnis Tagebuchnotizen — die letzten fünf Kapitel zusammengestellt. Dieser P. Hermann Krose hat übrigens auch ein ausführliches Lebensbild Nonnis nach seinen Tagebüchern verfaßt; es heißt »Jon Svensson« und ist ebenfalls im Herder-Verlag erschienen (in diesem Buch ist u. a. aus einem Stammbaum Nonnis zu sehen, daß er ursprünglich von normannischen Heerkönigen abstammt).

Lest »Nonni«-Bücher! Sie werden euch sehr gut gefallen. Besonders schön ist an diesen Geschichten, daß sie wirkliche Erlebnisse des kleinen Nonni und seiner Kameraden schildern. »Sonnentage« und »Auf Skipalon« erzählen Begebenheiten aus Nonnis Jugendtagen in Island. »Nonni« schildert die stürmische Fahrt des Zwölfjährigen nach Kopenhagen. »Die Stadt am Meer« und »Abenteuer auf den Inseln« erzählen Erlebnisse Nonnis in Dänemark.

Das Wettermannli

Von Ilse Wey

Illustrationen von Margrit Schill, Kerns

Er war ein recht braves, pünktliches und zuverlässiges Mannli und stand mit seinem Fraueli, welches es ebenso genau mit seinen Pflichten nahm, immer getreulich abwechselnd vor seinem Wetterhäuschen, den Menschen das Wetter anzuzeigen. Alle, die das Pärchen kannten, lobten es, weil man ihm sicher glauben und, sobald das Mannli mit seinem Spazierstock vor seinem Häuschen erschien, es ganz gewiß mit einem Ausflug wagen konnte.

Aber immer blieb das Wettermännchen zaudernd unter dem Dächlein stehen.

Heute blickten Vater und Mutter Kramer, denen das Wetterhäuschen gehörte, besonders aufmerksam nach ihm hin, ob wohl das Mannli heraustreten werde oder am Ende doch nur

das Fraueli mit seinem Regenschirm. Sie hätten nämlich gar gern am morgigen Tag die Großmutter im Toggenburg besucht und auch den Peter, ihren Bub, mitgenommen. Da mußte man eben mit der Wetterfrage zum vornherein im Reinen sein.

Daß sich Peter noch mehr als Vater und Mutter auf diese Reise freute, glaubt wohl jedes Kind. Darum schaute er sich die Augen nach dem Wettermannli aus, ob es denn nicht endlich richtig heraus wolle aus seinem Haus. Aber immer blieb es zaudernd unterm Dächlein stehen und das Fraueli mit dem Schirm war alleweil gut einen halben Schritt voraus. Wenn das so weiter ginge und das Fraueli immer noch mehr nachrückte, dann, ja dann war es aus mit der herrlichen Reise. Denn wenn Regen in Aussicht war, blieb man leider zu Hause.

Warum man übrigens nicht auch bei Regen reisen konnte, verstand Peter nicht. Darum konnte man doch gewiß ebensogut aus dem Bahnfenster schauen und das Toggenburg war eineweg das Toggenburg. Auch die Großmutter wurde dadurch sicherlich keine andere, und ihre braunen Lebkuchen schmeckten nicht weniger gut. So hatte nun der Peter einen gewaltigen Kummer von wegen dem Mannli, das gar nicht hervorkommen wollte, ja, eher mehr und mehr rückwärts ging. Aber dann kam Peter auf einmal ein großartiger Gedanke: War denn da nichts zu machen? Nichts nachzuhelfen? Es wäre doch allzu traurig, nun morgen zu Hause bleiben zu müssen, bloß weil es regnen würde! Und so machte er sich, als er abends einmal allein in der Stube war, an den Versuch heran, dem zögernden Mannli voran zu helfen. Es knackte zwar dabei bedenklich im Häuschen und in Peters Gewissen ebenfalls; aber er hatte es doch fertig gebracht, das eigensinnige Mannli herauszubringen. Da stand es nun mit seinem Stock recht schön weit vorn und sein Fraueli mit dem Schirm ganz hinten, und Peter, der sein böses Gewissen in etwa betäuben mußte, lief der Mutter, als sie aus dem Garten kam, mit roten Backen entgegen und rief: »Mutter, denk doch, das Mannli ist draußen! Morgen ist es schön! Gelt, Mutter, nun werden wir reisen?«

Die Grossmutter war erstaunt, als sie Gäste bei einem solchen Wetter daherkommen sah.

Und weil Vater und Mutter nun das Mannli auch sehen konnten und wußten, wie treu es war und wie sicher man ihm glauben konnte, so wurden also die Sachen für die Reise ins Toggenburg bereit gelegt und das kleine Köfferchen vom Estrich geholt.

Man machte sich auch nicht viel daraus, als sich am andern Morgen der Himmel gleich glatter grauer Seide über das Städtchen spannte, daß man hätte glauben können, er werde über der nächsten Viertelstunde schon losregnen. Einem, dem sie auf dem Weg zum Bahnhof begegneten und der ihnen zurief, ob sie denn auch die Schirme bei sich hätten, antwortete

der Vater sogar lachend zurück, daß ihr Wettermannli mit dem Spazierstock weit draußen stände und es also schon bald aufheitern werde.

Peter kramselte es zwar in allen Gliedern. Er allein hatte eine heimliche, prickelnde Angst, daß es doch zum Regnen kommen könnte, und zwar noch ehe sein Zug abgefahren war. Glücklicherweise aber hielt der grauseidene Himmel seinen Segen noch zurück; die Billette wurden gelöst und der Zug bestiegen — alles in tiefem Glauben an das stets getreue Wettermannli daheim.

Dann kam es, wie es kommen mußte. Von der dritten Station ab regnete es, regnete leise und sanft, wie langandauernde, wohltuende Landregen zu regnen pflegen, und Nebel und Gewölke senkten sich hüllend rings um alle Fernen. Die Wagenfenster waren von einem Vorhang aus rinnendem Regen verschleiert; der Vater schüttelte fassungslos den Kopf und die Mutter staunte schweigend das Unglaubliche an. Die Stimmung sank und sank. Zum Überfluß redeten noch alle Leute im Zug davon, daß da wohl ein längeres Regenwetter zu erwarten wäre.

Und dem war auch so. Doch da half nun alles Jammern nichts. Man war jetzt eben trotzdem auf dem Weg ins Toggenburg, wo es recht kühl aus den Tälern wehte, so daß es sogar den Peter zu frösteln begann.

Die Großmutter schien auch unangenehm erstaunt zu sein, als sie ihre Gäste bei einem solchen Wetter daher kommen sah, und sogar Bleß, der Haushund, war schlechter Laune und wollte den Peter überhaupt nicht mehr kennen. Großmutters Lebkuchen schmeckten alt; das Gärtlein mit all seinen Blumen schien im Regen völlig ertrunken; Brombeeren und Zwetschgen konnten bei diesem Wetter gar nicht gepflückt werden; das Bänklein vor dem Haus stand gleichsam in einem Teich, und um die Berge hingen die Wolken. Man saß im Haus und als alles gesagt war, was man sich zu sagen hatte, wußte man nichts mehr zu tun, als sich zu langweilen und immer wieder zu staunen, wie es nur möglich war, daß das gute, brave Wettermannli sich diesmal so arg getäuscht haben konnte.

Am schlimmsten war es Peter zu Mute. Liebe Zeit — was hatte er da angerichtet! Er wußte längst nicht mehr, was ihn mehr drückte, ob das fadenlange Regenwetter oder das schlechte Gewissen, und die Heimreise wurde ihm vollends zu einer wahren Höllenqual. Denn nun würden ja wohl die Eltern dann daheim das Mannli immer noch am gleichen Orte finden, wo doch, wenn es mit rechten Dingen zugegangen wäre, nun längst das Fraueli mit dem Schirm weit draußen stehen müßte. Und dann wurde wohl die Sache untersucht und — — —.

Ach, wäre dies doch alles schon vorbei und viele Jahre darüber vergangen! So also kam es heraus, wenn man sich etwas erschwindeln wollte? Nie wieder, gelobte sich Peter. Nie wieder! Denn hätte er sich diese Reise nicht erschwindelt, dann hätte man sie doch einfach zu anderer Zeit gemacht, an einem Tag, wo das Wetter schön, sein Gewissen sauber und seine und der andern Freude vollkommen gewesen wären. Jetzt aber war alles kaputt zusamt dem Wetterhäuschen!

Untersuchung und Gericht blieben denn auch wirklich nicht aus. Ja, weil der Bub bei der Heimkehr so eifrig alles tat, was man ihm nicht einmal befohlen hatte, so fiel dies Vater und Mutter auf und Peter brauchte nicht mehr lange vor der Frage zu bangen, ob er etwas Genaueres wüßte über das seltsame Verhalten des Wettermannli. Mit glühendem Kopf stand er vor dem scharfen Blick des Vaters da und wußte nicht, wohin mit seinen Augen. Da verstand man dann bald, was man von dem versagenden Wettermannli und der verregneten Reise ins Toggenburg zu halten hatte.

Peter hat es gebüßt. Einmal durch die aus eigener Schuld verdorbene Reise, dann auch, weil man nun den ganzen Sommer lang kein Wetterhäuschen mehr hatte, und drittens, weil er auf Weihnachten als Buße ein neues Wetterhäuschen schenken mußte, welche Anschaffung sein Kässeli arg erleichterte. Aber Strafe mußte sein. Peter hat das eingesehen und war für alle Zeit davon geheilt, sich eine Freude auf unrechtem Wege zu erschleichen, die der liebe Wille Gottes zu anderer Stunde so schön und zu aller Zufriedenheit herbeigeführt hätte.

Von Sorgen, Leid und Freud

Von Arnold Waser

Illustrationen von Margrit Schill, Kerns

In der niedrigen Stube, beim dürftigen Schein der Lampe, flickt Frau Balder die zerrissenen Strümpfe, Hosen und Röcke ihrer Kinder. Sie kennt keine müßigen Stunden oder Stunden der gemächlichen Ruhe. Bis tief in alle Nacht hinein beschäftigt sie die Flickarbeit. Ihre verarbeiteten Hände zeugen von schwerem Schaffen, und die Stirnfalten sprechen laut von den Sorgen und der Not, die in der Familie Balder daheim sind. Sie allein muß die Familie durchbringen. Ihren Mann, den Vater von fünf kleinen Kindern, brachte man eines Abends spät auf einer Bahre heim. Er wurde beim Holzfällen von einer Riesentanne erschlagen. Beinahe wäre Mutter Balder vor Schmerz und Kummer auch gestorben.

Jetzt sind es schon zwei Jahre, seit Vater Balder auf dem Friedhof ruht, und die Kinder sind etwas größer geworden. Allerdings, die kleine Marianne zählt kaum drei Jahre, und das älteste Kind, Bernadette — oder wie es die Leute heißen, das Berneli, trägt an seinen neun Jahren noch nicht schwer. Zwischenhinein kommen der siebenjährige Theodor, der fünf Jahre alte Kläusli und der vierjährige Hansli. Ihr kleines Landgut, auf dem nur zwei Kühe und drei Geißen genug zum Beißen bekommen, bewirtschaften sie selber. Selbstverständlich ist das zu wenig, um die ganze Familie zu ernähren. Darum hat Frau Balder, allerdings mit großem, anfänglichem Sträuben, vom reichen Nachbarn, dem Großbauer Berger, Geld aufgenommen, tausend schöne, runde Schweizerfranken. So hofft sie, die Familie über die größte Not hinüber zu retten.

Mit einem tiefen Seufzer legt sie um Mitternacht ihre Arbeit weg. Sie geht ins Bubenzimmer und schaut nach, ob ihre drei Buben auch richtig in den Betten liegen. Natürlich hat der Wildfang von einem Kläusli die Bettdecke weit weggeworfen, und Hansli streckt seine Beinchen auch in die kühle Zimmerluft. Mit dem Segensgruß: »Lieber Gott, beschütze deine mir anvertrauten Geschenke«, verläßt sie das Zimmer.

In der Mädchenkammer gibt es weniger Arbeit. Berneli sorgt immer sehr gut für Mariannli. Schon oft ist es in der Nacht aufgestanden, um nach der Kleinen zu sehen, und deckt jeweilen wie ein sorgendes Muetti ihr Schwesterchen zu. Auch da spricht Mutter Balder ihren gewohnten Segensgruß. »Lieber Gott, beschütze deine mir anvertrauten Geschenke.« Aber seit einem Monat geht sie immer nochmals zu Berneli hin, um ihm ein besonderes Kreuzlein auf die Stirne zu machen. Die Neunjährige darf doch in vier Monaten das erste Mal zur heiligen Kommunion gehen. Da glaubt die Mutter, daß ihr Berneli ganz besonderen Segen braucht.

Berneli ist wirklich ein sehr verständiges Kind. Überall hilft es der Mutter, und wenn sie vor lauter Sorge und Leid zu klagen und still verhalten zu weinen anfängt, dann geht Berneli zu ihr hin, streicht ihr über die müden Hände und lehnt sein Köpfchen an die Mutter: »Muetti, weine nicht! Das Berneli hilft dir und will immer bei dir bleiben.« Dann ist es, als ob die liebliche Sonne wieder in das Herz der betrübten Mutter scheinen würde. Und nachher sitzt die Kleine zu den Füßen der Mutter und hilft ihr flicken, Strümpfe stopfen und erzählt von der Schule, vom Religionsunterricht und vielen anderen Dingen. Berneli ist auch klug. Es spricht und plaudert so reizend die Sorgen und den Kummer aus dem Leben ihres geliebten Muetti weg.

Am Morgen, wenn Frau Balder alle Hände voll zu tun hat, steht auch das älteste Kind tapfer an ihrer Seite. Es kämmt und wäscht die Kleinen, und wenn das Muetti besonders müde ist, dann steht Berneli schon morgens sechs Uhr in der Küche und bereitet das Frühstück, damit die Mutter noch eine halbe Stunde schlafen kann.

Schon oft dachte die Mutter an den verunglückten Vater und sagte still für sich: »Wenn nur der Vater unser Berneli sehen könnte, wie es lieb und arbeitsam ist!«

An den freien Nachmittagen, am Mittwoch und Samstag, ist die Kleine nie zu Hause. Da geht 's Berneli ins Dorf zu einer alten Dame. Es kauft ihr die notwendigen Lebensmittel ein, hilft in der Haushaltung. Mit freudestrahlendem Gesicht trägt es die drei Franken, welche es als Lohn erhält, nach

Hause. Und jedesmal hüpft es hochauf, wenn das Muetti dem Berneli ein herzliches »Danke schön, mein liebes Kind!« entgegenbringt.

Schon seit einem Monat darf es die sechs in einer Woche verdienten Franken in ein besonderes Kässeli legen, — Weiß-Sonntags-Kässeli hat Berneli darauf geschrieben. Es ist nur ein altes Zigarrenschächteli vom Vater selig her. Aber die Freude muß man im Gesicht des Kindes lesen können, wenn es dreimal die klingenden Franken hineinfallen läßt! Nein, es hat nicht eine so große Freude am Geld. Am meisten ist es froh in seinem Herzen, daß es sich ein einfaches, schlichtes, weißes Röcklein selber verdienen darf. Doppelt strengt es sich an, um zu Hause den kleinern Geschwistern ein liebes Mütterlein zu sein.

Eines Tages kommt der reiche Bauer Berger in die niedrige Wohnstube gestampft. »Frau Balder«, spricht er in tiefem Baß, »der Zins für die tausend Franken ist schon seit einem Monat abgelaufen. Nimmt mich nur wunder, wann es Ihnen in den Sinn kommt, mir die dreißig lumpigen Fränklein für den Jahreszins zu geben. Aber so ist's mit Lumpenpack. Viel zu gut bin ich gewesen. Hätte es mir eigentlich denken können, daß eine Frau mit fünf Schreihälsen nicht imstande ist, die eingegangenen Verpflichtungen zu halten. Das Geld will ich haben, und zwar unverzüglich. Bekomme ich es nicht, dann werde ich Sie betreiben, und Sie zahlen diese Kosten noch dazu.«

Schimpfend und stampfend schreitet er über den Stubenboden. Alle Kinder ziehen sich scheu in eine Ecke zurück. Mutter Balder bittet, er möge noch eine Woche Geduld haben, dann werde er bestimmt das Geld erhalten von ihren Heimarbeiten.

»Geduld haben! Das sagen Sie mir immer«, schreit Berger in die Stube. »Jetzt ist's aus mit der Geduld. Entweder das Geld, oder ich gehe zur Behörde. Das Recht habe ich dazu, und ich will nicht mehr warten.«

Ermattet läßt Frau Balder ihre Flickarbeit auf den Schoß fallen. »Herr Berger, es tut mir sehr leid, aber ich habe keinen einzigen Franken mehr.«

Unterdessen ist Berneli aus der Stube geschlichen, hinauf in sein Zimmerchen. Dort nimmt es sein Weiß-Sonntags-Kässeli hervor, zählt die Franken. Wahrhaftig! Dreiunddreißig neue Einfrankenstücke liegen darin.

Nach einer Weile kommt es wieder in die Stube, breitet dreißig blanke Franken auf den Tisch und meint: »So, Herr Berger, da haben Sie das Geld. Quittung bitte!«

»Wo hast du das Geld her, Berneli?« frägt die Mutter.

Alle Kinder ziehen sich scheu in eine Ecke zurück.

»Muetti, ich habe mein Weiß-Sonntags-Kässeli ausgeleert.«
»Kind, das geht nicht. Dann hast du kein weißes Kleid an deinem Tag.«
Aber Berger raffte die dreißig Franken mit seinen gierigen Krallen zusammen. »Natürlich, da sieht man wieder. Für Hoffart und modernes Zeug haben sie Geld. Da muß alles her. Aber zahlen wollen sie nicht. Frau Balder! Ihr kleiner Fratz braucht am Weißen Sonntag gar nicht mit einem Extraröcklein herum zu stolzieren, wie eine hoffärtige Gans. Wenn ihr einfacher leben würdet, dann könntet ihr auch ohne Schulden leben. Und das sag ich Ihnen. In einem Monat läuft das Darlehen ab. Dann hole ich die tausend Franken zurück oder die zwei Kühe aus dem Stall.« Und ohne Gruß hastet der Geizhals aus dem Haus.
»Kinder! Geht ein wenig ins Freie. Berneli, nimm die Kleinen mit und sorge gut für sie«, lispelt die Mutter.
Frau Balder kann nicht mehr. Das ist zu viel. Ein solcher Halsabschneider! Zitternd begibt sie sich zum alten Sofa hin und legt sich ein wenig nieder. Die Tränen rinnen ihr in Strömen über die Wangen. Was soll sie denn machen? Es ist unmöglich, in einem einzigen Monat tausend Franken zu verdienen. Sie kann rechnen wie sie will, das viele Geld wird sie niemals aufbringen. Und nicht einmal zum Essen hat sie genug im Haus. Schon drei Tage sind die Kinder ohne Brot. Kartoffeln essen sie am Morgen, Mittag und Abend mit Milch, die sie noch jedem Kinde genau abmessen muß. Wie wird das alles enden? So todunglücklich wälzt sie sich auf dem Sofa hin und her.
Da geht leise die Türe. Berneli kommt auf den Zehenspitzen, geht sorgsam zur Mutter hin: »Muetti, nicht weinen, bitte! Das Berneli ist bei dir und will dir helfen.«
»Berneli! Es tut mir so weh, daß mein liebes Kind am Weißen Sonntag kein weißes Röcklein tragen kann.«
Liebevoll streichelt das Kind die ergrauten Haare ihrer Mutter. »Muetti, gestern hat uns der Herr Pfarrer im Kommunionunterricht gesagt, daß der Heiland gar nicht auf die Kleider schaue. Es sei ihm viel lieber, wenn die Erstkommunionkinder am Weißen Sonntag ein gutes und braves Herz, eine

Die Krankenschwester nimmt die Kleine an der Hand und geht zur kranken Frau in der Kammer.

schöne, reine, strahlende Seele bringen. Ich bringe dem lieben Heiland gerne dieses Opfer, wenn er mich nur immer brav bleiben läßt und wenn er uns Kindern dich, unser Muetti, gesund erhält.«

Am Abend muß Frau Balder früher ins Bett gehen. Ein Schüt-

telfrost und hohes Fieber zwingen sie zur Ruhe. Die Aufregung des Tages reißt so an ihren Nerven, daß sie einfach nicht mehr kann.

Berneli hat nun alle Hände voll zu tun. Es merkt aber gut, daß es noch viel zu klein ist, für alle Geschwister zu sorgen und das kranke Muetti zu pflegen. Nachts läuft es noch zur alten Dame und erzählt ihr das ganze Leid. Mit einem Korb voll guter Eßwaren schickt die Dame ihr liebes, kleines Dienstmädchen heim. »Es wird noch eine Krankenschwester kommen«, sagt sie zu Berneli.

Abends neun Uhr klopft es an der Haustüre. Berneli, das neben dem Krankenlager der Mutter auf einem Stuhl eingenickt ist, fährt auf, öffnet die Haustüre.

»Ist hier die Familie Balder zu Hause?« frägt die Krankenschwester. »Und du bist wohl das Berneli, von dem mir die alte Dame erzählte?«

»Ja, das bin ich. Entschuldigen Sie bitte, ich habe in der Stube noch nicht aufgeräumt.«

»Tapferes, liebes Kind!« Die Krankenschwester nimmt die Kleine an der Hand und geht zur kranken Frau in die Kammer.

Während Berneli Muettis Flickarbeiten in der Stube etwas ordnet, gibt sich die Schwester mit der Kranken ab. Ein ganz schlimmes Fieber und aufgezehrte Lebenskräfte verschlimmern den Zustand der Kranken von Stunde zu Stunde.

»Berneli, du solltest ins Dorf gehen und den Arzt rufen. Aber zuerst mußt du noch etwas essen.«

Berneli ist ganz erstaunt. Die Krankenschwester spricht der Kleinen Mut zu.

»Aber, mein Muetti muß doch nicht sterben? Denken Sie, Schwester, wir sind doch fünf kleine Kinder und da brauchen wir noch das Muetti.«

Die Kleine rennt durch die dunkle Nacht ins Dorf zum Arzt. Pustend und mit Herzklopfen zieht es die Glocke am Doktorhaus. Ein freundlicher, noch junger Mann erscheint unter der Türe.

»Was will denn das Berneli so zu später Stunde bei mir?

Wer ist bei euch krank?«
»Herr Doktor, die Krankenschwester läßt Sie bitten, sofort zu meinem Muetti zu kommen.« Jetzt kann die Kleine sich nicht mehr halten und fängt an zu weinen.
Der Arzt nimmt die Kleine mit sich in die Wohnung und setzt sie auf einen bequemen Stuhl. »Berneli, hab' keine Angst! Ich werde für deine Muetti gut sorgen und wenn der liebe Gott will, dann ist es bald wieder ganz gesund. Mußt jetzt ein wenig Geduld haben, bis ich alle Sachen gerüstet habe. Dann darfst du mit mir im Auto nach Hause fahren.«
In wenigen Minuten hält das Doktorauto vor dem Hause. Sie steigen aus, und die Kleine begleitet ihn ins Krankenzimmer. Vor der Kammertüre kehrte er sich um und sagt zum Kind: »Kleine, jetzt mußt du aber zu Bette gehen, bist auch müde.« Und er öffnete sein Köfferchen, nimmt eine große, schöne Schokolade heraus und gibt sie Berneli. »Das ist eine kleine Belohnung für das liebe, tapfere Mädchen. Geh' und sag' dem Muetti noch ‚Gute Nacht'.«
Berneli klettert auf einen Schemel zum Bett der Mutter, gibt ihr auf die Stirne einen Kuß und sagt: »Muetti, keine Angst haben, das Berneli bleibt bei dir.«
Müde lächelnd schaut die Mutter der lieben, guten Kleinen ins Antlitz.
In ihrem Zimmerchen deckt Berneli sein Schwesterchen, 's Mariannli, zu. Dann kniet es in seinem Bettchen nieder, schaut zum Kreuz empor und betet: »Lieber Heiland, du hast für mich und für alle Menschen so viel gelitten und dein Fleisch und Blut aufgeopfert. Ich opfere dir auch alles auf, aber bitte, mach' unser Muetti wieder gesund. Gar nichts will ich aus Liebe zu dir von der großen, schönen Schokolade, die ich vom Herrn Doktor erhalten habe, essen. Meinem Mariannli, dem Theodor, Kläusli und Hansli gebe ich sie, damit ich dir zeigen kann, daß ich dich gern habe!«
Schon einen ganzen Monat lang liegt Frau Balder tief im Bett. Das Fieber will einfach nicht nachlassen. Der Herr Pfarrer und die Krankenschwester sorgten dafür, daß alle Kinder, ausgenommen das Berneli, bei guten Leuten untergebracht wurden.

Jeden Tag kommen der Herr Doktor und der Herr Pfarrer miteinander auf einen kurzen Besuch, um nach der Kranken zu sehen. Gerade heute kommt der Briefträger und bringt einen Brief. Die Schwester nimmt ihn in Empfang und erschrickt, als sie den Absender liest — Betreibungsamt. Der Herr Pfarrer und der Doktor schauen sich verblüfft an.

»Herr Pfarrer«, sagt der Doktor, »so etwas kann man der Frau jetzt nicht geben. Schwester, geben Sie mir den Brief.« Hastig reißt er ihn auf. Mit Stirnrunzeln liest er die Zeilen, zeigt ihn mit krebsrotem Gesicht dem Herrn Pfarrer und murmelt dazu: »So ein Lump und ein Schuft!«

Der Herr Pfarrer liest den Brief halblaut.

Sehr geehrte Frau Balder!

Im Auftrage von Herrn Berger aus dem Großbühl teilen wir Ihnen mit, daß die Frist zur Rückgabe des Darlehens von Fr. 1000.— — tausend Franken —, welches Sie letztes Jahr bei obgenanntem Herrn aufgenommen haben, seit einer Woche verfallen ist. Da Sie sich nicht bemüßigt fühlten, ihm zu schreiben, oder das Darlehen zurückzuerstatten, hat er uns gebeten, Ihnen folgendes zu unterbreiten:

1. Herr Berger besteht darauf, die tausend Franken innert vier Tagen von Ihnen zu erhalten.

2. Sollten Sie dem nicht nachkommen, dann werden Ihre beiden Kühe im Stall verpfändet.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Für das Betreibungsamt
Abt. Verpfändung:
J. Moser.

Der Herr Pfarrer faltet den Brief zusammen und steckt ihn in seine Rocktasche. »Herr Doktor, gehen wir! Ich werde die Sache an die Hand nehmen. Sie haben schon so viel für die Familie Balder getan.«

Eine Woche vor dem Weißen Sonntag ruft der Herr Pfarrer nach dem Kommunionunterricht Berneli zu sich und übergibt ihm ein Brieflein für seine Mutter.

»Kind, wie geht's deiner Mutter?«

Zitternd öffnet die Kleine die Schachtel und entnimmt ihr ein wunderhübsches weisses Kleid . . .

»Danke schön, Herr Pfarrer. Schon vor vierzehn Tagen konnte sie aufstehen, und gestern sind wieder alle Geschwister heimgekommen. Ich will dafür dem lieben Heiland am Weißen Sonntag fest, fest danken.«

Zu Hause öffnet die Mutter den Brief. Sie liest freudestrahlend der Kleinen die Zeilen vor.

Sehr geehrte Frau Balder!

Inliegend übersende ich Ihnen die Quittung für das Darlehen, das Sie bei Herrn Berger aufgenommen haben.

Während Ihrer Krankheit bin ich auf den Brief gestoßen, der Ihnen die Pfändung bringen sollte. Gute Menschen haben mitgeholfen, Ihre Schuld zu tilgen.

Es freut mich um so mehr, Ihnen diesen Dienst zu erweisen, um dadurch den Dank auszusprechen für Ihr unermüdliches Schaffen und Sorgen um Ihre fünf kleinen Kinder. Auch habe ich es gerne getan, weil Ihr Ältestes Ihnen so viel Freude bereitet und sich ganz tapfer gehalten hat im Erstkommunionunterricht.

Empfangen Sie, sehr geehrte Frau, den Ausdruck meiner vorzüglichen Hochachtung

A. Albert, Pfarrer.

Vor lauter Glück weinen Mutter und Kind. »Schau, Muetti, der liebe Gott hilft immer«, meint Berneli treuherzig.

Am Abend, gegen sechs Uhr, fährt der Herr Doktor mit seinem Auto vor. Schon von weitem springt ihm Berneli entgegen. In der Stube packt der liebe, gute Herr allerlei schöne Sachen auf den Tisch, Spielzeug, Schokolade, Bonbons. Und zuletzt übergibt er dem Berneli eine schöne, große Schachtel. »Das ist für mein Berneli, das tapfere, liebe Erstkommunionkind.«

Zitternd öffnet die Kleine die Schachtel und entnimmt ihr ein wunderhübsches, langes, weißes Kleid, ein schönes Kränzlein, eine hübsche Kerze, ein Paar weiße Schuhe, einen Rosenkranz aus weißen Perlen und ein Gebetbüchlein in Goldschnitt.

So überwältigt ist die Kleine, daß sie dem Herrn Doktor um den Hals fällt und kein Wörtlein sprechen kann.

Auch der Herr ist überglücklich. Beim Aufstehen sagt er zur Kleinen: »Berneli, am Weißen Sonntag hole ich dich und dein liebes Muetti mit dem Auto. Meine Frau wird zu euch kommen und kochen, und nach dem Gottesdienst fahren wir wieder zu dir heim und werden bei dir bleiben, den ganzen Tag. Darf ich mich also bei dir einladen?«

Hüpfend reicht Berneli dem lieben Mann die Hand, macht eine kleine Verbeugung, und strahlenden Auges schaut es zum Herrn Doktor empor.

»Herr Doktor! Es wird uns alle sehr freuen, Sie und Ihre

Frau an meinem Weißen Sonntag als Gäste begrüßen zu dürfen.«
Lachend begleitet Berneli den Doktor zum Auto, und noch lange winken ihm zwei dankbare und überaus glückliche Kinderhände.

Diese schöne Erzählung stammt aus dem Buche **»Kleine Weiß-Sonntags-Helden«** von Arnold Waser. Das im Waldstatt-Verlag, Einsiedeln, erschienene Buch enthält ein Dutzend Weiß-Sonntags-Erzählungen aus dem Alltag.

Die steinernen Tafeln

Von Wilhelm Hünermann

Illustrationen von Hans Tomamichel, Zürich

Die nachfolgenden drei Erzählungen sind — mit Erlaubnis des Rex-Verlages, Luzern — dem Jugendbuch **»Die steinernen Tafeln«** von Wilhelm Hünermann entnommen. Das Buch enthält 35 wertvolle Erzählungen zur Sittenlehre.

Die Taschenuhr des Papstes

Papst Pius X. hatte eines Tages den Besuch eines sehr reichen Amerikaners, der seine Millionen zählte wie andere Leute ihre Taler. Im Laufe des Gespräches zog der Papst seine Uhr hervor, um die Zeit festzustellen.
»Was haben Sie aber für eine armselige Uhr, Heiliger Vater!« wunderte sich der Millionär. »Die ist eines Papstes doch nicht würdig.«
Wirklich war die Taschenuhr ein ziemlich klobiges und durchaus altmodisches Ding aus Nickel. »In Amerika würde man eine solche Uhr gewiß um einen Dollar kaufen können«, lächelte der reiche Mann. »Schauen Sie einmal meine Taschenuhr an!« Damit zog er eine schwer goldene Uhr, die mit vielen Diamanten geziert war, aus der Westentasche. »Diese Uhr hat tausend Dollar gekostet.« Der Millionär drückte auf einen

kleinen Knopf, der aus einer kostbaren Perle bestand, und mit silberfeinem Klingen verkündete ein Glöcklein die Stunde.

»Das ist wirklich eine kostbare Uhr!« nickte der Papst.

»Wissen Sie was?« schlug der Millionär vor. »Ich hätte so gerne ein Andenken an Eure Heiligkeit; geben Sie mir Ihre billige Nickeluhr! Ich lasse Ihnen dafür meine teure Tausenddollaruhr hier. Ich meine, den Tausch können Sie wohl eingehen.«

Der Papst aber antwortete kopfschüttelnd: »Nein, lieber Herr, das wäre ein schlechter Tausch; denn meine Uhr ist viel kostbarer als die Ihrige!«

Erstaunt fragte der Besucher, wie das denn möglich sei, daß die billige Nickeluhr mehr wert sei als eine goldene.

»Das will ich Ihnen sagen!« erwiderte der Papst, während ein feines, stilles Lächeln um seinen Mund spielte. »Meine Eltern waren ganz arme Leute. Der Vater war Landbriefträger und verdiente in seinem schweren Beruf, bei dem er täglich weite Wege zu machen hatte, kaum soviel, daß er uns ernähren konnte. Doch waren wir auch mit dem Wenigen zufrieden und lebten glücklich in unserer armen Hütte. Eines Tages aber, als ich noch ein ganz kleines Bürschlein war, wurde der Vater sehr krank und starb. Da wurden wir nun erst recht bettelarm. Die liebe Mutter mußte bei fremden Leuten waschen und putzen und schaffte sich die Hände wund, um ihren Kindern das tägliche Brot zu verdienen.«

Still sann der Heilige Vater vor sich hin, und es dauerte eine Weile, bis er wieder zu sprechen fortfuhr: »Wir Buben mußten mitsparen, so gut es ging. Barfuß gingen wir den weiten Weg in die Schule und trugen unsere Schuhe an den Schnüren über der Schulter, um sie zu schonen. Erst kurz vor dem Schulhaus zogen wir sie an. Kamen wir nach Hause, suchten wir Gras für unsere einzige Ziege, die unser ganzer Reichtum war, von allen sehr geliebt, weil sie uns doch die Milch gab zum Brot. Wie ich dreizehn Jahre alt war, ging ich zum erstenmal zum Tische des Herrn. Ach, wie mußte die Mutter sich plagen, damit wir ein kleines Fest feiern konnten. Als ich aber aus der Kirche kam, sagte sie: ‚Kind, du weißt, wie

»Diese Uhr hat tausend Dollar gekostet«, sprach der Millionär zum Papst.

arm wir sind, seit der Vater gestorben ist. Dennoch will ich dir ein kleines Andenken an den großen Tag geben, an dem der Heiland zum erstenmal in dein Herz eingekehrt ist.' — Damit zog sie aus einem seidenen Tüchlein diese armselige Nickeluhr, und ich habe mich darüber gefreut, als wäre mir aller Reichtum der Welt geschenkt worden. Ich flog der Mutter um den Hals und küßte sie vor Freude und Dankbarkeit. Wie mußte die liebe Mutter sich gequält haben, um mir dies

kleine Geschenk machen zu können! Die Uhr habe ich seither wie ein Heiligtum gehütet, und ich mag mich nicht davon trennen, bis meine letzte Stunde schlägt. Aber sie hat mir auch die Treue belohnt, mit der ich an ihr hing. Noch nie habe ich sie einem Uhrmacher geben müssen, weil sie die vielen, vielen Jahre hindurch zuverlässig ihren Dienst tat. Verstehen Sie jetzt, warum ich Ihnen die Uhr nicht geben kann und warum sie mir kostbarer ist als die allerteuerste Taschenuhr, die es auf der ganzen Erde geben mag?«

»Ja, jetzt verstehe ich es!« nickte der Millionär und steckte seine goldene Uhr beschämt wieder ein. »Wie glücklich war doch Ihre Mutter, daß sie einen so dankbaren Sohn hatte!«

»Und wie glücklich erst der Sohn, der eine solch brave und gute Mutter hatte!« sagte der Papst und steckte behutsam die alte Uhr wieder in seine Tasche.

Die Kreuzschänder

Beim Ausgang des Kurortes N. an der Saale, da wo der Weg von der Landstraße nach Meiningen gen Bischofsheim abzweigt, stand ein Kreuz, das über hundert Jahre seine Arme segnend über die Feldflur gehalten hatte. Durch manches Gebet, das in großer Sorge und Not gesprochen worden, war es geheiligt.

Nun geschah es in jenen Tagen, als ein unheiliges Regiment das deutsche Land beherrschte und die Jugend zumal gegen alles, was christlich und ehrwürdig war, aufhetzte, daß drei Burschen dies Wahrzeichen alten Väterglaubens zu beseitigen trachteten. Sie zogen eines Tages, mit einer Stallgabel bewaffnet, gegen den Gekreuzigten aus, wie einst die Häscher des hohen Rates in der Nacht von Gethsemane. Ihre Namen seien hier nicht genannt, weil ihren Familien späterhin Leid genug widerfahren ist.

Unter Hohngelächter zerrten sie mit der Gabel unseren lieben Herrn von seinen Balken, traten auf ihm herum, wie er vor ihnen lag, zerbrachen seine Glieder und warfen ihn dann schließlich in die nahe Saale.

»Kannst dich ja rächen, wenn du es vermagst!« lästerten sie roh. »Einstweilen jedenfalls schwimmst du bei den Fischen.«

Ein halbes Jahr später war es, als der erste der Burschen ganz nahe der Stelle, wo die Untat geschehen war, zu einem Bad in den Fluß stieg. Auf einmal schrie er auf, warf die Hände hoch und versank. Ein Herzschlag hatte seinem Leben ein Ende gemacht.

Tage später wurde die Leiche ans Land geschwemmt. Ein paar Bauern, die gerade ihren Acker düngten, haben den Leib des Toten mit Stallgabeln aus dem Wasser gefischt.

Wieder sechs Monate später fuhr der Zweite auf seinem Fahrrad von N. gegen Meiningen zu. Da kam von Bischofsheim her in schneller Fahrt ein schweres Lastauto. Der Bursch wäre leicht an ihm vorüber gefahren, wenn er nicht auf dem schlüpfrigen Weg gestürzt wäre. So aber geriet er unter die Räder des Wagens. Beide Beine wurden ihm abgefahren, so wie die Lästerer einst des Herren Glieder zerbrochen hatten. Vor dem Kreuz ohne Heiland blieb er tot liegen.

Abermals ein halbes Jahr später! Da lag der Dritte in einem Krankenhaus. Eine schlimme Seuche war über ihn gekommen, die ihn bei lebendigem Leib verfaulen ließ. In seiner Nähe konnte kaum ein Mensch atmen, einen solchen Pesthauch verbreitete er um sich. Tag und Nacht mußten die Fenster geöffnet bleiben.

Als der Pfarrer ans Krankenbett trat, schaute der Sieche ihn mit irrem Blick an.

»Ich bin der letzte von uns dreien!« röchelte er mit heiserer Stimme. »Nun holt er auch mich!«

»Ja, nun holt er auch dich!« sagte der Priester tief erschüttert. »Danke Gott, daß er dir noch Zeit läßt, dich mit ihm zu versöhnen!«

»Ja, es gibt einen Gott, und es gibt einen Heiland!« ächzte der schon Sterbende. »Und wir haben ihn zerschlagen und in den Fluß geworfen!«

»Gott ist barmherzig!« tröstete der Pfarrer.

»Aber auch gerecht!« lallte der Sieche.

»Wer sich selbst seiner Gerechtigkeit in heiligem Bekenntnis stellt, für den hat er nur ein verzeihendes Erbarmen. Du bist trotz deines Leidens der Glücklichste von euch dreien. Opfere deine Schmerzen auf für deine unseligen Kameraden!«

Dem letzten der Gottesschänder war Zeit gegönnt, sich mit seinem Richter zu versöhnen. Bald darauf schloß sich auch über ihm das Grab, unfern jener Friedhofshügel, unter denen seine Gefährten dem jüngsten Tag entgegenschlafen.

Das hier Berichtete ist buchstäblich geschehen. In der ganzen Umgebung nahm man die Ereignisse als ein erschütterndes Gottesgericht.

Der wilde Jäger

Mit Gott und der Welt haderte Herr Hubertus. Verbittert saß er im hohen Gemach seiner Burg und starrte ins Dunkle. Die heilige Nachte brannte ihre Sterne an. Frieden sangen die Priester an den Altären, Frieden allen Menschen, die guten Willens sind. In den Häusern der Christen strahlten die Kerzen auf, die man zu Ehren des heiligen Festes anzündete. In der Burg des Grafen Hubertus aber glänzte kein frommer Schein, und in des Einsamen Seele war keine Freude.

Keine Ruhe gönnte ihm die Nacht. Wie froh hatte er einst unseres lieben Herrn Geburtstag gefeiert, als seine junge Gemahlin noch lebte und das Söhnlein, das sie ihm gebar. In *einer* Stunde aber waren beide gestorben, die er mehr liebte, als das Licht seiner Augen. Seit jenem Tage hatte sich sein Sinn verdüstert. Kein Lächeln hatte mehr seinen herben Mund umspielt, und sein Herz wußte kein Gebet mehr zu sagen.

Grimmiger als je gedachte er in der Christnacht des Glückes, das er verloren, und als der bleiche Schein des Morgens durch die hohen Fenster drang, rief er seinen alten Diener, der im Nebengemach schlief.

»Was ist, Herr?« stammelte der Greis.

»Man soll mein Pferd satteln, ich gehe auf die Jagd!« befahl der Graf mit herrischer Stimme.

»Reiten und jagen wollt Ihr, Herr? Bedenkt doch, wir feiern das heilige Christfest heute! Das bringt Euch kein Glück, wenn Ihr den hohen Tag durch wilde Leidenschaft entweiht!«

»Kein Glück!« höhnte Hubertus. »Du hast doch selbst gesehen, wie ich mein Glück in den Sarg gelegt habe, aus dem

es nie mehr aufersteht. Für mich hat die Welt kein Glück mehr.«

»So denkt an Eurer Seele Heil und Seligkeit!« beschwor ihn der Diener. »Tut doch nicht so Böses, daß Ihr des Herrn heiligsten Tag nicht achtet!«

»Es bleibt dabei!« schnarrte Hubertus. »Laß mein Roß satteln, den schwarzen Hengst, und mein Jagdgerät zurechtlegen. Spute dich, Alter!«

Kopfschüttelnd verließ der Diener das Gemach.

Wenig später sprengte Hubertus auf dem schwarzen Hengst, dem er den Namen Satan gegeben hatte, in die dunklen Wälder der Ardennen. Die Bauern bekreuzigten sich, als sie ihn wie das höllische Ungewitter reiten sahen. Aber Hubertus kümmerte sich um niemanden und galoppierte voran, als gelte es, alles Glück des Lebens zu erjagen.

Wem eigentlich galt sein Ungestüm? Galt es wirklich dem Wild, das er aufzuspüren gedachte, oder war es nicht vielleicht Gott selbst, den er verfolgte, weil er sich unter seine starke Hand nicht beugen wollte. Darum feierte er seit langem schon die Feste des Herrn nicht mehr und mied selbst an den Hochtagen der Kirche das Gotteshaus.

Im Wald spürte er eine Hirschfährte auf und glaubte sich frohlockend auf der Spur des mächtigen Zwölfenders, dem er schon lange vergebens nachgesetzt hatte. Heute würde er ihn stellen und erledigen, koste es, was es wollte!

Stunde um Stunde blieb Hubertus auf der Spur, bis er endlich das Wild aufstöberte, das wie ein Pfeil vor ihm davonschoß. Im Dickicht vermochte der wilde Jäger dem edlen Tier nicht mehr zu Roß zu folgen. Darum band er seinen Hengst an einen Kieferstamm und setzte verbissen den Weg fort.

Lange währte es, bis er den Hirsch wiedersah, der wohl keine Gefahr ahnte. Hubertus fing ihm den Wind ab, schlich sich klopfenden Herzens auf Schußweite heran, hob die Armbrust, zielte aufs Blatt und ließ sie jäh wieder sinken. Er wischte sich über die Augen und schaute abermals. War das ein Trugbild, eine Täuschung der erhitzten Sinne?

Zwischen dem Geweih stand, von leuchtenden Strahlen um-

geben, ein Kreuz, an dem er deutlich den Leib des Herrn erkannte.

»Ein Wunder, ein Wunder!« stammelte er fassungslos. Der Hirsch wandte sich ihm zu, mußte ihn sehen und wich doch nicht von der Stelle. Ein paar Schritte kam er dann näher, als fürchte er nichts von des Jägers Waffe. Dann hörte Hubertus eine Stimme, die da rief: »Hubertus, warum verfolgst du mich? Warum entweihst und schändest du meinen Tag? Wer bist du, daß du mit mir zu hadern wagst? Dein Weib und dein Kind sind im Frieden und warten auf dich! Willst du aber um deiner Schmerzen willen mit mir rechten, dann siehe meine Wunden, mit denen ich die Welt erlöste! Auch dir soll dein Schmerz zur Rettung und Erlösung sein!«

Da brach der wilde Jäger in die Knie, schlug die Hände vor sein Gesicht und stammelte: »Herr, verzeih mir! Ich wußte nicht, was ich tat!«

Als er auf seine Burg heimkehrte, war er ein anderer. Der wilde Sinn und der düstere Mut waren von ihm gewichen. »Mein Festkleid!« rief er dem alten Diener zu. »Ich gehe in die Kirche.«

»Ihr wollt in die Kirche, Herr?« lallte der Diener, fassungslos vor Staunen. Dann sagte er eifrig: »Ja, Ihr kommt noch zur rechten Zeit. Bald wird das letzte Weihnachtshochamt beginnen. Aber was ist denn vorgefallen?«

»Ich werde es dir sagen, Alter!« antwortete der Graf. »Aber jetzt eile dich, damit ich die rechte Zeit nicht verpasse.«

Priester und Volk schauten groß auf, als sie den Grafen in seinem Kirchstuhl, der so lange leer geblieben war, erblickten. Wie sie aber die tiefe Inbrunst sahen, mit der Herr Hubertus dem heiligen Opfer folgte, wußten sie, daß etwas ganz Wunderbares geschehen sein mußte. Da lobten sie Gott und waren von Herzen froh.

Hubertus war wirklich ein anderer geworden. Er wurde der Armen gütiger Vater und Wohltäter, wandelte wenig später seine Burg in ein Kloster, in dem er selbst dem Herrn in Demut diente und an seinen Hochfesten mit den Mönchen Gott Lob sang, bis der Herr ihn heimholte in das endlose Fest des Himmels.

Zwischen dem Geweih stand ein Kreuz, von leuchtenden Strahlen umgeben.

Die Ueberraschung

Von Josef Maria Camenzind

Illustrationen von Margrit Schill, Kerns

Die Mutter war schon vor einer Stunde in die Fabrik gegangen. Wir Buben saßen in der Stube am Tisch. Es war ein regnerischer Donnerstagnachmittag. Das Wasser gluckste durch die Dachkännel. Die Regentropfen trommelten eintönig an die Fensterscheiben. Unten am Strand schlugen die Wellen ans Ufer.

Wir hatten aus alten Spielkarten Häuser, Kirchen und Hotels und niedere Gaden gebaut; schließlich war uns das Spiel verleidet.

»Ich schaue einmal die Helgeli an«, meinte Karli und machte sich an der Kommode zu schaffen.

Unter Helgeli verstand Karli die Heiligenbildchen, die wir im Verlauf der Schuljahre von den Lehrschwestern erhalten hatten oder von den Vätern Kapuzinern, die jeweils in unser Dorf jeden Monat am Seelensonntag zum Beichthören und zum Predigen und alljährlich einmal zum Almosensammeln kamen.

Während sich der Bruder an seinem Schublädchen zu schaffen machte, neuselte ich auf der andern Seite der Kommode in einem Fach herum, das ich bis anhin noch nie unter den Händen gehabt hatte. Auf einmal erregte ein blaues Büchlein meine Aufmerksamkeit. Es war unser Familienbuch, das, mit dem Bezirksstempel versehen, von unserem Landschreiber ausgestellt war. Abstammung des Vaters und der Mutter, Tag ihrer Hochzeit, Sterbetag des Vaters, Geburtstag von Karli und mir waren darin fein säuberlich eingetragen. Auf einmal blieben meine Augen auf einem Datum haften. So, so, am 21. Oktober hatte also die Mutter ihren Geburtstag. Ich rechnete nach. Mutters Geburtstag war in gut drei Wochen fällig.

»Wenn wir diesen Tag auf eine besonder Art feierten?« blitzte es mir plötzlich wie eine Erleuchtung durch den Kopf. An Mutters Geburtstag hatte bis jetzt noch nie einer von uns

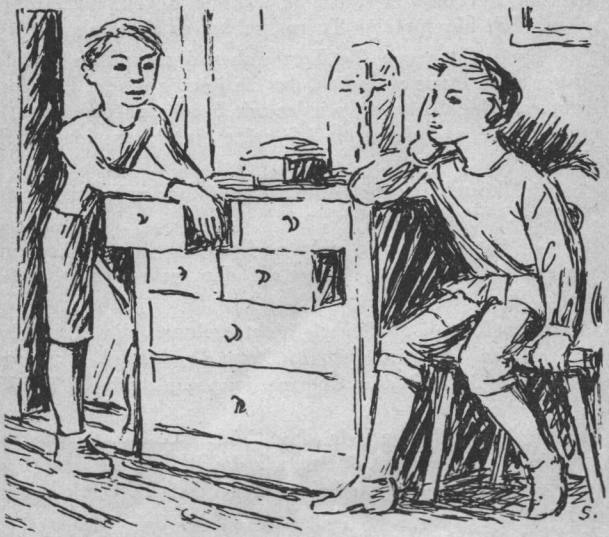
Buben gedacht. Keiner von uns hatte überhaupt das Datum gekannt. Fraglich, ob die Mutter sich jeweils am 21. Oktober selber daran erinnerte. Sie hatte bis jetzt wenigstens noch nie ein Wort von ihrem Geburtstag verlauten lassen.

Ich teilte Karli meine Entdeckung mit. »Was meinst, wollen wir auf den Tag nicht etwas unternehmen, der Mutter irgendein Geschenk machen?«

Karli war damit sofort einverstanden. »Aber was sollen wir ihr schenken?« meinte er.

Wir begannen an der offenen Kommode zu beraten.

»Wenn wir ihr eine große Torte kauften und sie auf den Tisch stellten, bevor die Mutter am Abend aus der Fabrik kommt?« schlug Karli vor. Dabei leckte seine Zunge bereits glustig an den Lippen. »Wir könnten auch noch einen Blumenstrauß daneben stellen«, ergänzte der Bruder seinen Vorschlag.



Wir begannen an der offenen Kommode zu beraten.

»Wir müssen ihr aber noch etwas anderes schenken, etwas, das man nicht essen kann und das die Mutter immer wieder braucht«, entgegnete ich.

Ich dachte angestrengt nach, was die Mutter wohl am nötigsten brauchte. Auf einmal erinnerte ich mich, daß der Mutter beim letzten Sonntagsspaziergang, der uns durch das Renggloch und über den Menschenacher geführt hatte, am Regenschirm die Spitze abgebrochen war. Auch ohnedies war ihr Regenschirm ein wüstes, ungattliches Altertum, das mir jedesmal eine geradezu beschämende Röte ins Gesicht trieb, wenn ich ihn unter den viel vornehmeren Regendächern der Wehriplatzfrauen in der Hand der Mutter auftauchen sah. »Ich glaube, ein Regenschirm wäre das Passendste.«

Karli rümpfte die Nase. »Man braucht doch nicht unbedingt einen Regenschirm«, meinte er. Karli dachte wohl an seine Streifzüge über die Felder und Alpen, die er gerade am liebsten bei Regenwetter und immer ohne Regenschirm unternahm. »Ich bin für eine Torte«, schlug er abermals vor.

»Ich bin nicht gegen die Torte, aber dazu sollten wir der Mutter noch etwas schenken, das sie immer wieder brauchen kann und das sie immer wieder mit Freude an den Geburtstag erinnert, und da meine ich, wäre ein Regenschirm nicht ohne.«

»Wieviel kostet das aber alles? Und woher nehmen wir das Geld?« wandte der Bruder ein.

Darüber hatte ich noch nicht nachgedacht. Ich blickte zum Sparkäßlein hinauf, das oben auf dem grünen Kachelofen stand.

»Aus dem Kässeli dürfen wir nichts nehmen, die Mutter hat sowieso den Schlüssel dazu in ihrem Geldsäckel, und dann soll es ja wohl auch eine Überraschung sein«, gab der Bruder zu bedenken.

»Vielleicht verdienen wir das Geld mit Fegsandtütschen (tütschen = schlagen). Wenn wir die Büchse zu zehn Rappen verkaufen, haben wir bald ein paar Fränkli beieinander«, meinte ich.

»Ja, und dann könnten wir auch Knochen sammeln und altes

Eisen. Ich weiß ein paar Plätze, wo wir sicher einen schönen Haufen finden werden«, verriet Karli.

Je mehr wir über unsere Geburtagsaktion nachsannen, um so begeisterter wurden wir, um so mehr Möglichkeiten, Geld zu verdienen, kamen uns in den Sinn.

»Ich geh' heute noch zum Konditor Alois, meinem Firmgötti, und frage ihn, wie teuer eine Torte sei«, entschloß ich mich, »und zur Matt-Cillä geh' ich auch, sie hat im Schaufenster drei schöne Regenschirme ausgestellt.«

Von diesem Tage ab begann vor dem Steinhaus am Wehriplatz ein frohes Schaffen. Wenn wir um halb vier Uhr aus der Schule kamen und die Mutter noch in der Fabrik weilte, arbeiteten wir mit alten Hämmern, die uns die Hausmeisterin zu diesem Zweck gerne überlassen hatte, an den Sandsteinbrocken, die wir am See und im Bachtobel geholt hatten. Karli hatte von der Hausmeisterin eine alte, ausgediente Kaffeemühle erhalten, mit der er die kleinen Sandsteinstücklein zu feinem Mehl zermahlte. Irgendwo trieben wir einige Blechbüchsen auf, und so gingen wir, den Fegsand hausierend, von Haus zu Haus. Im Keller der Hausmeisterin aber häuften sich Knochen und Eisenrustig, die wir aus dem See gefischt oder auf den Abfallplätzen des Dorfes gesammelt hatten.

Sieben Franken mußten wir auf den Geburtstag hin unbedingt zusammenbringen; denn die Torte kam auf zwei Franken und der Regenschirm mindestens auf fünf Franken zu stehen.

* * *

Der Vorabend von Mutters Geburtstag brach an. Um sechs Uhr würde die Mutter aus der Fabrik kommen. Wir hatten die Stubentüre mit Efeu bekränzt. Über dem Türrahmen hing eine Kartontafel. »Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag« stand darauf in zittrigen Rundschriftbuchstaben geschrieben. Ich hatte die Rundschriftfeder von meinem Freund Andresli geliehen. Im Efeukranz steckten sieben rote Papierrosen. Die Mutter Lena hatte sie gestiftet samt den Reißnägeln, mit denen wir das Efeu an dem Türrahmen befestigten. Die Rosen gefielen mir über alle Maßen gut. Unter ihrem zarten

rosa Schein nahm sich unsere Stubentüre fast wie das Eingangstor zu einem Festsaal aus.

Mein Herz klopfte vor Erwartung. Was würde die Mutter wohl für Augen machen, wenn sie die bekränzte Tür erblickte?

Ob sie überhaupt daran dachte, daß morgen ihr Geburtstag war?

Karli und ich warteten im Gang draußen wie im Fieber auf die Mutter.

Von Zeit zu Zeit öffneten wir die Stubentüre und ließen unsere Geschenke auf uns wirken. Auf dem Tisch stand ein Strauß weißer Astern. Der Gärtner Marzell hatte ihn uns um zwanzig Rappen sehr billig überlassen. Vor den Blumen lag auf einer weißen, spitzenverzierten Papiermanschette die Torte. Sie nahm sich über alles Lob erhaben schön aus. Die weißzuckerige Inschrift mit dem Geburtstagsdatum konnte man sogar noch hier vom Gang aus gut lesen. Der Firmgötti hatte die Torte extra groß und außergewöhnlich billig werden lassen. Vor der Torte lag quer über den Tisch im schwarzen Stoff-Futter der Regenschirm. Vor dem leckeren Kuchen und dem weißen Geblust der Astern nahm er sich zwar etwas bescheiden aus. Aber er hatte einen schönverzierten Griff, und groß war er auch. Wenn man ihn aufspannte, hatten Mutter und Kinder zugleich Platz darunter, wenigstens wenn wir Buben uns ganz nah an die Mutter kuschelten.

Ich sah in der Küche nach, ob die Kartoffeln bald weich genug seien. Die Milch war bereits gekocht; sie stand dampfend im Krug auf dem Herd.

»Karli, schau nach, ob die Fabrikler kommen!« trug ich dem Bruder auf. Ich ging nochmals in die Stube und suchte dem Regenschirm einen besseren Platz zu geben. Ich hing ihn an den Stuhl. Dort machte er sich aber noch unscheinbarer. So legte ich ihn denn wieder quer über den Tisch vor die Torte.

Auf einmal stürzte Karli in den Gang. »Sie kommen«, kündete er mit froher Stimme. Ich trat auf die Sandsteintreppe vors Haus. In Gruppen oder einzeln kamen die Fabrikler

»Kinder«, sagte die Mutter leise, »das ist das erste Mal in meinem ganzen Leben, dass jemand an meinem Geburtstag an mich denkt.«

von der Föhnbrücke her. Schon bog Nachbars Marzelleli, den Mund spitzend und ein Lied vor sich hinpfeifend, zum Nachbarhaus ab. 's Tannen-Hansis Ältester schritt, die Hände weit ausschlenkernd, über den Wehriplatz. Dann kam ein großer Trupp junger Fabrikmädchen. Nun hörte man die Stimme Annas, der jüngsten Tochter unserer Hausmeisterin. Sie und Mutter kamen gewöhnlich zusammen von der Fabrik heim.

Richtig, dort hinten am eisernen Gartenhag der Villa Flora entlang kam die Mutter. Sie trug das schwarze Zobigsäcklein mit der Kaffeeflasche am Arm.

Ob sie in guter Stimmung war? Das Gegenteil schien der Fall zu sein. Ihre Stirne lag in Sorgenfalten. Die Mutter wurde wohl ob der strengen Tagesarbeit am Seidenbutzstöcklein wieder arg vom Kopfweh geplagt. Ich kannte das. Sie würde jetzt sofort, ohne ein Wort zu sprechen, in die Küche kommen und nachschauen, wie weit das Nachtessen gediehen sei.

Ich eilte in die Küche zurück und starrte erregt ins Feuer. Karli hatte vor der Türe Posten bezogen.

Ein Schatten verdunkelte die Türöffnung. Die Mutter trat in den Hausgang. Anna folgte.

Ich schielte vom Feuer weg zur Mutter hinüber.

»Je, Frau Lina!« rief des Hausmeisters Tochter überrascht. »Schaut einmal die bekränzte Türe!«

Die Mutter war wie erstarrt an der Türe stehen geblieben. Nun las sie den Glückwunsch.

»Buben, aber Buben, was ist denn . . .? Aber . . . aber . . . aber«, stammelte sie.

Karli öffnete die Stubentüre.

Die Mutter trat schweigend in die Stube, sah die Geschenke und fragte auf einmal streng: »Wie kommt ihr zu diesen Sachen?«

Wir standen verlegen vor der ernsten Frau und senkten den Blick. Schließlich erzählt Karli, wie wir zu den Sachen gekommen seien.

Die Mutter trat, uns abgewandt, ans Fenster.

Augenblicke unheimlichen Schweigens folgten. Schließlich setzte sich die Mutter, als sei sie todmüde, auf einen Stuhl. Ein sonderbares Zucken ging um ihren Mund. Auf einmal liefen ihr zwei große Tränen über die Wangen.

Wir Buben waren wie vom Schlag gerührt. Das hatten wir nicht erwartet. War die Mutter wohl bös? Hatten unsere Geschenke sie erzürnt?

Nun stand die Mutter auf. »Kinder«, sagte sie endlich so leise, daß wir sie kaum verstanden, »das ist das allererste Mal in

meinem ganzen Leben, daß jemand an meinem Geburtstag an mich denkt«, und ein glückliches Lächeln brach aus Mutters Augen.
Da wußten wir, daß unsere Geburtstagsüberraschung geglückt war.

* * *

Diese prächtige Erzählung stammt aus dem Buche **»Jugend am See«** des bekannten Innerschweizer Schriftstellers Josef Maria Camenzind. Erschienen ist das Buch im Verlag Herder & Cie., Freiburg i. Br.

Erzählungen aus der Schweizergeschichte

Von Meinrad Lienert

Illustrationen von August Aeppli

Mit Genehmigung des Verlages Sauerländer & Cie., Aarau, bringen wir hier drei Geschichten aus dem bekannten Jugendbuch **»Erzählungen aus der Schweizergeschichte«** von Meinrad Lienert. Das Buch ist kürzlich in einer Neu-Auflage erschienen.

Graf Rudolf von Habsburg

Rudolf von Habsburg, der auf seiner Burg im fruchtbaren Aargau saß, war ein vorsichtiger, einfälliger und gerechter Herr. Eines Tages, als er auf der Jagd hinter einem Hirsch her sein mochte, traf er an dem Flüßlein Reppisch einen alten geistlichen Herrn. Es war der Leutpriester von Dietikon, der mit dem Allerheiligsten zu einem Sterbenden wandern wollte. Aber der kleine Fluß war hochangeschwollen. So konnte es der greise Priester nicht wagen, das Wildwasser zu durchwaten.
Kurzentschlossen sprang Graf Rudolf, da er die Not des Geistlichen, der doch einem Todkranken das Abendmahl bringen sollte, sah, vom Pferd. Ohne weiteres half er dem Priester auf den Sattel, und nun vermochte der Geistliche

mit dem starken Gaul gar wohl durchs Hochwasser zu kommen, und so gelangte er denn auch zu seinem Ziel.

Am Morgen darnach führte der Geistliche das Roß dem Grafen wieder auf sein Jagdschloß zu, sich vielmals bedankend. Aber der Habsburger sprach: »Bewahre Gott, daß ich oder jemand aus meinen Leuten dieses Roß fürderhin reite, da es doch das Allerheiligste getragen hat. Wollt Ihr's ehrwürdiger Vater, nicht für Euch selber brauchen, so verwendet es im Dienste Gottes; denn ich habe es dem gegeben, von dem ich Leib und Seele, Gut und Ehre und alles, was ich bin, zu Lehen habe.«

So behielt denn der geistliche Herr das schöne Pferd, und, indem er den Grafen segnete, wünschte er ihm alles Gute und verkündete sein Lob landauf und landab.

Der Kardinal Matthäus Schiner

Matthäus Schiner war einer der berühmtesten Männer seiner Zeit. Und doch war er einst nur ein armes Büblein aus dem Oberwallis. Aber ein tiefsichtiger alter Pfarrherr erkannte den ungewöhnlichen Geist des Kleinen, und er brachte es dazu, daß er studieren konnte.

Man schickte ihn eines Tages sogar nach Bern, wo er, nach der Sitte jener Tage, sich sein schmales Brot durch Singen vor den Häusern der Reichen zu verdienen trachtete. Als aber eine Frau, die selber nicht viel besaß, sah, wie schwer das bleiche Bürschlein sich durchkämpfen mußte, erbarmte sie sich seiner, nahm ihn in ihre Hütte auf und sah zu ihm, als wäre er ihr eigenes Kind. Während sie spann, saß er bei ihrer Lampe bis tief in die Nacht hinein ob seinen Büchern.

Schiner war ein fleißiger Schüler. Er wurde aber auch ein vorbildlicher Priester, ein ausgezeichneter Bischof, und endlich weihte ihn der Hl. Vater in Rom zu einem der höchsten Würdenträger der Kirche, zum Kardinal.

Schiner ließ sich dann auch die Größe der Kirche sehr angelegen sein, tat sein möglichstes in ihrem Dienst und gelangte auch in der Geschichte unseres Landes zu großer Bedeutung. Nach Jahren kam er als Gesandter des Vatikans mit großem

Als Graf Rudolf die Not des Geistlichen sah, sprang er vom Pferde. Ohne weiteres half er dem Priester auf den Sattel, und nun vermochte der Geistliche auf dem starken Gaul gar wohl durchs Hochwasser zu kommen.

Gefolge nach Bern, wo er studiert hatte. Sogleich erkundigte er sich nach seiner einstigen Beschützerin und vernahm mit großer Freude, daß sie noch lebe.

Da schickte er einen Diener hin. Der mußte ihr bescheidenes Heim mit allerlei schönen Gerätschaften ausschmücken. Er befahl auch, daß man köstliche und reichliche Speisen und Weine zu ihr trage und dort ein Mahl rüste. Alsdann begab er sich, in Begleitung hochwohlmögender Ratsherren der Stadt, die er hiefür eingeladen hatte, in die Behausung seiner Wohltäterin.

Das arme, altgewordene Mütterlein mußte sich an den mit wohlschmeckenden Gerichten überdeckten Tisch, und zwar neben den Kirchenfürsten setzen. Vor allen den vornehmen Herren bezeigte er ihr nun die größte Hochachtung, also daß die gute Alte ganz verwirrt wurde. Er nannte sie Mutter, wie er sie als Studentlein genannt hatte, und er wollte, daß sie ihn Sohn heiße, wie einst. Als er sich verabschiedete, mußte sie durchaus das kostbare Geschirr und alles, was er in die einfache Häuslichkeit hatte bringen lassen, behalten. Auch schenkte ihr der Kardinal noch zweihundert Dukaten dazu. Er besuchte sie während seines Aufenthaltes in Bern immer wieder. Als er verreiste, gab er ihr seinen Segen und empfahl sich ihrem Gebete.

Über dieses edle Gebaren freute sich jedermann. Man lobte den Kardinal, der aller Welt ein so schönes Beispiel von Dankbarkeit gegeben hatte.

Viel tatest du für Christi Reich;
dein Name glänzt in der Geschichte.
Doch zeigt dein Herze nichts so weich,
nichts deinen Geist so schön im Lichte,
als jener Dank aus hohem Sein
ans arme, alte Mütterlein.

Die pflichttreue Wache

Wie ich schon irgendwo erzählt habe, wollten die fremden Herren und Fürsten immer möglichst viele Schweizer zum Kriegführen, aber auch vor ihren Schlössern und Palästen,

Das arme, altgewordene Mütterlein musste sich an den mit wohlschmekkenden Gerichten überdeckten Tisch neben den Kirchenfürsten setzen, und vor allen den vornehmen Herren bezeigte er dieser Wohltäterin seiner Jugend die grösste Hochachtung.

ja vor der Kammertüre haben, da diese Draufgänger ihrer Tapferkeit wegen berühmt waren. So hatten die französischen Könige stets besonders viel Eidgenossen im Dienst und ließen sich das etwas kosten.

Auch Ludwig XIV., den man den Sonnenkönig nannte, hatte viele Schweizer, ganze Regimenter, in seinem Heer. Eines Tages wollte er, von einem Spaziergang zurückkehrend, durch eine kleine Pforte in sein großes Schloß zu Versailles hineingehen. Vor dieser Türe aber stand ein Schweizer Wache, und weil er strengsten Befehl hatte, niemand da hineinzulassen ohne Erlaubnis seines Vorgesetzten, verweigerte er dem König den Eintritt.

Da sagte ein Bedienter des Königs zu der Wache: »Kamerad, siehst du nicht, daß es der König ist?!« — Aber der Schweizer erwiderte: »Ja, ich kenne ihn wohl, aber ich habe von meinem Wachtmeister den Befehl, niemand durch diese Pforte einzulassen.«

Diese Antwort und Festigkeit des unentwegten Eidgenossen freute den König; denn er liebte die größte Zuverlässigkeit im Dienst. Daher sprach er: »Die Wache hat recht. Gehe jemand zu seinem Wachtmeister; man ersuche ihn, den Befehl aufzuheben.«

Geduldig wartete der König, bis der Wachtposten die Erlaubnis erhielt, den mächtigen Herrscher samt seinem Gefolge durch die treu beschirmte Pforte einzulassen.

*

Im Dienste dieses Königs Ludwig XIV. stand auch ein Graubündner, namens Peter Stuppa, als Oberst eines schweizerischen Garderegimentes.

Es kam nun eines Tages dazu, daß er bei dem König um den Sold für die schweizerischen Offiziere nachsuchen mußte, da die Krone damit seit längerer Zeit im Rückstand war.

Da sagte der eben anwesende Minister Louvois zum König: »Sire, wenn Eure Majestät alles Geld hätte, das Ihr und Eure Vorfahren den Schweizern geschenkt habt, so könnte man von Paris bis Basel die Straße mit Talern pflastern lassen.« — »Das ist wohl möglich, gnädiger Herr«, erwiderte Stuppa, »aber mit dem Blut, das in Eurem Dienst von Schweizern

Der Schweizer antwortete: »Ja, ich kenne den König; aber ich habe von meinem Wachtmeister den Befehl, niemand durch diese Pforte einzulassen.«

vergossen worden ist, könnte man von Basel bis Paris einen Kanal füllen.« — »Es liegt viel Wahres in Eurer Behauptung«, sagte darauf der König und befahl, daß man die schweizerischen Offiziere sogleich auszahle.

Friedel

Des tapfern Buben kunterbunte Geschichte von Peter Scherer

Illustrationen von Eugen Michel, Bern

Dieser Friedel ist ein Bub, bei dem immer »etwas laufen« muß. Oft enden seine »Unternehmungen« schief, und es regnet Mahnungen, Warnungen oder sogar Strafen. Eine Zeitlang benimmt sich dann unser Friedel wieder hübsch zahm. Aber gar bald treibt ihn sein Unternehmungsgeist zu neuen »Heldentaten«.

Friedels beste Kameraden sind Bips, Ueli, Fix und Köbi. Sie bilden zusammen in der Pfadfinderabteilung die Gruppe der Falken. Friedel ist ihr Venner.

Flotte Kameradschaft verbindet diese fünf Buben. In schwierigen »Situationen« stehen sie einander mit Rat und Tat zur Seite. — Natürlich gibt's hin und wieder auch »Differenzen«, wie dies bei Buben etwa vorkommt. Aber schon bald lacht wieder die Sonne der Versöhnung über ihrem Hader. Aus **»Friedel«**, diesem temperamentvollen Jugendbuch, das im Verlag Josef von Matt in Stans erschienen ist, wollen wir nun zwei Kapitel lesen. Es sind ausgerechnet zwei Kapitel, in denen unser Friedel nicht gerade »glorreich« abschneidet.

Pech, zweimal Pech

Friedel ist erzürnt. Und nicht ohne Grund! Er hat in der Geschichte spekuliert und ausgerechnet: dreimal wurde ich abgefragt, einmal war schriftliche Arbeit, also habe ich nun eine Zeitlang Ruhe und brauche wenigstens für zweimal die Geschichte nicht zu lernen; die Reihe ist an andern.

Der Herr Lehrer bemerkte: »Friedel, es wäre besser, du würdest die Geschichte lernen als Geschichten machen.«

»Aber mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten, und das Unglück schreitet schnell!«

10 Uhr: Geschichtsstunde! Zuerst wird abgefragt.

»Luser!« (Es ist Friedels Geschlechtsname.)

Friedel steht auf; aber man merkt sogleich: der Kerl hat die Aufgaben nicht gelernt. Wo er sonst eine glänzende Treffsicherheit an den Tag legt, bringt er es heute nur zu einem sinnlosen Gestotter. Jede Antwort geht daneben. Der Herr Lehrer bemerkt giftig: »Luser, es wäre besser, du würdest die Geschichte lernen als Geschichten machen!«

Päng! Der Hieb sitzt. Und die Klasse ahnt: der Herr Lehrer ist sicher über den nachmittäglichen Arrest Friedels orientiert. (Friedel hatte an der Fastnacht die Katze des Herrn Pfarrers »maskiert« durchs Städtchen gejagt. Dieses »Stücklein« trug ihm einen Nachmittag Hausarrest ein.)

Schon folgt der zweite Hieb! Der Herr Lehrer fährt mit schadenfrohem Lächeln weiter: »Ich glaube, an der Zeit hat es nicht gefehlt, Friedel! Es scheint, die Herren interessieren sich für die gemeinderätlichen Verordnungen der Gegenwart weit mehr als für die ruhmreiche Geschichte der Vorfahren. Wer das Leben der Menschen verstehen will, muß die Geschichte seines Volkes kennen und nicht nur Wurst und Brot und gedörrte Birnen vertilgen.«

»Donnerwetter, woher weiß der Herr Lehrer nur das wieder? Er ist doch nicht eingeweiht. Wer hat das wohl wieder geplappert? Es wird auch gar kein Amtsgeheimnis mehr gewahrt«, knurrt Friedel wütend vor sich hin.

Und als zum Schluß der Herr Lehrer gar noch bemerkt: »Meine ‚Herren', ein bißchen weniger Rauch im Kamin, das heißt, etwas weniger Größenwahn und dafür etwas mehr Leistung in der Schule — das würde wahrlich manchem besser anstehen!« — da ist das Maß voll.

Die Bräveren in der Klasse lachen und zeigen eine stille Freude, daß Friedel eine so zünftige Abfuhr erlitten hat. Die Eingeweihten — das Kleeblatt — senken die Köpfe; Fix schämt sich sogar. Er ist ja ein Musterschüler, der stets in der Schule seinen Mann stellt.

Friedel kocht. Wartet nur, ich werde euch noch Rauch bringen aus meinem Kamin! Er schielt auf die Uhr: in zehn Minuten ist die Schule für den Vormittag aus.

Am Nachmittag geht Friedel früher zur Schule als gewöhnlich. In der Hand trägt er einen mächtigen Fliederstrauß. Er streicht aber mit dem Strauß nur so um die Hausecken; denn man soll ihn nicht sehen. Aber das gelingt ihm nicht. In Dörflikon hört man jeden Floh husten. Kaum ist Friedel im Schulhaus verschwunden, brüllt schon die ganze Bubenschar: »Der Luser ist mit einem Blumenstrauß in die Schule gekommen.«

Und die Schüler, der giftige Aregger allen voran, sticheln: »Der Luser will dem Herrn Lehrer schmeicheln, damit er eine gute Note bekommt, obwohl er die Geschichte nicht gelernt hat.« —

Köbi, Fix, Ueli und Bips halten Rat: »Friedel schmeichelt

nicht, das ist sicher«, meint Fix. Und Köbi bemerkt dazu: »Wo mag er nur stecken, der hat sicher wieder einen geheimen Plan.« Friedel, paß auf! Es könnte einmal schief, ganz schief ausgehen! Sie stecken die Köpfe zusammen und warten auf das Glockenzeichen. Dann stürmen die Buben ins Klassenzimmer. Aber kein Luser ist da, und kein Blumenstrauß steckt in der Vase. Das Zimmer ist leer.

Friedel ist nämlich mit seinem Blumenstrauß zum Abwart geeilt und hat ihn heuchlerisch gefragt: »Darf ich vorher ins Klassenzimmer; ich möchte diese Blumen ins Wasser stellen, bevor der Herr Lehrer kommt.« —

»Meinetwegen!«

Die Blumen aber landen im Mistkübel. Im Schulzimmer tut Friedel in der Eile folgendes: Schnell schiebt er den Tisch zum Schrank hin, stellt den Stuhl darauf und steigt hinauf. Aus dem Hosensack nimmt er zwei alte Schuhnestelstumpen und ein Schächtelchen kleiner Pulverhütchen. Die Schuhnestel knüpft er zusammen und steckt sie mit dem einen Ende zwischen die Pulverhütchen an die Zündschnur, stellt das Schächtelchen auf den Schrank und entzündet mit einem Streichhölzchen das herabhängende Ende der Schuhnestel. Dieses fängt ruhig zu glimmen an. Bis in etwa 15 Minuten wird die Glut das Pulverschächtelchen erreicht haben und dann . . . Friedel malt sich das Entsetzen aus, das den Herrn Lehrer und die Klasse befallen wird. Sein »schwarzes«, rachedurstiges Herz lacht. Schnell steigt er herab, schiebt den Tisch an seinen Ort zurück und verschwindet dann draußen im Abort, um das Zeichen zum Schulbeginn abzuwarten.

Als letzter kommt er in das Klassenzimmer und setzt sich mit tief beleidigter Miene an seinen Platz.

Köbi und Fix beobachten ihn scharf. Er läßt sich aber nichts anmerken. Doch ein zerkniffenes Lächeln sagt dem Köbi: Aha, ein Racheplan ist im Gange. Fix wirft dem Friedel einen vorwurfsvollen Blick zu, als möchte er sagen: Friedel, Friedel, paß auf, Zorn und Rachsucht sind schlechte Berater!

Vom Schrank steigt ein kleines, dünnes Räuchlein auf; man achtet es kaum, nur der Eingeweihte merkt es. Aber die Wirkung ist gut. Schon bald verbreitet sich im Klassenzimmer

ein brenzeliger Geruch, wie eben glimmende Schuhnestel riechen.

Der Deutschunterricht hat seinen Anfang genommen; Satz um Satz im Lesebuch wird erklärt und zerlegt. Schon zweimal hat der Herr Lehrer innegehalten, tief geatmet und dann im Zimmer umhergeschaut, aber nichts entdeckt. Und doch muß etwas in der Luft sein. Schon seit ein paar Minuten hat er den Luser scharf beobachtet und dabei bemerkt, daß dieser schon zwei-, dreimal vergnügt die Hände unter der Bank gerieben hat und dabei still vor sich hin lächelte. Der führt sicher irgendeinen Lausbubenstreich im Schilde!

In der hintersten Bank tuscheln bereits Fritz und Hans, und Hans deutet auf den Schrank hin, wo ein dünnes, grauschwarzes Räuchlein aufsteigt, wie von einer glimmenden Zigarette. Der Herr Lehrer bemerkt auch diese Ruhestörung. Plötzlich ruft er ein kräftiges »Halt« in die Klasse.

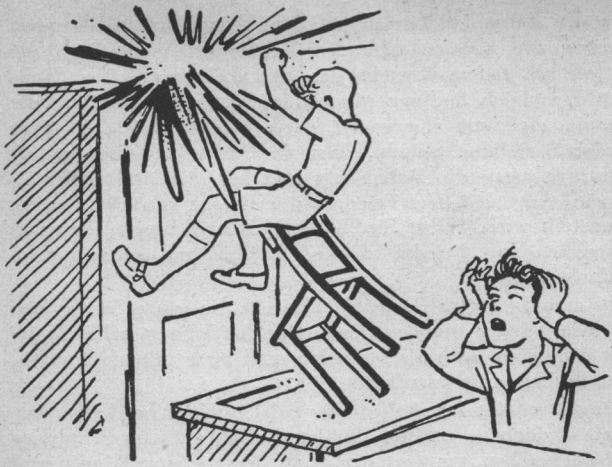
Und gleichzeitig fahren zwei Knabenfinger in die Höhe: »Herr Lehrer, auf dem Schrank raucht es!« —

Friedel wechselt die Farbe; mochte er noch so unschuldig in die Klasse schauen, er fühlt selbst: die Sache ist aus, ich bin ertappt.

»Aufgepaßt!« ruft der Herr Lehrer in die Klasse, und es wird mäuschenstill. Er beobachtet die Klasse, sieht das verdächtige Rot auf Friedels Wangen und befiehlt dann: »Luser, hol die Sacher herunter!«

»Was?« will Friedel so unschuldsvoll fragen, als wäre er ein ganz braver Erstkläßler. Aber um so lauter tönt des Herrn Lehrers Stimme: »Luser, hol die Sache herunter!«

Wohl oder übel muß Friedel gehorchen. Er nimmt den Tisch, den Stuhl, steigt hinauf, streckt die Hand nach dem glimmenden Nestel aus, der bereits bis zum Schächtelchen mit den Pulverhütchen abgebrannt ist, da — zuckt plötzlich eine Stichflamme vor ihm auf, ein gewaltiges Krachen folgt, Friedel fühlt einen beißenden Schmerz im Gesicht, Pulverdampf steigt ihm in die Nase und die Augen, er weicht zurück, der Stuhl entgleitet ihm, und plumps — liegt Friedel am Boden, nachdem er im Sturze noch zünftig seinen Kopf an die Tischkante geschlagen hat.



Plötzlich zuckt eine Stichflamme auf, ein gewaltiges Krachen folgt, Friedel fühlt einen beissenden Schmerz im Gesicht.

Bei der Klasse ist folgender Barometerstand festzustellen: Erst ein schadenfrohes Lächeln, als Friedel nach vorne gerufen wird, dann ein furchtbarer Schreck, als die »Explosion« erfolgt, hierauf eine mitleidsvolle Angst, als Friedel stürzt, und dann ein brüllendes Lachen, als er, einigermaßen heil, sich vom Boden erhebt und mit pulvergeschwärztem Gesicht an seinen Platz zurückkehrt.

Es ist kein heldenhafter Rückzug; nein, Friedel kehrt mit hängendem Kopf, wie ein begossener Pudel, in die Bank zurück, blamiert, für lange Zeit dem Spott der ganzen Schuljugend ausgeliefert. — Und das dicke Ende wird erst noch kommen, wenn der Herr Lehrer mit ihm abrechnen wird. Dann wird's »rauchen«, Funken geben, die bis ins Luserhaus hinüber stieben. — Vorläufig fährt der Herr Lehrer ruhig mit dem Unterricht weiter, wie wenn nichts geschehen wäre. Dann kündigt die Stundenglocke die Pause an. Der Herr Lehrer befiehlt: »Pause — aufstehen — hinausgehen — Luser, die Tafel reinigen!«

In der Pause ist Betrieb auf dem Schulplatz. In Gruppen stehen die Klassenkameraden beisammen und wägen die Strafe ab. Jedesmal, wenn der Herr Lehrer zu einer Sache nicht sogleich Stellung nimmt, so wissen die Schüler: die Strafe wird erst abgewogen, dann jedoch zünftig, aber in jeder Beziehung gerecht. Über die Art und Weise der Bestrafung raten die Buben hin und her. Sie sind sich aber darin einig, daß dem Friedel diesmal eine gehörige Portion zugeteilt wird. Selbst Fix, Köbi, Ueli und Bips rücken nun merklich von Friedel ab und mißbilligen seine heutige »Rachetat«. —

Bis zum Ende der Pause weiß bereits die ganze Schule, was Friedel wieder angestellt hat, selbst das Schwesterchen Heidi ist gründlich informiert worden, und zwar mit einer gewissen boshaften Schadenfreude.

Friedel reinigt inzwischen die Tafel, und er hat keine Eile dabei; denn es gelüstet ihn jetzt nicht, auf den Schulplatz hinauszugehen, um dort den Spott der »lieben« Schuljugend zu ernten. Immer wieder reibt er an der Tafel herum und findet allmählich wieder etwas seelische Fassung. Er überlegt: wenn die Strafe gleich nach der Pause folgt, dann kann sie doppelt peinlich werden, weil die folgende Stunde Religionsunterricht ist und dann der Herr Religionslehrer Zeuge der »Verurteilung« wird.

Während Friedel so in Gedanken versunken ist, geht plötzlich die Türe eine Spaltweite auf, und eine freche Bubenstimme ruft: »Beim Friedel raucht's aus dem Kamin!« Bums, ist die Türe wieder zu.

Friedel legt die Stirne in Falten, setzt aber seine Tafelreinigung fort.

Zum zweitenmal geht die Türe auf, und noch höhnischer klingt diesmal die Stimme: »Beim Friedel raucht's ganz gewaltig aus dem Kamin!«

Jetzt springt Friedel vom Stuhl herunter, nimmt den tropfnassen Schwamm und stellt sich hinter der Türe auf die Lauer. Wenn der freche Kerl jetzt nochmals kommt, dann saust ihm der Schwamm ins ungewaschene Maul. Doch, so schnell kommt der Spötter nicht wieder. Friedel will seinen

Späherposten schon verlassen. Doch, da kommt er ja wieder; Friedel hört Tritte, die Tür geht auf, ein Schuß, und der Schwamm landet mitten auf der Brust des Religionslehrers, des Herrn Pfarrhelfers.
»O verflucht!« — Friedel ist ob dieses Mißgeschickes ganz verstört. Er bringt kein Wort der Entschuldigung, keine Erklärung über die fatale Verwechslung hervor. Friedel ist sprachlos, weiß nichts mehr; er drückt sich blitzschnell am Herrn Religionslehrer vorbei, stürmt im Galopp die Treppe hinunter, an den in Ordnung aufgestellten Klassen vorbei, durchs Tor hinaus, heim. Zitternd betritt er die Stube und setzt sich an den Tisch; außer Atem legt er den Kopf auf die Tischkante und weint und schluchzt: Friedel weint heiße, ehrliche Bubentränen.

Im Pfadilager

Die Pfader des Städtchens Dörflikon waren ausgezogen und schlugen am Schwarzsee ihr Lager auf. Auch die Falken waren dabei. —
Hier nun mußte der arme Friedel schon bald einen ersten Ärger erleben. Seine Schwester Heidi hatte ihm nämlich einen ziemlich schweren Stein in den Rucksack gepackt und mit schwarzem Tusch darauf geschrieben »Ein liebes Grüßlein vom Schatz Gottes, deinem Schwesterlein Heidi«. Der ahnungslose Friedel hatte diesen Stein stundenlang getragen. Beim Auspacken des Rucksacks wurde er dann — zum großen Vergnügen von Friedels Kameraden — entdeckt. Natürlich neckten nun die Falken ihren Venner und errichteten sogar vor ihrem Zelt einen Schandpfahl, auf dem der Stein befestigt war. Daraufhin war mit dem Friedel nicht gut Kirschen essen, und heimlich sann er auf Rache. Wie er sich diese dachte, wollen wir nun im Buch lesen:

Der Venner wütet

Auf dem Tagesprogramm beim Fahnenmast steht geschrieben: 10—11.30: Innerer Dienst (Zelt). Genau um 10 Uhr ruft Friedel die Falken zusammen. Zwar ist die Stimmung nicht

hundertprozentig; es hat noch einige trübe Wolken am Himmel; aber dazwischen lugt bereits das Blau hervor. Friedel weiß nicht recht, soll er wütend sein, soll er lachen, soll er die Kameraden ein wenig schneiden oder gut Freund sein; er weiß selbst nicht recht, auf welche Seite er neigen soll.

Fix starrt auf den Boden, Köbi scharrt mit dem Fuß im Sand, Ueli schaut unschuldig in die Welt, als könnte er kein Wässerlein trüben, Bips zwinkert mit dem linken Aug, dann mit dem rechten und schaut kühn dem Friedel ins Gesicht. Am liebsten hätte er ihm zugerufen: »Schneid nicht so blöde Grimassen!« Aber er hält es für besser, zu schweigen.

Mit vorgehaltenem Kopf, so recht stierengrindmäßig steht Friedel vor seinen Mannen, und mit schnauziger Stimme beginnt er, während er eisigkalt über die Mannen hinweg schaut, damit er ja nicht mit den Augen einen streifen muß und befiehlt:

»Von 10 bis 11.30 Uhr ist innerer Dienst. Es wird heimgeschrieben. Aber es wird nicht heimgeschrieben, oder irgendeiner Tante ein Briefchen zugeschickt mit dem Wunsch nach einem ‚Freßpaket'. Wir haben Rasse und sind nicht der Meinung: je mehr Pakete ins Lager rollen, um so toller ist das Lager. Wir Falken bekommen keine Pakete...; das ist abgemachte Sache! In der Lagerzeit kann ein Pfader auf solches verzichten, verstanden?«

Alle schweigen.

»Verstanden?«

Und Bips brüllt wie ein Uristier: »Klar, ganz verstanden!«

»An die Arbeit!«

Alle schnausen im Materialzelt in ihren Koffern herum und suchen das Briefpapier. Friedel nimmt nur eine Ansichtskarte aus seinem Wäschekorb, hockt breit auf den Korb, schreibt ein paar Sätze, und schon ist er fertig.

»Köbi, besorgst mir diese Karte und bringst sie zur Post mit den andern Briefsachen.« Im Schuß ist Friedel davon. Wie er aus dem Zelt ist, guckt Bips zum Zeltfenster hinaus ihm nach und flüstert dann den andern zu: »Er haut ab, prima! Köbi, zeig her; was hat er auf die Karte geschrieben?« Sie strecken die Köpfe zusammen, und Bips liest:

»Liebe Mutter, lieber Vater und ‚bös' Heidi! Es geht mir hier fabelhaft, tschent, es ist einfach toll. — 's Heidi bekommt dann zwei an die Ohren, wenn ich heimkomme; es weiß schon warum. Ich komme nicht so schnell heim; es gefällt mir erstklassig. Viele Grüße: Friedel.«

»Du, dieser schmissige Schnörkel unter der Unterschrift ist groß!« bemerkt Fix.

»So, der verlogene Bürger, von der Steingeschichte schreibt er kein Wort. Nur dem Heidi offeriert er großzügig zwei hinter die Ohren, so, dem offerieren wir auch etwas... Wir schreiben auch dem Heidi. Ueli, Köbi, Fix, einverstanden?« Alle nicken dem Bips zu. »An die Arbeit.«

Im Zelt liegen die Falken auf dem Bauch und schreiben gemeinsam an einem Brief ans Heidi. Drei denken und ein vierter schreibt:

»Verehrte Pfaderschwester Heidi!

Friedel hat also den herzigen Stein bis nach dem Schwarzsee getragen und gar nichts gemerkt. Erst als er so großartig befahl: ‚Suppenkochen', fiel der Stein aus der Pfanne. Das gab ein Huronengeheul, und wir hatten eine Saufreude. Am Abend haben wir dann den herzigen Stein an unsern Schandpfahl geheftet und als Denkmal neben dem Zelt der Falken errichtet. Aber das war gefehlt! Friedel ist wütend und hat

Im Zelt liegen die Falken auf dem Bauch und schreiben gemeinsam einen Brief an Friedels Schwester.

uns gestern eine Predigt gehalten, weit schöner und besser und zündender als die ‚schwarze Hand'. Heute schneidet er uns und schaut nur so badisch über unsere Köpfe hinweg.
Wie Du auf der Karte lesen kannst, hat er Dir zwei hinter die Ohren offeriert. Wir raten Dir also: Zöpfe aufrollen und Schnecken links und rechts an die Horchapparate machen, damit, wenn es klöpft, der Schall ein wenig gedämpft wird. Doch wir Falken raten Dir noch etwas anderes: Schick dem Friedel eine kleine Süßigkeit und schreib ein ganz feines, ein herzallerliebstes Brieflein dazu, weißt, solche Süßigkeiten machen alles wieder gut und... das andere sagen wir Dir dann später.
Wenn Du natürlich für uns auch etwas schickst, so freut uns das doppelt riesig.
So raten wir Dir, und wir raten Dir gut. — Das Lager ist toll. Sonst wissen wir nichts mehr. Die Falken grüßen Dich: Allzeit bereit! Bips, Fix, Köbi, Ueli.«
Und jetzt lacht die ganze Gesellschaft, denn wenn Heidi dem Friedel ein Paket schickt, dann, dann...
»Ha, das ist die Rache der Falken... dann schneiden wir dich, Friedel, bis du auf dem Bauche zu uns kriechst!« so posaunt Bips. Und alle wippen einen feudalen Indianertanz von einem Bein auf das andere.
Der Brief wird feierlich verklebt, und Köbi eilt zum Briefkasten, und mit großem Schwung schmeißt er die Post in den Kasten.

* * *

Streng hatte der Venner Friedel befohlen: »Keine Pakete kommen lassen!« — Und eines Tages brachte ihm nun die Post (auf den Bittbrief seiner Kameraden!) selbst ein solches Eßpaket. Hört, wie die Geschichte endete!

Fahne auf Halbmast

Und wie gewohnt, verteilt Heinz die Post: Karten, Briefe, Zeitungen.
»Hat es Pakete?«
»Ja, Pflotsch, einen Haraß voll Gemüse und ein Paket für Friedel Luser.«

Jetzt beginnt die Programmnummer der Falken. Kaum hat Heinz das Paket für Friedel Luser erwähnt, lassen auch schon alle Falken den Löffel fallen und brüllen im Sprechchor (eingeübt ist es prima): »Ein Paket für Friedel Luser?« Sie stehen auf, und jetzt hält Bips seine Ansprache: »Falken, ich wiederhole: es wird heimgeschrieben, aber es wird nicht heimgeschrieben mit dem Wunsch nach einem ‚Freßpaket'. Wir haben Rasse. Wir Falken bekommen keine Pakete!«

Und wie auf Kommando wiederholt die Patrouille: »Wir Falken bekommen keine Pakete!«

»Und jetzt«, so fährt Bips in seiner Ansprache weiter, »hat Friedel, unser Venner, eines bekommen!«

Im Chor setzten die Falken wieder ein: »Und jetzt hat Friedel, unser Venner, eines bekommen, o weh, o weh, o weh!«

Dann kommen die Falken mit einer improvisierten Bahre, legen unter vielem Klagen Friedels Paket darauf und ziehen unter Klagegesang ins Falkenzelt zurück.

— Und wie auf einen Knall liegen alle Falken auf den Boden und stöhnen nur noch: »O weh!«
Dann stehen sie auf und ziehen im langsamen Taktschritt hintereinander, laut klagend zum Fahnenmast und setzen die Schweizerfahne auf Halbmast, machen den Gruß, wanken im gleichen Schritt zum Falkenzelt, kommen mit einer improvisierten Bahre zum Eßplatz, legen unter vielem Klagen das Paket darauf und ziehen unter Klagegesang ins Falkenzelt zurück. Nach einer Pause kommen sie wieder, setzen sich an den Eßplatz und schweigen wie das Grab.
Die Meute brüllt, lacht, und schließlich schreit der ganze Chor: »Pa-Ma-Le-Ho-Hoppla, das ist bäumig!«
Friedel ist geschlagen. Er schaut nur, wechselt die Farbe, zuerst wird er zornrot, dann kreideweiß; er spricht kein Wort, er kann überhaupt nichts sagen. Das sind nun seine Falken, der Bips, der Fix, der Köbi und der Ueli!
Nach dem Mittagessen befiehlt Pflotsch: »Die Falken ziehen die Fahne wieder hoch, Mittagspause bis 2 Uhr. Friedel komm zu mir!«
Und nach dem Tischgebet steht Friedel im Kreis der Großen; man bespricht die Situation. — — —
Wie's weiter geht, mußt du in dem rassigen Buch »Friedel« selber lesen. Auf alle Fälle wirst du dich überzeugt haben, daß es sich um eine wirklich temperamentvolle Geschichte handelt. Merke dir also dieses Buch!

*

Bei dieser Gelegenheit möchten wir gleich noch auf drei, vier Bücher ähnlicher Art, die früher erschienen sind, hinweisen. Da wären einmal **»Auf der Spur des gelben Marders«** und **»Der verbotene See«**, beide von Jörg Zoller (erschienen im Rex-Verlag, Luzern). — Ein schönes Pfadibuch ist **»Das glückliche Jahr«** von Alfred Siegfried (Benziger, Einsiedeln). — Dann wollen wir auch die berühmten **»Trotzli«-Bücher** von J. K. Scheuber nicht vergessen (bisherige Gesamtauflage über 60 000 Stück!). Spannend sind auch **»Die Höhlenbuben«** von Josef Hauser (im Waldstatt-Verlag, Einsiedeln, erschienen). Keines dieser Bücher wird euch enttäuschen.

Nonnis Reise um die Welt

Ein neues Nonni-Buch von P. Jon Svensson

Zeichnungen von Fritz Fischer, Leipzig

Vorbemerkung

Als der kleine Nonni noch droben in Island wohnte, bekam er eines Tages einen Erdglobus zu sehen. Diese Kugel war für ihn etwas höchst Seltsames. Er konnte fast nicht begreifen, daß sie unsere Erde darstellen sollte. Land und Meer waren doch flach und nicht rund, wie auf diesem Globus. — Aber durch seine Mutter ließ er sich schließlich überzeugen, daß halt unsere Erde eine Kugel bilde.

Die Mutter zeigte ihm dann viele Länder und Meere auf diesem Globus. Manche Namen hatte er schon nennen gehört; andere waren ihm vollständig neu. Und wie staunte er selbst, als ihm die Mutter erzählte, daß es ferne Länder gebe, in denen gelbe, braune, ja sogar schwarze Menschen wohnen!

Und damals, als er noch ein ganz kleiner Junge war, fühlte er erstmals das mächtige Verlangen, einmal in seinem Leben alle diese Länder und Meere und diese seltsamen Menschen sehen zu können. Diese Sehnsucht ließ ihn nie mehr los. Doch es vergingen viele, viele Jahre, bis dieser Wunsch endlich Erfüllung fand. Erst im späten Alter von achtzig Jahren konnte er diese längst geplante Weltreise endlich ausführen.

Im Sommer 1936 reiste er von Holland aus im Schnellzug nach Paris. Von Paris begab er sich im Flugzeug nach London, und hierauf brachte ihn der Schnellzug nach der großen englischen Hafenstadt Southampton. Hier schiffte er sich Ende August 1936 auf dem englischen Riesendampfer »Berengaria« nach Amerika ein. Sein erster Besuch galt der Millionenstadt New York, wo er sich längere Zeit aufhielt. Dann ging die Reise weiter nach Chicago und hierauf nordwärts nach Winnipeg in Kanada. Dort besuchte er seinen jüngsten Bruder Fridrik. Hierauf wandte er sich wieder südwärts und fuhr über St. Paul, Omaha und quer durch das Felsengebirge nach San Francisco, wo er über zwei Monate weilte.

Ein prächtiger japanischer Dampfer brachte ihn dann über den riesengroßen Stillen Ozean nach Hawai in das ferne Japan. In Yokohama ging er am 18. März 1937 an Land und reiste dann gleich weiter nach der Landeshauptstadt Tokio. Er schreibt da:

»Die Erde, diese gewaltig große Kugel, trennt mich jetzt durch ihre ganze Dicke von meinem Geburtslande. — Ich dachte an das Gespräch auf dem Hofe Mödruvellir, das ich vor ungefähr siebzig Jahren mit meiner Mutter hatte. Sie zeigte mir damals den Globus und erklärte zu meinem Erstaunen, daß es Länder und Meere gebe auf der andern Seite dieser Kugel. Und jetzt war ich wahrhaftig auf der andern Seite dieser Kugel gelandet, und ich stand in Wirklichkeit Fuß gegen Fuß mit meinen Lieben daheim. — Siebzig Jahre lang hatte ich mich danach gesehnt, diese Länder auf der andern Seite der Erde zu sehen. Heute war nun dieser Wunsch in Erfüllung gegangen.«

Am 9. März 1938 (also nach einem Aufenthalt von fast einem Jahr) verließ Nonni die Stadt Tokio und reiste über Kioto, Osaka zur Hafenstadt Kobe, wo er sich auf einem japanischen Dampfer zur Weiterreise nach China einschiffte. Über zweitausend Kinder und viele Erwachsene hatten sich zu seinem Abschied am Ufer eingefunden und winkten ihm begeistert Lebewohl. Es war überhaupt erstaunlich, wie P. Svensson auf seiner ganzen Weltreise immer wieder feststellen konnte, daß man seine Bücher über die Abenteuer des kleinen Nonni überall kannte (die Nonnibücher sind ja in rund vierzig Sprachen übersetzt worden).

Von Schanghai ging's dann über Hongkong nach Singapore, Colombo (auf der Insel Ceylon), Aden (an der Südwestspitze Arabiens), dann durchs Rote Meer nach Suez und durch den Suezkanal nach Port Said. Hierauf folgte die Fahrt durchs Mittelländische Meer nach Neapel, dann nach Marseille, hierauf der spanischen Küste entlang nach Gibraltar, nachher hinaus in den Atlantik und zurück nach London, wo Nonni Ende April 1938 eintraf. Seine Weltfahrt hatte also nahezu zwei Jahre gedauert.

Die vielen interessanten Erlebnisse auf dieser langen Reise hatte der greise P. Svensson nun in dem Werk **»Nonnis Reise**

Der achtzigjährige Nonni auf seiner Weltreise.

um die Welt« geschildert. Es sind z w e i Bücher. Das erste schildert die Reise von Frankreich über England nach Amerika, das zweite die Fahrt von Amerika nach Asien und zurück nach Europa. Beide Bücher sind im bekannten V e r l a g H e r d e r in Freiburg im Breisgau erschienen (der ja fast alle Bücher von Nonni herausgegeben hat).

Eine kleine Kostprobe aus dem interessanten Buch soll dir zeigen, wie interessant auch dieses letzte Buch des inzwischen

verstorbenen Nonni zu lesen ist. Wählen wir etwas von seiner Reise von England nach Amerika!

* * *

Am 28. August 1936 verließ ich London, begleitet von den Segenswünschen meiner dortigen Freunde für meine Weltreise.

Mit einem Zug, der voll besetzt war mit Amerikareisenden, erreichte ich an demselben Tag gegen Abend Southampton, wo der große Dampfer »Berengaria« auf die Amerikafahrt wartete.

Man wird begreifen, wie sehr ich darauf gespannt war, zum erstenmal diesen mächtigen, riesengroßen Dampfer zu sehen und zu betreten, der mich über das Atlantische Meer nach New York bringen sollte.

Als unser Zug die Stadt Southampton erreicht hatte, fuhr er langsam zwischen vielen Häusern hindurch bis zum Meeresufer.

Ich schaute durch das Fenster meines Wagenabteils, um zu sehen, ob ich nicht unseren Riesendampfer »Berengaria« irgendwo entdecken könnte. Dasselbe taten auch alle Mitreisenden. Doch, es war umsonst, das Riesenschiff zeigte sich nirgendwo.

Plötzlich aber wurde es merkwürdig dunkel in dem Zuge ..., und gleichzeitig sahen wir eine mächtige, turmhohe Wand, die uns fast das ganze Tageslicht wegnahm ...

»Was ist denn dies für ein pechschwarzes Ungeheuer?« rief einer in die Dunkelheit hinein.

»Das muß wohl ein Riesenbau sein, sehr wahrscheinlich eine große Fabrik ...« erwiderte ein anderer.

»Ja, was könnte denn diese rabenschwarze Wand sein?« fragte auch ich mich selber ...

Während wir noch am Spekulieren waren, hielt der lange Eisenbahnzug. Sofort machte man die Türen auf, und die Reisenden strömten aus den Wagen heraus ...

Ich wandte mich nach der geheimnisvollen Wand, welche unmittelbar vor uns in die Luft hinaufragte und alles, was in der Nähe war, überschattete ...

Auf der »Berengaria« befand sich ein grosses Schwimmbad. Einige Männer schwammen in dem geräumigen Wasserbehälter herum, andere sprangen von den Galerien kopfüber ins Wasser.

Und was entdeckte ich da?
Zu meinem übergroßen Erstaunen kam es heraus:
Es war weder eine Fabrik, noch eine Riesenmauer . . ., sondern es war, was wir am allerwenigsten denken konnten . . ., es war wirklich und wahrhaftig der Riesendampfer »Berengaria«, der geduldig auf uns wartete und uns nach Amerika bringen sollte. Es war der berühmte frühere deutsche »Imperator« und jetzt die stolze englische »Berengaria« . . .! Ich war erstaunt und überwältigt . . . So groß hatte ich mir diesen Koloß doch nicht vorgestellt . . .
Ich betrachtete mir nun das wunderschöne Schiff etwas näher. Die hohe und enorm lange, pechschwarze Wand, die wir bei der Hinfahrt zum Hafen entdeckt hatten, war die eine Seite dieses Giganten . . ., der da im Wasser am Bollwerk unbeweglich lag . . . Alles rundherum sah gedrückt und winzig klein aus. Es war, wie wenn nichts anderes da wäre als nur die »Berengaria« allein.

Mehrere Linien liefen wie malerische Verzierungen von vorne nach hinten an der erstaunlich langen schwarzglänzenden Schiffseite entlang. Es waren die unzähligen kleinen, runden Fensterchen, welche von den Seeleuten Ochsenaugen genannt werden.

Hoch oben über der Schiffswand konnte man, wenn man scharfe Augen hatte, eine Menge winzig kleiner Menschenköpfe entdecken.

Das waren die vor uns angekommenen Passagiere, die sich bereits auf dem Schiff eingerichtet hatten, und die uns — die zuletzt Angekommenen — neugierig betrachteten.

Während ich das große Schiff bestaunte, hatten alle meine Mitreisenden den Londoner Zug verlassen.

Sie standen auf dem Kai neben dem Zug, miteinander plaudernd und von ihren Freunden Abschied nehmend . . ., eine große Menschenmenge . . .

* * *

Nonni schiffte sich dann auf dem Dampfer, der rund 2500 Passagiere aufnehmen konnte, ein. Und als er sich auf dem prachtvollen Schiff umsah, mußte er unwillkürlich an seine erste Seereise denken. Er schreibt:

Da kam mir aber plötzlich die Erinnerung an eine andere Reise, die ich vor fast siebzig Jahren gemacht hatte . . ., und zwar als ich nur zwölf Jahre alt war . . ., die Reise von Island nach Dänemark auf dem kleinen »Valdemar von Rönne«. In meinem Buch »N o n n i« habe ich versucht, diese Reise zu schildern . . .

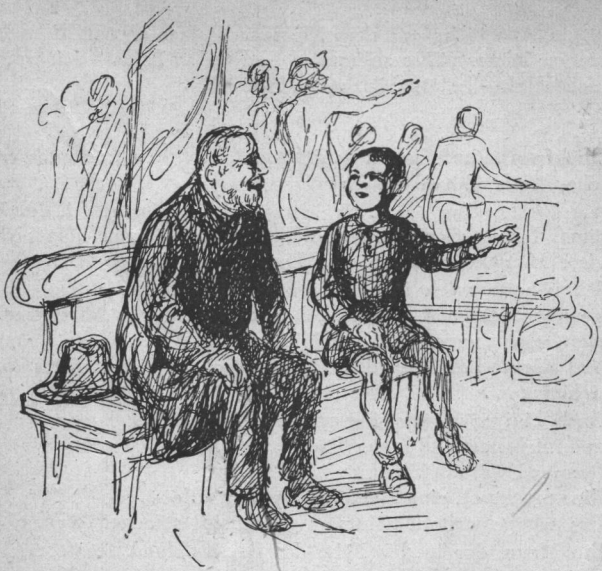
Ich fing an, diese beiden Reisen miteinander zu vergleichen, die damalige und die jetzige.

Damals war ich der einzige Passagier auf dem Schiff »Valdemar« — hier aber waren wir ein paar tausend . . .!

Auf dem »Valdemar von Rönne« waren im ganzen drei Matrosen — hier waren 850 Matrosen und Dienstleute.

Mein damaliges Schiff war so klein, daß man es fast mit einem Kahn hätte vergleichen können.

Die »Berengaria« aber war eines der größten Schiffe der Welt . . .!



Auf dem Schiff traf Nonni mit einem kleinen Jungen aus New York zusammen, der über die grosse Weltstadt allerlei Interessantes zu erzählen wusste.

Damals dauerte meine Fahrt von Island bis nach Dänemark fünf Wochen.

Jetzt sollte unsere Fahrt auf der vielmal so langen Strecke von England nach Amerika nur fünf Tage dauern . . .!

Damals auf dem kleinen »Valdemar von Rönne« hatte ich es zwar gut, aber von Luxus und Bequemlichkeit war keine Rede.

Hier aber auf der königlichen »Berengaria« entfaltete sich in jeder Beziehung ein Reichtum und eine Bequemlichkeit — fast wie im Schlaraffenland.

So saß ich da, ganz allein, umweht von den lauen Lüften der schönen Sommernacht.

Ich versank immer tiefer ins Reich der Erinnerung und der Träume. Die Weltreise mit der »Berengaria« und die ein-

stigen Abenteuer auf dem kleinen »Valdemar von Rönne« kamen immer näher zusammen und waren bald — ich weiß nicht wie! — miteinander verschmolzen.

* * *

Nonni sollte auf diesem Schiff noch allerlei Interessantes erleben. So erzählt er weiter:

Am zweiten Tag unserer Fahrt zum Beispiel ging ich durch einen langen Gang unten im Schiff. Auf einmal hörte ich viele Menschenstimmen, viel Lachen und Spaßen . . .

Ich näherte mich langsam dem Orte, woher die Laute zu kommen schienen. Schließlich kam ich in die Nähe einer eisenbeschlagenen Tür. Ich blieb einige Augenblicke stehen und merkte bald, daß dort irgend etwas Ungewöhnliches vor sich ging . . .

Nach einiger Überlegung machte ich die Tür langsam auf und blieb staunend in der Türöffnung stehen.

Denn . . ., was sah ich da?

Eine prachtvoll eingerichtete Schwimmhalle . . .

Das schöne weite Bassin war gefüllt mit reinstem Wasser.

Ein Mann, der in der Nähe des Bassins stand, fragte mich, ob ich ein Seebad nehmen wolle.

»Ein Seebad . . .!?« rief ich erstaunt aus, »wo ist denn das Seewasser?«

Da deutete er auf das große Bassin hin und sagte: »Dies Wasser ist reinstes, lauwarmes Seewasser. — Hierin kann man jeden Tag baden.«

»Das freut mich sehr«, erwiderte ich. »Ich werde gleich ein Bad nehmen. Aber zuerst möchte ich mir die Badehalle ein wenig ansehen.«

Ich betrachtete eine Zeitlang die prachtvoll eingerichtete Badehalle: rund um das große Bassin liefen schöne Galerien mit eleganten Säulengängen.

Diese Säulengänge befanden sich mehrere Meter hoch über dem Wasser. In dem großen Raum waren augenblicklich viele Männer in Badeanzügen. Einige schwammen in dem geräumigen Wasserbehälter herum, andere liefen durch zierliche Wendeltreppen in die Galerien hinauf, um dann von dort aus

Das berühmte Empire State Building in New York, von dem der amerikanische Junge unserm Nonni erzählte. Dieser Wolkenkratzer ist 380 m hoch (also höher als der Eiffelturm in Paris) und zählt 102 Stockwerke. In diesem höchsten Gebäude der Welt sind rund 25 000 Menschen beschäftigt, zu denen täglich durchschnittlich 40 000 Besucher kommen.

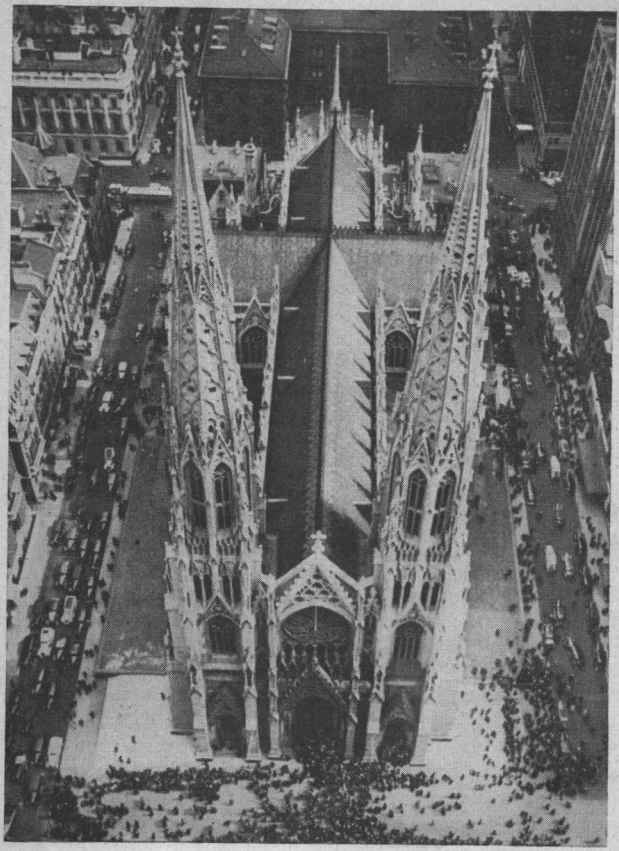
kopfüber in das tiefe Schwimmbassin hinunter zu springen. Dann aber schwammen sie in dem kristallklaren Meereswasser nach Herzenslust . . .
Natürlich ließ ich mir eine solche Gelegenheit, ein kräftigendes Seebad zu nehmen, nicht entgehen.

*

Auf der »Berengaria« erschien auch jeden Tag eine Zeitung, die »Ocean Times«, mit den neuesten Nachrichten aus der ganzen Welt.
Zur Unterhaltung der Fahrgäste wurden ferner in einem großen Saal Filme vorgeführt.

* * *

Auf dem Dampfer traf P. Svensson auch mit einem Jungen aus New York zusammen. Der Kleine wußte über diese Weltstadt und vor allem auch über ihre berühmten Wolkenkratzer allerlei Interessantes zu erzählen. Hören wir dem Gespräch einmal ein wenig zu!
Ich fragte den kleinen Amerikaner: »Bist du aus den Vereinigten Staaten?«
»Ja, mein Herr.«
»Aus welcher Stadt?«
»Aus New York«, erwiderte er. Dann aber fragte er mich: »Sie fahren wohl auch nach New York, mein Herr?«
»Ja, gewiß. Und ich werde in New York eine Zeitlang wohnen.«
»Das freut mich. Es wird Ihnen dort sicher gefallen, mein Herr.«
»Das denke ich auch. Aber wieviel Einwohner hat New York?«
»Zehn Millionen, mein Herr. Sie ist die größte Stadt, nicht nur Amerikas, sondern auch der ganzen Welt.«
Ich lächelte, denn ich hatte oft sagen hören, daß die Amerikaner diese Redewendung gern gebrauchen.
Dem freundlichen kleinen Jungen erwiderte ich: »Welch eine gewaltige Menge Einwohner! Dann wäre die Stadt New York noch größer als London.«
»O ja, das ist sie auch, mein Herr. London kommt erst an zweiter Stelle.«



Hier sehen wir von einem New Yorker Wolkenkratzer aus auf die berühmte St. Patriks-Kathedrale hinunter.

(Sonst sieht man an die Kirchen hin a u f, von New Yorks Wolkenkratzern jedoch auf die Kirchen hin u n t e r!)

»Ich will dir gern glauben, mein kleiner Freund, obwohl die Londoner gewöhnlich sagen, daß ihre Stadt die größte sei.«
»Ja, das sagen sie. Aber New York ist schneller gewachsen als London.«
»Ja, das ist wahr. — Aber hat New York ebensoviele Prachtbauten wie London?«
»Ja, ich glaube, mein Herr. Wenigstens sind die großen Häuser in New York viel höher als die in London.«
»Ja, davon habe ich auch gehört. Wie hoch sind wohl die höchsten Häuser in New York?«
»Einige sind 100 Meter hoch, andere 200 Meter, das höchste aber ist weit über 300 Meter, es ist nämlich volle 380 Meter hoch.«
»Wie! Häuser . . . mehr als 300 Meter hoch . . .! Also Häuser, die noch viel höher sind als der Eiffelturm in Paris, der Eiffelturm, der doch bis jetzt als das höchste Bauwerk der Erde gegolten hat! Soll ich das glauben? Kann das wahr sein?«
»Doch, es ist wahr. So hohe Häuser baut man in Europa nicht, in Amerika aber wohl. Das höchste von allen Häusern in New York, ‚The Empire State Building', ist 380 Meter hoch.«
»380 Meter hoch! Das kommt uns Europäern geradezu unglaublich vor.«
»Sie können sich aber darauf verlassen, daß es wahr ist.«
»Erzähle mir doch, bitte, alles, was du weißt über dieses wundervolle Haus!«
Der kleine Newyorker ließ sich nicht lange bitten. Er dachte einige Augenblicke nach, dann sagte er: »Sie wünschen noch etwas mehr von dem ‚Empire State Building' zu hören. Gut, dann will ich Ihnen darüber noch einiges erzählen, was ich mit eigenen Augen gesehen habe. Denn ich bin oft in diesem großen Haus gewesen und habe alles genau angeschaut von oben bis unten. Das ‚Empire State Building' ist also ganz sicher das höchste Haus der ganzen Welt. Es hat 102 Stockwerke. Jedes Stockwerk ist 11 Fuß hoch. In diesen 102 Stockwerken können viele tausend Menschen wohnen. Die höheren Stockwerke sind nicht aus Steinen, sondern aus einem viel leichteren Stoff gebaut.«

Hier sehen wir nun Nonni (P. Jon Svensson) auf der Terrasse des Empire State Building in New York. Er blickt von diesem höchsten Gebäude der Welt über das Häusermeer der Weltstadt New York.

Hier unterbrach ich den Kleinen und fragte ihn: »Weißt du, wie dieser leichtere Stoff heißt?«

»Ja, er heißt ‚Aluminium'.«

»Warum hat man denn die höheren Stockwerke aus Aluminium gebaut und nicht aus Steinen, wie die unteren Stockwerke?«

»Weil sonst das ganze Haus zu schwer geworden wäre. Die unteren Stockwerke könnten den schweren Druck des ungeheuer hohen Hauses nicht ertragen. Sie würden von der schweren Last zermalmt werden. So hat uns der Lehrer in der Schule gesagt. Bis zur Höhe von 320 Metern gehen die gewöhnlichen Wohnungen. Dann kommt ein 60 Meter hoher Überbau. In diesem Überbau ist eine Sternwarte untergebracht.«

Ich war immer mehr und mehr darüber erstaunt, wie sicher der kleine amerikanische Junge war und wie klar er alles erzählen konnte.

Es war mir ein wahrer Genuß, ihn anzuhören.

Da er jetzt eine Pause machte, stellte ich ihm eine Frage: »Alles, was du da erzählt hast, ist außerordentlich interessant. Aber jetzt möchte ich wissen: Was macht man, wenn man einen Bekannten besuchen will, der oben in einem der allerhöchsten Stockwerke eines solchen Hauses wohnt? Auf welche Weise steigt man von unten bis in die höchsten Stockwerke hinauf? Das muß doch jedesmal eine sehr ermüdende Reise sein? Um ins 102. Stockwerk zu gelangen, müssen ebensoviele Treppen erstiegen werden mit wenigstens 2600 Stufen!«

Darauf sagte er: »Treppen! Hier würden Treppen wenig Nutzen haben. — Für solche Gänge hoch hinauf und tief hinunter in den amerikanischen Hochhäusern sind die Treppen schon längst abgeschafft. Da werden nur elektrische Züge benützt.«

»Unglaublich! Das wird ja immer schöner . . .!« rief ich jetzt aus. — »Also wenn in so einem Haus ein Bewohner der unteren Stockwerke einen Freund besuchen will, der in einem der höchsten Stockwerke wohnt, da muß er den Zug nehmen, um ihn zu erreichen!«

»Ja, das muß er«, fuhr der Kleine ruhig fort, »und das geht

Nonni und sein Bruder Fridrik.

In Winnipeg (Kanada) traf P. Svensson mit seinem jüngern Bruder Fridrik zusammen. Dieser war als kleines Kind mit isländischen Auswanderern nach Kanada gekommen. Im Jahre 1930 trafen sich Nonni und Fridrik ganz zufällig in Island zum ersten Male wieder und jetzt kamen sie, beide in hohem Alter, noch ein letztes Mal zusammen.

ganz gut und ist auch ganz einfach. Man gewöhnt sich sehr schnell daran. Es ist auch so, daß die Züge in den Hochhäusern ganz anderer Art sind als die Eisenbahnzüge, welche durch die Länder laufen. In den Hochhäusern fahren die Züge nur hinauf und hinunter. Zwischen den untersten und obersten Stockwerken läuft fortwährend eine große Menge solcher Züge. Wir nennen sie Lifts oder Elevators. Sie werden bedient und geführt durch viele Zugführerinnen. Ein ganzes Heer von Mädchen in schönen Uniformen steht an jeder Station bereit.

Es gibt ebensoviele Stationen wie Stockwerke. Also Züge, die bei jeder Station halten, je nach Bedarf, wie bei den gewöhnlichen Eisenbahnen. Dann gibt es aber auch direkte Züge, das heißt: durchgehende Expreßzüge von der ersten Station bis zur letzten.«

»Jetzt hast du mir aber alles sehr gut und schön erklärt«, dankte ich dem kleinen Amerikaner. »Ich werde es nicht

unterlassen, dieses hochinteressante ‚Empire State Building' zu besuchen und dort alles anzusehen. Ich werde mit den Aufzügen hinauf und hinunter fahren und auch bei den Zwischenstationen haltmachen. Denn durch deine interessanten Beschreibungen hast du mir nach allen diesen Sehenswürdigkeiten den Mund recht wässerig gemacht.«

»Da kann ich Ihnen aber auch voraussagen«, antwortete der tüchtige Junge, »daß Sie sich wundern werden, wie gut, schön und praktisch dort alles eingerichtet ist.«

Das Meer ruft

Von Rudolf Eger

Illustrationen von Armin Bruggisser, Wettingen

Der sechzehnjährige Robert wohnte in Pinneburg in der Nähe von Hamburg. Seit langer Zeit war es sein sehnlichster Wunsch, Seemann werden zu können und dereinst die Weltmeere befahren zu dürfen. Sein Vater wollte ihn aber nicht ziehen lassen.

Eines Tages floh Robert heimlich von zu Hause fort und ließ sich in Hamburg als Schiffsjunge anwerben. — Zu spät erst entdeckte er, daß er auf ein Schmugglerschiff geraten war.

Es folgten nun Abenteuer über Abenteuer, und Robert mußte schwere Tage erleben. Doch fand er in dem alten dänischen Matrosen Larsen einen besorgten Freund und Berater.

Nördlich der Insel Kuba fuhr die »Antje Marie«, wie das Schiff hieß, auf ein Felsenriff, wurde leck und mußte verlassen werden. Robert und der Matrose Larsen führten nun einige Zeit auf einer Insel ein Robinson-Leben.

Eines Tages wurde Larsen von Piraten gefangen genommen und entführt. Robert konnte sich später schwimmend auf ein kubanisches Polizeischiff retten. Von Kuba gelangten dann Larsen und Robert nach New York. Auf einem Walfischfänger ging's später nordwärts, vielen neuen schweren Abenteuern

entgegen, bis dann Robert schließlich nach Hause gelangte, wo er sich mit seinen schwer erzürnten Eltern wieder aussöhnen konnte.

Lesen wir nun aus dem spannenden Buch, das im Rex-Verlag in Luzern erschienen ist, zwei Abschnitte! Der erste schildert die gefahrvolle Flucht Roberts von der Insel, auf der Larsen und Robert nach dem Untergang des Schmugglerschiffes lebten. Robert entdeckte in der Ferne ein kubanisches Polizeischiff und beschloß, dieses schwimmend zu erreichen zu suchen.

* * *

Roberts Entschluß stand sofort fest. Sein Plan war zwar kühn, doch er mußte gewagt werden. Er hatte sich vorgenommen, den Schoner schwimmend zu erreichen. In seiner Lage gab es nichts anderes, als alles auf eine Karte zu setzen.

»Entweder es gelingt oder ich gehe unter — einen Mittelweg gibt es nicht«, murmelte er und lief in Richtung einer kleinen Landzunge. Dort angelangt, ließ er sich auf die Knie nieder und flehte Gott an, sein Vorhaben zu segnen oder, wenn er beschlossen hatte, ihn sterben zu lassen, seiner Seele gnädig zu sein.

Noch ein tiefer Atemzug, dann streifte er Kleider und Stiefel ab und warf sich ins Wasser. Anfangs ging alles gut. Die silbern schimmernden Wellen schienen sich an seine Glieder zu schmiegen und ihn dem Ziel zuzutragen. Mit kräftigen Stößen teilte er die See. Er berechnete die Zeit, die voraussichtlich nötig war, um die Entfernung zu bewältigen, die ihn von den Riffen trennte. Das Beiboot der »Antje Marie« hatte weniger als dreißig Minuten dazu gebraucht. Demnach hoffte er, in der doppelten Zeit beim Schoner anzulangen. Als er sich aber etwa eine Stunde im Wasser befand, erkannte er, die Strecke unterschätzt zu haben: das Schiff lag noch immer weit, weit draußen, was ihm einen schweren Seufzer abpreßte. Zuweilen glückte es Robert, auf Sandbänken und kleinen Felsen, die aus dem Wasser ragten, halt zu machen, um frische Kräfte zu sammeln. Später hörten diese Stützpunkte jedoch auf. Erst wenn er die Klippen erreicht hatte, die der »Antje

Marie« zum Verhängnis geworden waren, kam wieder die Gelegenheit, zu rasten — doch würde er sie erreichen? Allmählich begann er daran zu zweifeln.

Solche Anfälle von Kleinmut wußte er aber rasch zu verscheuchen. Der Weg, der noch vor ihm lag, mochte dem zehnfachen Durchmesser des Mühlenteichs von Pinneberg entsprechen. Er entsann sich, diesen bis zu sechsmal in bester Form durchquert zu haben — sollte es da so schwer sein, sich zu der kleinen Mehrleistung zu zwingen? Nein, das mußte glücken.

Eine Zeitlang wirkte der aufmunternde Zuspruch, den er sich selbst zuteil werden ließ, günstig auf ihn ein. Schließlich aber wurde er neuerdings von Verzagtheit ergriffen. Die Anstrengungen, denen er während der letzten Tage ausgesetzt gewesen war, begannen sich fühlbar zu machen. Sein Herz klopfte hart gegen die Rippen, und seine Knochen schienen ihm wie ausgehöhlt, so, als enthielten sie kein Mark mehr. Von Minute zu Minute kostete es ihn größere Mühe, Arme und Beine zu bewegen. Immer häufiger mußte er sich auf den Rücken legen und treiben lassen, immer langsamer kam er vorwärts.

Nach einer Weile befiel ihn eine neue Sorge. Er wußte, daß gegen Abend leichter Dunst aus der See aufzusteigen pflegte. Würde das Wetter unsichtig, so war seine einzige Hoffnung, die darin bestand, daß er rechtzeitig vom Schoner aus gesehen würde, dahin. Vorderhand war freilich noch nichts von Nebel zu merken. Keuchend setzte er seinen Weg fort, innerlich bereits der Tatsache bewußt, daß er sich mehr zugemutet hatte, als er zu leisten imstande war — aber noch ahnte er das Schlimmste nicht, noch war ihm nicht der Gedanke an die grauenhafte Gefahr gekommen, die seinem Leben ein Ende bereiten konnte, noch ehe seine Kräfte völlig versagten. Mit einmal gewahrte er, kaum weiter als einen Steinwurf entfernt, einen ungeheueren Leib auf dem Meer auftauchen. Im nächsten Augenblick wurde ein riesenhafter Schädel sichtbar, dessen bogenförmiges Maul offen stand. Robert vermochte deutlich mehrere Reihen sägeartiger gezackter, nach hinten gebogener Zähne zu unterscheiden.

Der Haifisch peitschte das Wasser mit der Schwanzflosse voll Wut und rückte näher und näher.

Blitzartig tauchte der Junge und schwamm so lange unter Wasser, als es ihm irgend möglich war. Als er wieder an die Oberfläche kam, sah er, daß sich die Entfernung zwischen ihm und dem Haifisch beträchtlich vergrößert hatte — aber was bedeutete das schon? Der Gigant vermochte ihn ja mit wenigen Stößen einzuholen.

Diese Erkenntnis verjagte die Müdigkeit aus den Gliedern des Buben. Er war sich klar, daß es jetzt sozusagen einen Wettlauf mit dem Tode galt, und wenn auch auf Seiten des Raubtiers alle und auf seiner Seite so gut wie keine Aussichten bestanden, zu siegen, so war der tapfere kleine Kerl doch gewillt, den ungleichen Kampf aufzunehmen, im Vertrauen darauf, daß die Vorsehung ihn nicht verlassen werde. Ein Blick über die Schulter zeigte ihm, daß der Feind seine Verfolgung aufgenommen hatte. Gleichzeitig aber sah er etwas, das ihm einen Freudenschrei entlockte. Hinter dem Polizeischiff schoß eine Motorbarkasse hervor, offenbar das Beiboot des Schoners, das bisher durch das große Fahrzeug

verdeckt worden war. Kein Zweifel: man hatte den Schwimmer endlich gesichtet und kam ihm zu Hilfe.

Obwohl die Schaluppe in rasendem Tempo heranjagte, war die Gefahr, die Robert drohte, noch lange nicht vorüber. Das Ungetüm schien zu wissen, daß es darauf abgesehen sei, ihm die Beute streitig zu machen; denn es peitschte das Wasser voll Wut mit der Schwanzflosse und rückte mordlustig näher und näher. Aber die auf dem Schiff sahen dem nicht untätig zu. Hinter der aufspritzenden Gischt wurden zwei Matrosen sichtbar, die etwas an die Reling heranschoben. Sekunden später knatterte es über die Wasserfläche. »Hurrah! Jetzt kriegt das Vieh Eisen in den Rachen!« dachte der Knabe freudig. Ein Blick nach rückwärts zeigte ihm, daß der Feind verschwunden war — aber das bewies natürlich noch nicht, daß ein Geschoß ihn getroffen und tödlich verletzt hatte. Es konnte auch sein, daß er unverwundet geblieben war und jetzt unter Wasser auf sein Opfer losging. Während der folgenden Minuten durchlebte Robert eine Hölle. Bei jedem Atemzug, den er tat, fürchtete er, daß es sein letzter sei, daß ihn die Bestie jetzt und jetzt packen und in Stücke reißen werde.

»Gott im Himmel, hab' Erbarmen . . . Gott im Himmel, hab' Erbarmen . . .« stammelten seine Lippen unablässig — und wirklich wagte sich der Hai nicht wieder an die Oberfläche, als sei er durch das Beten in die Tiefe gebannt. Erst als der Bub verstummte, tauchte der aschgraue Riesenleib von neuem aus den Fluten empor — doch in diesem Moment war das Motorboot zur Stelle. Kräftige Seemannsarme streckten sich dem Jungen entgegen, faßten ihn und zogen ihn hoch.

Mit einem Ruck schnellte das Untier vorwärts, bäumte sich auf und schnappte nach Roberts Bein. Die fürchterlichen Zähne ritzten die Haut, doch schon war der Knabe jenseits der Reling und damit in Sicherheit, während Feuerstrahlen, aus nächster Nähe abgegeben, das Scheusal entseelt auf den Meeresgrund schickten.

* * *

Und nun noch eine zweite Textprobe aus dem Buche! Larsen und Robert arbeiteten auf einem Walfischfänger, der in nörd-

Schliesslich trat einer der Männer an Robert heran und reichte ihm einen hölzernen Napf voll dampfender Milchsuppe und ein Stück heissen Gebäcks.

lichen Gewässern kreuzte. Durch einen Unglücksfall waren Larsen und Robert von ihrem Schiff getrennt worden und konnten nicht daran denken, es je wieder zu erreichen. Mühsam suchten sie sich einen Weg über Eis und Fels, um irgendwo menschliche Behausungen zu finden.

Sie setzten nun ihren Marsch fort, wobei sie kein eigentliches Ziel hatten, sondern nur bemüht waren, auf möglichst ebenem

Gelände ins Innere des Landes vorzudringen, in der Erwartung, dort gebahnte Wege aufzufinden und so in besiedelte Gegenden zu gelangen.

Nach dem erquickenden Schlaf und dem reichlichen Morgenimbiß erschien die Fußreise weniger beschwerlich als am Vortag. Bald aber wurden sie von Durst gepeinigt. Die Region, in der sie sich befanden, war nämlich vollkommen schneefrei, so daß sie wohl nicht mehr allzusehr unter Kälte litten, dafür aber keine Möglichkeit besaßen, der ausgedörrten Kehle das erquickende Naß zuzuführen, nach dem sie lechzte. Plötzlich standen sie vor einer Kluft, durch die ein Gießbach schoß. Das Wasser war zum Greifen nahe, aber den Lippen unerreichbar, da die Breite des Spaltes ein Überspringen unmöglich machte.

»Ich m u ß trinken«, jammerte Robert und beugte sich vor, so weit es irgend ging. Er schwebte — von Larsen gehalten — mit halbem Leibe über dem Abgrund, doch auch das war nutzlos. Wassertropfen stäubten ihm ins Gesicht; doch dies verminderte seine Qualen nicht, sondern erhöhte sie nur. »Es ist vergeblich«, seufzte er zuletzt. »Ich sterbe zwar beinahe vor Durst, und dir geht es sicher ebenso — aber es nützt nichts. Wir müssen weiter.«

So stapften sie denn tapfer über Geröll, an Schrunden und Felsrissen vorbei, einem Sattel zu, in der Erwartung, von dort aus die Gegend weithin überblicken zu können. Je mehr der Tag fortschritt, desto langsamer kamen sie voran. Schließlich hatte ihre Erschöpfung derartige Formen angenommen, daß sie nur mehr torkelten.

Plötzlich horchten sie auf. Sie vernahmen leises, melodisches Plätschern, das ihnen wie liebliche Musik in den Ohren klang. So schnell es ihnen glücken wollte, stolperten sie in die Richtung, aus der das Glucksen herübertönte, und standen mit einmal vor einer steil abfallenden Wand, die sie sich anschickten, zu überqueren. Schon sah Robert, was er bisher nur gehört hatte: eine klare Quelle, die leicht zu erreichen schien — doch in diesem Augenblick lockerte sich das Gestein, auf dem sie standen. Ein Felsstück von ansehnlicher Größe löste sich, geriet ins Rollen, stürzte immer ra-

scher und rascher bergab und riß die beiden Freunde, die eine Wolke von Schutt und Steinen einhüllte, mit sich in die Tiefe.

Als sie unten ankamen, hatten beide das Bewußtsein verloren. Nach einer Zeitspanne, deren Dauer er nicht zu messen vermochte, kam der Junge vorübergehend zu sich. Er hörte das Klingeln kleiner Glöckchen, fühlte, daß ihm etwas eingeflößt wurde, das wie Feuer durch seine Kehle rann, und zwang sich zuletzt, die Augen zu öffnen. In Felle gekleidete dunkelhäutige Männer drängten sich um ihn, hoben ihn hoch und trugen ihn davon.

»Lappen . . .« sprach er und lächelte erlöst. Dann schwanden ihm wieder die Sinne.

* * *

»Wo bin ich?« murmelte Robert vor sich hin, als er erwachte. Da es heller Tag war, konnte er jede Einzelheit seiner Umgebung erkennen. Ein Dach aus Fellen wölbte sich über seinem Kopf; Felle lagen unter ihm und auf ihm und ebenso bedeckten sie auch Larsen, der an seiner Seite ruhte, wohl gebettet und in tiefem Schlummer. Schaden hatte er offenbar ebensowenig genommen wie sein Freund.

Nach einer Weile kehrte dem Jungen die Erinnerung zurück. Er entsann sich jetzt des Absturzes; dann kamen ihm die Leute in den Sinn, die ihm Branntwein zu schlucken gegeben hatten und ihn nachher irgendwohin beförderten. Wahrscheinlich waren das Pelzjäger gewesen, deren Biwak sich in der Nähe befand. Einem glücklichen Zufall mußte es zuzuschreiben sein, daß sie die Stelle passiert hatten, an der die Ohnmächtigen lagen.

Robert erhob sich und trat ins Freie. Ein großes Zeltlager zeigte sich seinen Blicken. Überall herrschte reges Treiben. Braune Gestalten liefen hin und her. Einige waren dabei, auf heißen Steinen Mehlkuchen zu backen, andere wieder molken Renntiere. Offenbar waren die Lappländer mit den Vorbereitungen zur Morgenmahlzeit beschäftigt. Schließlich trat einer der Männer an den Gast heran und reichte ihm einen hölzernen Napf voll dampfender Milchsuppe und ein

Stück des heißen Gebäcks, dessen Herstellung der Bub beobachtet hatte.

Nach dem Frühstück begab er sich wieder ins Zelt. Er fand Larsen immer noch schlummernd. Jemand hatte ihm Milchsuppe neben sein Lager gestellt. Um sie nicht auskühlen zu lassen, weckte ihn Robert. Der Däne blinzelte ihn schlaftrunken an und brabbelte: »Wieso riecht es plötzlich nach Essen — —?«

»Weil das Frühstück neben dir steht«, gab der Junge lachend zur Antwort.

Das Wort »Frühstück« schien magische Kraft zu besitzen. Mit einem Ruck setzte der alte Mann sich auf und starrte fassungslos auf das dampfende Gefäß, die duftenden Kuchen, die Zeltwände, das Lager.

»Da staunst du?« fuhr der Bub fort. »Aber es geht alles mit rechten Dingen zu. Was ich von Anfang an hoffte, ist eingetreten: wandernde Lappen haben uns gefunden. Ob es sich um Nomaden handelt, die ziellos durchs Land ziehen, oder Leute, die auf Wildfährte sind, habe ich noch nicht herausbekommen; denn sie verstehen weder deutsch noch englisch. Ihre Sprache klingt wie das Grunzen der Renntiere. Vorläufig sehe ich nicht, wie wir ihnen begreiflich machen sollen, daß wir uns ihnen anschließen möchten.«

Das Gespräch wurde durch den Eintritt eines der Nordländer unterbrochen. Er zeigte mit dem Daumen nach rückwärts und forderte die Freunde durch Gesten auf, ihm zu folgen.

»Man bringt uns jetzt sicher zum Anführer des Stammes«, brummte Larsen, während sie einem Zelt zuschritten, das durch seine Größe als das des Oberhauptes kenntlich war. »Hoffentlich bestimmt er nicht, daß man uns aus dem Lager feuern soll.«

Der Mann, vor den sie geführt wurden, flößte unwillkürlich Achtung ein. Das lag nicht nur an seiner imponierenden Statur, sondern vor allem an den scharfblickenden Augen, die unter den weißen buschigen Brauen blitzten. Wind und Wetter hatten seine Haut gegerbt, doch war die Farbe nicht so dunkel wie die seiner Leute.

Beim Eintritt der zwei Fremden hob er den Kopf und be-

Der Mann, vor den sie geführt wurden, flösste ihnen unwillkürlich Achtung ein. Mit scharfblickenden Augen unter weissen buschigen Brauen betrachtete er sie lange.

trachtete sie eingehend. Diese Musterung dauerte so lange, daß Larsen begann, zapplig von einem Fuß auf den anderen zu treten, während das Anstarren in Robert eine kaum zu bändigende Lachlust erweckte.

»Der Oberbonze sieht ein bißchen aus wie Bello«, raunte er dem »Geisterseher« zu.

»Nicht sehr schmeichelhaft für den Oberbonzen, einem Köter ähnlich zu sehen. Nehme wenigstens an, daß Bello ein Hund ist — oder nicht?« sagte der Mann, den sie gleichfalls für einen Lappländer gehalten hatten, dessen Sprache aber verriet, daß er ein Deutscher war.

Der Junge wurde über und über rot. Es war ihm ungemein peinlich, sich so respektlos geäußert zu haben.

»Ich sehe: es stimmt«, fuhr sein Gegenüber gutmütig lachend fort. »Na, macht nichts. Die vierbeinigen Kreaturen sind oft mehr wert als die zweibeinigen. Und wer seid ihr beide? Ich heiße Sieversen und bin aus Hamburg gebürtig, aber schon vor manchem Jährchen ausgewandert.«

Robert nannte nun seinen Namen und gab der Freude Ausdruck, in diesem weltabgeschiedenen Erdenwinkel auf einen Landsmann zu stoßen. Dann stellte er seinen Freund vor und berichtete in großen Zügen, durch welche Ereignisse sie hierher verschlagen worden waren.

»Ihr habt Glück gehabt«, erklärte Sieversen, nachdem er alles gehört hatte. »Vierundzwanzig Stunden später, und wir wären fort gewesen. Ihr müßt nämlich wissen, daß ich in der Hafenstadt Bergen am Waagfjord ansässig bin und mit Rauchwaren handle. Die Lappen, die euch aufgefunden haben, stehen in meinen Diensten. Einmal im Jahre komme ich selbst hierher, um die Jagd auf Pelztiere, die besonders scheu sind, persönlich zu leiten. Diesmal war der Fang so ergiebig, daß ich früher abreise als geplant. Schon morgen geht es wieder heimwärts. Nach dem zu schließen, was ich von euch weiß, ist es sicher euer Wunsch, sobald als möglich wieder Schiffsplanken unter die Füße zu kriegen. In Bergen wird es euch nicht schwer fallen, eine Heuer zu finden, die euch paßt. Ich schlage also vor: kommt mit mir. Bis Tromsö reiten wir auf Renntieren. Sie gehören zu der zahmen Sorte, die von der Halbinsel Kola stammt und nicht so leicht jemand abwirft. Dort erwartet mich die Jacht, auf der ich kam. Bis wir an Ort und Stelle sind, werden etwa sechs Wochen vergehen. Nun, wie ist es — seid ihr einverstanden?«

Mit Freuden stimmten sie zu. Was der Hamburger ihnen anbot, war genau das, was sie erhofft hatten. Wirklich wurde

Der Pelzhändler, Larsen und Robert ritten auf Renntieren an der Spitze der Karawane.

am folgenden Tage das Lager abgebrochen und zur Rückreise gerüstet. Als Sieversens Gäste ihr Zelt verließen, war alles bereits in Auflösung begriffen. Zehn schwer bepackte Renntiere, je zwei und zwei am Leitseil eines Führers, standen marschbereit da. Die Zelte, die Decken, das Brennmaterial, das Kochgerät, die gewonnenen Felle, all das und noch vieles andere war auf den breiten Rücken der geduldigen Vierbeiner festgeschnallt.

Nun erschien Sieversen und führte seine Gäste zu einer Art Gehege, wo die Renntiere weideten. Sie waren bereits gesattelt und trugen Glöckchen um den Hals, deren Klang dem Jungen verriet, woher das Schellengeläute kam, das er vernommen hatte, als seine Bewußtlosigkeit wich.

Der Pelzhändler half dem Dänen in den Sattel. Als er Robert denselben Dienst leisten wollte, sah er, daß dieser bereits oben saß. Nun schwang sich der Hamburger auf einen mächtigen Sechzehnender. Sobald er die Spitze des Zuges eingenommen hatte, setzte sich die kleine Karawane in Bewegung, die jetzt dreiunddreißig Köpfe zählte. Mit Ausnahme des Patrons und seiner beiden Gäste gingen alle zu Fuß.

Der Weg, der aus einem steinigen, kaum erkennbaren Pfad bestand, stieg steil an, da zunächst ein Gebirge überquert

werden mußte. Mit der Wendigkeit von Gemsen kletterten die Renntiere dem Gipfel zu und trugen die Reiter, ohne je einen Fehltritt zu machen, hart an Abgründen vorbei. Anfänglich fand es Robert wunderbar, »hoch zu Roß« — wenn es auch gar kein Roß war — durch die Gegend zu traben. Als er jedoch die achte Stunde im Sattel verbrachte, taten ihm alle Glieder weh. Er hatte das Gefühl, daß eine Riesenfaust ständig seine Knochen durcheinander schüttle. Infolgedessen atmete er auf, als bei Anbruch der Dämmerung das Zeichen zum Halten gegeben wurde. Sobald die Zelte errichtet waren, warf er sich auf sein Lager, schlief augenblicklich ein und erwachte erst, als am folgenden Morgen das Signal gegeben wurde, das die Reiseteilnehmer weckte: weithin schallende Brummtöne, die einem Horn entlockt wurden.

Neue, gute Jugendbücher

Für die Kommunikanten-Kinder schrieb Pfarrer Arnold Waser **»Kleine Weiß-Sonntags-Helden«.** Das im Waldstattverlag, Einsiedeln erschienene Buch enthält ein Dutzend schöner Weiß-Sonntags-Erzählungen aus dem Alltag.

Im Rex-Verlag, Luzern, erschien von Wilhelm Hünermann **»Die steinernen Tafeln«** mit 35 wertvollen Erzählungen zur Sittenlehre.

Ein flottes Buch für unsere Buben, das gewiß auch die Mädchen sehr gerne lesen werden, ist der **»Friedel«** von Peter Scherer (Verlag Josef von Matt, Stans).

Dann werdet ihr mit großer Freude vernehmen, daß von P. Jon Svensson ein neues Buch erschienen ist. Es heißt **»Nonnis Reise um die Welt«** (in 2 Bändchen, Verlag Herder, Freiburg i. Br.). Im Alter von 80 Jahren hat nämlich der greise Nonni noch eine Reise um die Erde unternommen, die fast zwei Jahre dauerte.

In einer Neuauflage sind die beliebten **»Erzählungen aus der Schweizergeschichte«** von Meinrad Lienert (Verlag Sauerländer, Aarau) herausgegeben worden.

Ein sehr abenteuerreiches, spannendes Buch ist **»Das Meer ruft«** von Rudolf Eger (Rex-Verlag, Luzern). Doch ließ der

Verfasser seiner Phantasie vielleicht etwas zu freien Lauf; er schildert oft Geschehnisse, die wohl fast unmöglich sein dürften.

Nicht vergessen sei auch das früher erschienene Buch **»Jugend am See«** (Herder, Freiburg i. Br.) des erfolreichen Innerschweizer Schriftstellers J. M. Camenzind.

Die Bücher, aus denen wir im diesjährigen Büchertübchen abgeschlossene Erzählungen oder einzelne Kapitel bringen.

Oberste Reihe: »Kleine Weiss-Sonntags-Helden« von Arnold Waser, »Jugend am See« von Josef Maria Camenzind und »Die steinernen Tafeln« von Wilhelm Hünermann;

mittlere Reihe: »Erzählungen aus der Schweizergeschichte« von Meinrad Lienert, »Das Meer ruft« von Rudolf Eger;

untere Reihe links und rechts: erster und zweiter Band von »Nonnis Reise um die Welt«, in der Mitte: »Friedel« von Peter Scherer.

Zwischen Morgen und Abend von Peter Cotti (Waldstatt-Verlag, Einsiedeln).

In 23 Erzählungen zeigt der Verfasser an wirklichen Begebenheiten, wie die Kommunion jahraus, jahrein, von Morgen bis Abend, ins Alltagsleben eingreifen kann. »Der Weisse Sonntag ist nicht Höhepunkt, sondern erst Anfang, allerdings herrlicher Anfang einer seelischen Formung, die mit den Jahren fortschreiten und sich vertiefen soll.« — Ein wertvolles Buch für Kinder oberer Schulklassen und die Jugendlichen, die schon im Leben draussen stehen!

Das gelbe Pferd von Stephen Holt.

Das im Benziger Verlag, Einsiedeln, erschienene Buch erzählt eine spannende Farmergeschichte. Peter hat sich in den Kopf gesetzt, den geheimnisvollen wilden Hengst, der auf den Weiden von Spring-Flats umherschweift, einzufangen. Aber das ist ein ungeheuer schwieriges Unternehmen. Zudem stellen sich noch allerlei andere Hindernisse in den Weg. Wie aber Peter versteht, alle diese Schwierigkeiten glücklich zu meistern, das ist wirklich spannend erzählt.

Literatur-Wettbewerb 1951

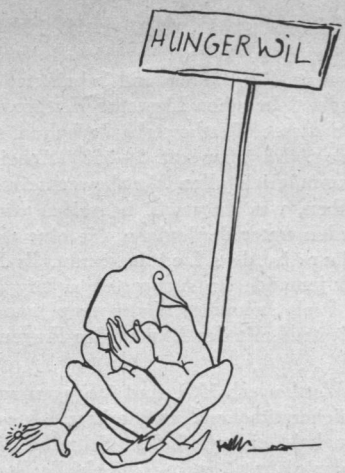
Um euer Interesse für Bücher und Schriftsteller zu fördern, führen wir jedes Jahr einen Literatur-Wettbewerb durch. Die Preisgewinner dieses Wettbewerbes erhalten schöne Jugendbücher. Da aber oft 2—3000 Arbeiten eingehen, können wir unmöglich allen Wettbewerbteilnehmern einen Preis zusprechen, was du gewiß begreifen wirst. Die Preisgewinner werden unter denjenigen, die eine richtige Lösung einsandten, durch das Los bestimmt. Es kann also vorkommen, daß jemand alle Antworten richtig hat und dennoch keinen Preis bekommt. Dann mag man sich trösten; man hat wenigstens mit der Lösung der Fragen wieder etwas gelernt.

Im Literatur-Wettbewerb 1951 sind 9 Fragen zu beantworten. Wer das »Bücherstübchen« aufmerksam durchliest, dürfte die Antworten bald einmal finden. Schreibe diese möglichst kurz! Es ist gar nicht nötig, auch noch die Frage zu wiederholen.

Zum Literatur-Wettbewerb gehört eine besondere Kontrollmarke, die du im Kalender findest.

Und nun die 9 Fragen:

1. Wie heißt der Verfasser des Buches »Friedel«?
2. Nenne 3 Bücher von P. Jon Svensson!
3. In welchem Verlag ist das Buch »Das Meer ruft?« erschienen?
4. Welchem Buch ist die Geschichte »Die Überraschung« entnommen?
5. Nenne 3 Bücher des Schriftstellers Josef Maria Camenzind!
6. Wie heißt der Verfasser der Erzählung »Von Sorgen, Leid und Freud«?
7. Wer zeichnete die Bilder zur Geschichte »Von Sorgen, Leid und Freud«?
8. Wer hat die Erzählung »Das Wettermannli« verfaßt?
9. Aus welchem Buche stammen die Erzählungen »Rudolf von Habsburg« und »Die pflichttreue Wache«?



»... Er las und las und konnte den eigenen Augen nicht trauen. War das denn ein Spuk? Hun-ger-wil! Ganz deutlich Hungerwil! Das unglückselige Wühlerchen rang die Hände und stand im tiefsten Kummer versunken. Dann schaute es noch einmal auf die Tafel, las »Hun-ger-wil« und seufzte tief.« Buben und Mädchen werden sich wundern, was alles noch geschieht in diesen Abenteuern von »Marysia und die Zwerge«. Mit begeistertem Hurra aber wird erst das rassige Bubenbuch aus Kanada von Stephen Holt »Das gelbe Pferd« verschlungen. Der Held der Geschichte ist ein junger Farmerssohn, der auf der Jagd nach einem wunderschönen mexikanischen Rassepferd die tollsten Sachen erlebt. — Sehnlichst erwartet wird auch von unseren 9—16jährigen Knaben und Mädchen das prächtige

Tierbuch von Sten Bergman »Was ich mit Tieren erlebte«. Noch selten las man so spannende und interessante Tiererlebnisse. Es kommen die fremdartigsten Tiere darin vor, von denen man kaum vom Hörensagen wusste. Die vielen Abbildungen darin machen einem das Buch noch wünschenswerter. — Etwas ganz besonders Feines und Köstliches bringt das Jugendbuch vom Hl. Bruder Franz, das Hans Adam für Mädchen und Buben geschrieben hat. Diese Geschichten werden Euch beileibe nicht langweilen, denn es ist doch gewiss atemraubend, wie der hl. Franz den raubgierigen Wolf zähmte, so dass er ihm von Haus zu Haus nachfolgte wie ein guter, treuer Hund. Dergleichen ähnliche Dinge erfahrt Ihr noch viele in diesem Buch, aber wie gesagt, Ihr müsst es erst selbst gelesen haben.

M. Konopnicka: **Marysia und die Zwerge**
220 Seiten. Gebunden Fr. 10.60

Stephan Holt: **Das gelbe Pferd**
177 Seiten. Gebunden Fr. 8.80

Sten Bergman: **Was ich mit Tieren erlebte**
148 Seiten. Gebunden Fr. 9.70

Hans Adam: **Franziskusbüchlein**
ca. 100 Seiten. Gebunden ca. Fr. 6.50

BENZIGER VERLAG EINSIEDELN/ZÜRICH/KÖLN

Jugendbücher, die fesseln und begeistern!

Hier, liebe »Mein Freund«-Leser, findet Ihr eine Anzahl Jugendbücher, die Euch fesseln und begeistern werden. Spannung von der ersten bis zur letzten Zeile, und sehr viel Humor, der Euch gefallen wird! Lasst Euch das eine oder andere dieser Bücher schenken. Mit den Jugendbüchern des Walter-Verlages werdet Ihr Freude über Freude erleben!

Peter Latil: **Das Lager am Schmugglergrat.** 200 Seiten. Mit Bildern. Leinen Fr. 7.80. — » . . . Was uns bei der munter sprudelnden Geschichte so sympathisch berührt, ist ihre ungezwungene, aber mitreissende Erzählart.« Bücherzeitung.

*

Albert Gricius: **Das Geheimnis der Schieferburg.** 212 Seiten. Mit Bildern. Leinen Fr. 8.50. — » . . . obendrein eine spannende Kriminalgeschichte, die aber durch den gesunden Pfadfindergeist, der darin herrscht, zu den besten dieser Gattung zu zählen ist . . . « Basler Nachrichten.

*

J. F. Cooper: **Bleichgesichter auf der Flucht.** 285 Seiten. Mit Bildern. Leinen Fr. 7.40. — » . . . Das Buch lässt die ganze Romantik, wie sie der Schilderung Coopers von der Auseinandersetzung zwischen den Indianern und den Weissen eigen ist, aufleuchten, so dass der Leser bis zur letzten Zeile von der Schilderung gefesselt bleibt . . . « National-Zeitung.

*

Georg Rudolf: **Die Abenteuer des Mungo Park.** Ein Schotte zieht durch Afrika. 231 Seiten. Illustriert. Leinen Fr. 9.60. — »Kein Roman könnte packender sein als diese Schilderungen. Eine Fülle von Beobachtungen zeigt uns in farbigen Bildern, wie damals der von den Weissen noch unerforschte schwarze Erdteil aussah.« Luzerner Neueste Nachrichten.

*

Frederick Marryat: **Peter auf den sieben Meeren.** 274 Seiten. Illustriert. Leinen Fr. 7.30. — » . . . Ein Seemannsbuch, so frank, so geschmackvoll — dazu bemerkenswert gut illustriert —, wie man es sich für heranwachsende Buben nur immer wünschen kann . . . « Schweizer Bücher-Zeitung.

Junge Leser, verlangt unseren ausführlichen Jugendbücher-Prospekt.

Unsere Bücher können in jeder Buchhandlung bezogen werden.

WALTER VERLAG OLTEN

Neue Jugendbücher!

Josef Velter: Ueberfall auf die Goldwasserfarm. 188 Seiten. Illustriert. Leinen Fr. 7.80. — In den endlosen Steppen der Mandschurei liegt am Goldwassersee eine grosse Pferdefarm. Eines Tages naht tödliche Gefahr, als die Räuberhorden der Chunguzen einen grossangelegten Ueberfall auf die Farm unternehmen. Es kommt zu einer langen Belagerung, in deren Verlauf sich atemraubende Dinge ereignen. Die jungen Leser, und nicht nur sie, werden das Buch in einem Zuge lesen.

Felix Peltzer: Malojawind. Ein Roman vom Wind, vom Wetter und vom Fliegen. Illustriert. Leinen ca. Fr. 6.50. — Ein herzerfrischendes Zusammentreffen von jungen Menschen aus allen vier Enden Europas, die in Samedan während eines Segelfluglagers im Herzen unserer Bündnerberge unvergesslich schöne Tage voll spannender Erlebnisse verbringen. Ein ausgezeichnet geschriebenes Buch von jugendlichem Wagemut, von Freundschaft und Verbundenheit mit den Bergen und dem Element des Fliegers, der Luft.

Achermann-Romane beglücken jung und alt!

Weil sie spannend sind wie Karl May-Bücher!
Weil sie kein Modeartikel sind!
Und vor allem: Weil sie erstaunlich billig sind!

* * *

»Mein Freund«-Leser, wünsche dir auf Sankt Niklaus und Weihnachten die prähistorischen Abenteuer- und Unterhaltungs-Romane von F. H. Achermann. Schreibe uns eine Karte und verlange den ausführlichen Prospekt!

Unsere Bücher können in jeder Buchhandlung bezogen werden.

WALTER VERLAG OLTEN

Inhaltverzeichnis

Seite

Wer uns dieses Jahr im »Bücherstübchen« Geschichten erzählt:

Ilse Wey 2
Josef Maria Camenzind 3
Meinrad Lienert 4
Peter Scherer 4
Arnold Waser 5
Rudolf Eger 6
Wilhelm Hünermann 6
P. Jon Svensson 7

Das Wettermannli, von Ilse Wey 9

Aus »Kleine Weiß-Sonntags-Helden«, von Arnold Waser: Von Sorgen, Leid und Freud 14

Aus »Die steinernen Tafeln«, von Wilhelm Hünermann:

Die Taschenuhr des Papstes 25
Die Kreuzschänder 28
Der wilde Jäger 30

Aus »Jugend am See«, von Josef Maria Camenzind:

Die Überraschung 34

Aus »Erzählungen aus der Schweizergeschichte« von Meinrad Lienert:

Graf Rudolf von Habsburg 41
Der Kardinal Matthäus Schiner 42
Die pflichttreue Wache 46

Aus »Friedel«, von Peter Scherer:

Pech, zweimal Pech 49
Im Pfadilager 55
Der Venner wütet 56

Aus »Nonnis Reise um die Welt«, von P. Jon Svensson:

Einführung, sowie Abschnitte aus verschiedenen Kapiteln 61

Aus »Das Meer ruft«, von Wilhelm Hünermann:

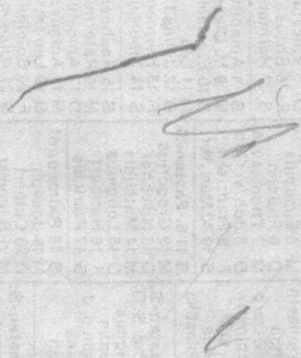
Einführung und Abschnitte aus verschiedenen Kapiteln 76

Neue gute Jugendbücher 88
Literatur-Wettbewerb 1951 91

20.-
4.-
1.

Mittwoch die
13. Juni anton.

1/2 v.

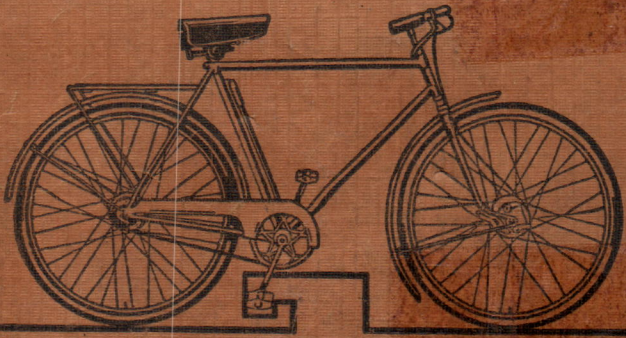


JANUAR	FEBRUAR	MÄRZ	APRIL	MAI	JUNI
M 1 **Neujahr** D 2 Name Jesu M 3 Genoveva D 4 Titus F 5 Telesphor S 6 **Hl.3 Könige**	D 1 Ignatius F 2 Mar. Lichtm. S 3 Blasius	D 1 Albinus F 2 Simplicius S 3 Kunigunde	S 1 **Weisser S.** M 2 Mar. Verk. D 3 Richard M 4 Ambrosius D 5 Vincentius F 6 Sixtus S 7 Hermann	D 1 Philipp M 2 Athanasius D 3 **Christi Hf.** M 4 Monika F 5 Pius V.	F 1 Juventius S 2 Marcellin
S 7 **Hl. Familie** M 8 Severin D 9 Julian M 10 Agathon D 11 Hyginus F 12 Arkadius S 13 Gottfried	S 4 Herrenfastn. M 5 Agatha D 6 Titus, Doro. M 7 Asch'mittw. D 8 Joh. v. M. F 9 Cyrillus S 10 Scholastika	S 4 4. **Fasten-S.** M 5 Eusebius D 6 Fridolin M 7 Thomas v. A. D 8 Joh. v. Gott F 9 Franziska S 10 40 Märtyrer	S 8 Amantius M 9 M. Cleophae D 10 Ezechiel M 11 Leo D 12 Julius I. F 13 Hermenegil. S 14 Tiburtius	S 6 Johann M 7 Stanislaus D 8 Michaels Er. M 9 Gregor D 10 Antonius F 11 Mamertus S 12 Pankratius	S 3 Oliva M 4 Franz D 5 Bonifacius M 6 Norbert D 7 Robertus F 8 Medardus S 9 Primus
S 14 Hilarius M 15 Maurus D 16 Marcellus M 17 Antonius D 18 Petri Stuhlf. F 19 Marius S 20 Fabian	S 11 **1. Fasten-S.** M 12 7 Gr. d. S. O. D 13 Benignus M 14 Valentin D 15 Faustin u. J. F 16 Juliana S 17 Fintan	S 11 **5. Fasten-S.** M 12 Gregorius D 13 Nikephor M 14 Mathildis D 15 Longinus F 16 Heribert S 17 Patricius	S 15 Raphael M 16 Paternus D 17 Anicetus M 18 Amadeus D 19 Leo IX. F 20 Sulpitius S 21 Anselm	S 13 **Pfingsten** M 14 Bonifatius D 15 Sophia M 16 Ubaldus D 17 Paschalis F 18 Venantius S 19 Petrus Cöl.	S 10 Margareta M 11 Barnabas D 12 Johann Fac. M 13 Anton v. P. D 14 Basilius F 15 Vitus S 16 Joh. F. R.
S 21 Agnes M 22 Vinzenz D 23 Mariä Verm. M 24 Timotheus D 25 Pauli Bek. F 26 Polykarpus S 27 Joh. Chrys.	S 18 **2. Fasten-S.** M 19 Gabinus D 20 Eleutherius M 21 Eleonora D 22 Basil F 23 Damian S 24 Matthias	S 18 **Palmsonnt.** M 19 Joseph D 20 Cutbert M 21 Benedikt D 22 Gr'donners. F 23 **Karfreitag** S 24 Karsamstag	S 22 Soter u. Caj. M 23 Georgius D 24 Fidelis v. S. M 25 Markus D 26 Maria v. g. R. F 27 Petrus Kan. S 28 Paulus	S 20 **Hl. Dreifalt.** M 21 Felix Cantal D 22 Julia M 23 Desiderius D 24 **Fronleichn.** F 25 Gregor II. S 26 Philippus	S 17 Rainer M 18 Markus D 19 Juliana M 20 Silverius D 21 Alois v. G. F 22 10000 Ritter S 23 Edeltrud
S 28 Petrus M 29 Franz v. S. D 30 Martina M 31 Johannes	S 25 **3. Fasten-S.** M 26 Alexander D 27 Gabriel M 28 Roman	S 25 **Ostern** M 26 Ostermontg. D 27 Joh. v. Dam. M 28 Joh. v. Cap. D 29 Eustachius F 30 Quirinus S 31 Balbina	S 29 Petr. v. Ver. M 30 Kath. v. S.	S 27 Beda M 28 Augustinus D 29 Maria Magd. M 30 Felix I. D 31 Angela	S 24 Joh. d. T. M 25 Wilhelm D 26 Paul u. Joh. M 27 Ladislaus D 28 Leo II. F 29 Peter u. Paul S 30 Pauli Ged.

SEPTEMBER	OKTOBER	NOVEMBER	DEZEMBER
S 1 Verena	M 1 Remigius	D 1 **Allerheilig.**	S 1 Eligius
S 2 Stephan	D 2 Sch.-Engelf.	F 2 Allerseelen	S 2 Bibiana
M 3 Mansuetus	M 3 Theresia	S 3 Ida	M 3 Franz Xaver
D 4 Rosalia	D 4 Fr. v. Assisi		D 4 Barbara
M 5 Laurentius	F 5 Placidus	S 4 Karl Borr.	M 5 Sabbas
D 6 Magnus	S 6 Bruno	M 5 Zacharias	D 6 Nikolaus
F 7 Regina		D 6 Leonhard	F 7 Ambrosius
S 8 Mariä Geb.	S 7 Rosenkr.-F.	M 7 Engelbert	S 8 **Mar. Empf.**
	M 8 Brigitta	D 8 4 gekr. Br.	
S 9 Gorgonius	D 9 Dionysius	F 9 Lat.-Kirchw.	S 9 Leokadia
M 10 Nikl. v. Tol.	M 10 Fr. v. Borgia	S 10 Andreas	M 10 Melchiades
D 11 Felix u. Reg.	D 11 Mutter. Mar.		D 11 Damasus
M 12 Name Mariä	F 12 Maximilian	S 11 Martin	M 12 Synesius
D 13 Eulogius	S 13 Eduard	M 12 Emil	D 13 Lucia
F 14 Kreuzerh.		D 13 Didacus	F 14 Nikasius
S 15 7 Sch. Mariä	S 14 Callixtus	M 14 Josaphat	S 15 Fortunatus
	M 15 Theresia	D 15 Albert d. Gr.	
S 16 **Eidg.Bettag**	D 16 Gallus	F 16 Othmar	S 16 Eusebius
M 17 W. d. hl. Frz.	M 17 Marg.-Mar.	S 17 Gregor	M 17 Lazarus
18 Jos. v. Cup.	D 18 Lukas		D 18 Mariä Erw.
Januarius	F 19 Petr. v. Alc.	S 18 Kirchw.St.P.	M 19 Nemesius
ustachius	S 20 Joh. Cantius	M 19 Elisabeth	D 20 Ursicinus
atthäus		D 20 Felix v. Val.	F 21 Thomas
mas	S 21 Hilarion	M 21 Mariä Opf.	S 22 Florus
	M 22 Cordula	D 22 Cäcilia	
erc.	D 23 Severin	F 23 Clemens	S 23 Viktoria
üe	M 24 Raphael	S 24 Joh. v. Kreuz	M 24 Adam u. Eva
	D 25 Crispin		D 25 **H. Christf.**
	F 26 Evaristus	S 25 Katharina	M 26 Stephan
	S 27 Adeline	M 26 Konrad	D 27 Johannes
ä		D 27 Columban	F 28 Kindleinfest
	S 28 **Königsfest**	M 28 Noah	S 29 Thom. v. Ca.
	M 29 Narcissus	D 29 Saturnin	
or	D 30 Serapion	F 30 Andreas	S 30 David
	M 31 Wolfgang		M 31 Silvester

S 1 Christi k. Bl.	
M 2 Mar. Heim.	
D 3 Eulogius	
M 4 Ulrich	
D 5 Antonius	
F 6 Dominika	
S 7 Cyrillus	
S 8 Elisabeth	
M 9 Veronika	
D 10 Felic	
M 11 Pius I.	
D 12 Joh. G	
F 13 Anaklet	
S 14 Bonave	
S 15 Heinrich	
M 16 Berta	
D 17 Alexius	
M 18 Camillus	
D 19 Vinzenz	
F 20 Elias	
S 21 Praxedes	
S 22 Skapulierf.	
M 23 Apollinaris	
D 24 Christina	
M 25 Jakobus	
D 26 Anna	
F 27 Pantaleon	
S 28 Nazarius	
S 29 Martha	
M 30 Abdon	
D 31 Ignaz v. L.	

M 1 **Bundesf.**	
D 2 Portiunkula	
F 3 Stephan	
S 4 Dominikus	
S 5 Mariä Sch.	
M 6 Verkl. Jesu	
D 7 Cajetanus	
M 8 Cyriakus	
D 9 Joh. M. Vian.	
F 10 Laurentius	
S 11 Tiburtius	
12 Klara	
3 Hippolytus	
Eusebius	
iä Hilf.	
himm	
nthus	
s	



CONDOR

Das Kennzeichen für

Qualität und Zuverlässigkeit

elegant - rassig - leichtlaufend

Prospekte durch die CONDOR-Werke
Courfaivre

Vertreter in allen größeren Ortschaften

Zürich: H. DINKEL, Löwenstr. 17